I. XXXII. 135

Afrika

Algier

It.
I. 18.

Geogr.

Reise nach Algier

im Sommer 1838

von

A. Ed. Engel.

SCHOENLEBEN

Biel,
Gedruckt bei Schneider und Comp.

1839.

Vorwort.

Algier, welches beinahe für unüberwindlich gehalten wurde oder wenigstens durch die gegenseitige Eifersucht der verschiedenen das Mittelmeer beschiffenden Mächte fortbestehen durfte und selbst von vielen seefahrenden Nationen einen für diese schimpflichen Tribut bezog, wurde durch die denkwürdige Eroberung durch die Franzosen im Jahrn 1830 der Civilisation, den Wissenschaften und dem Handel als ein neues, bis dahin beinahe unbekanntes Land

eröffnet. Fast zwei Jahrtausende lag diese ausgedehnte, von der Natur reich begabte, unter dem schönsten Himmelsstrich gelegene Gegend unter den Händen halb wilder Eindringlinge, der Araber. Numidien, unter der Römern ein reiches, mit Städten und Dörfern bedecktes, fruchtbares Land, verlor bald unter den nomadisirenden Arabern, die mit Feuer und Schwert vertilgten, was ihrem Koran zu widerstreiten schien, seine alte Fruchtbarkeit. Noch beweisen die Ruinen, die alten Wasserleitungen von Julia Cäsarea (Algier), Cirta (Constantine), Rustonium (Rassauta), die Ueberreste der Denkmäler und Kanäle in der Ebene Metidja, selbst die bei den Eingebornen sich forterbenden Sagen von der Pracht und Fruchtbarkeit dieser Ebene die frühere hohe Kultur dieses Landes. Der neusten Zeit erst war es vorbehalten, für diese Gegenden den Anfang einer

neuen Epoche zu bewirken. Dieß ist auch ohne Zweifel eine wichtige Begebenheit. Denn betrachtet man aufmerksam die Weltbegebenheiten in unserm Jahrhundert, so erscheint die Eroberung von Algier nur als ein Punkt in der neuen Umgestaltung der ganzen Erde. Die Civilisation, früher aus dem Morgenlande ins Abendland zurückgedrängt, fängt an wieder dorthin zurückzukehren. Die Stütze des Islamismus, das türkische Reich, wankt und droht zu stürzen. Der Geist des Christenthums, ein Geist des Fortschrittes und der Civilisation, und die überwiegende Intelligenz der europäischen Menschheit brechen sich Bahn überall.

Noch hat zwar die Wissenschaft von der Eroberung Algiers wenig gewonnen; noch immer ist die Gegend jenseits des Atlasgebirges für Europäer ein unbekanntes Land; noch ist die Kolonisation in

Algerien nicht bedeutend. — Große Opfer fordert diese Provinz immer noch vom Mutterlande: — allein was ist ein Jahrzehn in der Geschichte? Das Ganze nur muß im Auge behalten werden; noch ist nur der erste Schritt gethan.

Dieses neue Land reitzte meine Neugierde. Ich wollte eine Gegend sehen, in der europäisches Wesen sich nicht mehr vorfände. Das Wunderland Afrika, seinen Himmel, seinen Pflanzenwuchs, seinen Boden, seine Völker und deren Sitten wollte ich einmal in der Nähe betrachten. — In den Tagblättern erschienen die widersprechendsten Schilderungen. Bald wurde Algier als das schönste Land, bald als ein Grab der Europäer geschildert. Nur um desto interessanter mußte so eine Reise nach Algier erscheinen. Daher beschloß ich, einen Ausflug dorthin zu machen. Anfangs Mai 1838 verließ ich die Schweiz und wandte mich nach dem Süden.

Hier lege ich nun dem Publikum das Resultat meiner Erfahrungen vor. Andere Reisende werden vielleicht Manches anders darstellen, indem der individuelle Charakter, die eigenthümliche Auffassungsweise und oft auch die augenblickliche Geistesstimmung die äußern Dinge in verschiedenem Licht und verschiedner Färbung erscheinen lassen. Thatsachen jedoch bleiben stets als die gleichen zu Grunde; diese muß man immer heraus erkennen können. Ich gebe dieselben, wie sie sich mir dargeboten haben, treu der Wahrheit, ohne Nebenabsichten und Entstellung.

Die Darstellung beginnt bei der Abreise von Toulon und endigt bei der Wiederankunft in Toulon. Vom übrigen Theil der Reise spreche ich hier nicht, weil sie weniger Interessantes darbietet,

und weil das südliche Frankreich schon mehrfach von Reisebeschreibern geschildert worden ist.

Der Verfasser.

Die Ueberfahrt.

Das Dampfschiff »le Cerbère« lag reisefertig mitten in der Rhede von Toulon vor Anker. Es war ein schönes großes Schiff mit drei Masten, eines der schönsten Dampfschiffe der französischen Marine. Mehrere hübsche, elegant möblirte Zimmer im Hintertheil bewohnten die Marineoffiziere und ihre Frauen. Die Zimmerchen im Zwischendeck dienten zur Beherbergung der Offiziere, die sich nach Afrika zur Armee begaben, und derjenigen Reisenden, welche dafür 105 L. bezahlten. Den Vordertheil des Schiffes bis zur Maschine nahmen die Soldaten, welche die Armee von Afrika rekrutirten, ein.

Die Rhede war voll Leben. Schiffe liefen ein und aus. Schaluppen mit vollen

Segeln kreuzten sich unaufhörlich auf der von Wellen leicht bewegten azurnen Fläche; sie führten Reisende oder Besuchende aufs Schiff oder zurück. Endlich um 10 Uhr hatte das Schiff seine volle Ladung. Das Commandowort zur Abreise wurde gegeben; die Anker wurden gelichtet, und bald fing das Schiff an, sich in Bewegung zu setzen. Mit Tüchern und mit Hüten wurde den an's Land zurückkehrenden Bekannten, welche Freunde oder Verwandte auf's Schiff begleitet hatten, noch einmal Lebewohl zugewinkt. «Adieu l'Europe; adieu ma belle France!« hörte man von Manchem ausrufen, der vielleicht zum letzten Male die europäischen Gestade erblickte. Wohl mochten Einige jetzt ernste Gedanken hegen über die Möglichkeit, diese Ufer nie wieder betreten zu können, sondern vielleicht, von der Gluthsonne Afrikas oder vom langen Feuerrohr oder dem Yatagan der Beduinen ermordet, die afrikanische Erde mit seinen Gebeinen zu düngen. Trübe und ernste Gesichter, die vorher von lauter Fröhlichkeit strahlten, sah man wenigstens jetzt genug. Doch diese Stimmung verschwand bald vor einer nothwendigen Sorge.

Man mußte sich jetzt für die Zeit der Ueberfahrt so bequem als möglich einrichten. Ich glaubte daher nur einfach nach der Nummer meines Zimmers und Bettes fragen zu können, um meine Effekten dahin zu bringen und bei etwa herannahender Seekrankheit mirs bequem zu machen. Allein als ich dem Schiffslieutenant mein Anliegen vorbrachte, zuckte er die Achseln. Die Zimmer und Betten seien schon alle in Beschlag genommen; ich könne auf dem Verdeck schlafen, so lautete seine Antwort. Ich wies ihm meine gelöste Karte vor, worauf gar schön stand, daß ich für meine 105 L. erstens ein Zimmer im Zwischendeck mit einer Couchette beziehen und dann zweitens und drittens und viertens noch allerhand Bequemlichkeiten und Vortheile genießen könne. Jetzt nichts von dem Allem. Als ich mich nach meinen Effekten umsah, die ich beir Ankunft auf dem Schiff auf eine leere Couchette in der Verdeck-Cajüte gelegt hatte, lagen diese auf dem Boden umher, und ein Offizier der Spahis mit tüchtigem Bart saß ganz breit auf der Couchette, gemüthlich seine lange Pfeife rauchend, und sah zugleich

nicht aus, wie wenn er so leicht seinen Posten verlassen würde. Bei so bewandten Umständen ging mir doch nun die Geduld aus, und ich machte meinem Aerger Luft durch tüchtiges Schimpfen; und für meine mir geraubten 105 L. glaubte ich volles Recht zu haben zum Schimpfen über diese Prellerei, Schurkerei und Dieberei der Administration, um so mehr, da ich sah, daß auch Andere im gleichen Fall waren, wie ich. Alle diese Geprellten bildeten nun eine gefährliche Gesellschaft von Unzufriedenen. Der Spectakel war einer kleinen Revolution nicht unähnlich. Geschrei, Gezank auf dem Verdecke, in den Cajüten im Zwischendecke. Der Capitain, der Lieutenant konnten versichern und beschwichtigen, die Steigen auf und ab rennen, so viel sie vermochten; das Unwetter hörte lange nicht auf. Unversehens, als ich schon kälter geworden war und ich mich in mein Schicksal ergeben hatte, kam ich noch zu meinem Recht. Ich erzählte nämlich einem Herrn, dessen Bekanntschaft ich in Marseille gemacht hatte, meinen Vorfall, und wie schlimm ich nun daran sey, die Nächte auf dem Verdeck zubringen zu müssen, indem

ich weder Mantel noch Matratze habe, um darauf zu liegen und mich gegen die Kälte, die hier auf dem Meere während der Nacht sehr empfindlich wird, zu schützen. Auf eifriges Zureden dieses Herren nun unternahm der Lieutenant eine neue Vertheilung der Zimmer und Betten, und so bekamen unserer sechs im Zwischendeck ein Zimmerchen mit sechs Couchetten oder Betten wie sie in Schiffen gebräuchlich sind, nämlich eine Art Kasten von der Länge eines Menschen, die je zu zwei über einander an den Wänden angebracht und an denselben festgemacht sind. Eine Matratze, zwei Leintücher und eine wollene Decke bilden das Lager. — Allein es war immer noch etwa ein Dutzend Passagiere, die keine Zimmer und Betten bekommen hatten. Als ich wieder aufs Verdeck stieg, fragte mich jener Herr: »Eh bien, êtes vous content maintenant de l'administration française?« Ich zeigte ihm die Uebervortheilten und Zukurzgekommenen, die noch immer auf dem Verdeck herumlärmten und scheltend und mit sauren Gesichtern ihre Decken, Mäntel und

Matratzen in den Ecken und an den Wänden des Schiffes herumschmissen.

Ich warne daher jeden, der etwa einmal diese Reise machen will, den »place à la seconde« (den ersten mit den schönsten Zimmern und Salons nehmen die Marine-Offfziere ein) für 105 L. auf der Post in Toulon zu nehmen; denn wenn er es nicht gar gut trifft, so wird er um sein Geld geprellt. Die Post giebt so viele Billete aus, als sich Passagiere melden, unbekümmert, ob Platz da ist oder nicht. Gewöhnlich sind nur etwa 10 bis 12 Betten für Civilpassagiere übrig; denn weil das Schiff dem Staate angehört und zum Transport des Militärs zwischen Afrika und Frankreich bestimmt ist, so bekümmert sich die Administration wenig, ob die übrigen Reisenden bequem logirt sind oder nicht, was sie indessen nicht hindert, seine 105 L. einzustecken. Am besten ist, man versehe sich mit Mantel und Matratze, die man in Algier immer gebrauchen oder verkaufen kann, und nehme den dritten Platz für 64 L. ein; dann kann man Nachts auf dem hintern Verdeck schlafen und

genießt die gleichen Vortheile, wie diejenigen, welche 105. L. bezahlt haben.

Als endlich dieser Sturm sich gelegt hatte, schien auf dem Schiffe Alles wieder fröhlich und guter Dinge zu sein. Man lachte und scherzte; den Frauenzimmern wurde der Hof gemacht; die Soldaten sangen und spielten; in den Cajüten wurde gegessen, getrunken und pokulirt. Allein diese Scene machte einer andern, minder erbaulichen Platz. Bis auf diese Höhe (man konnte die Küste bei Toulon noch wie einen lichten Nebel am Horizonte sehen) war das Meer nur leicht vom Winde bewegt; nun aber wurde der Wind stärker, die Wellen höher und das Geschaukel größer. Mehrere Segel wurden auch beigesetzt; beinah voll blies der Wind in dieselben; und wir glitten pfeilschnell über die Wellen dahin. Nun verstummten nach und nach Schwatzen, Lachen und Lärmen. Hier und da schwankte Einer mit leichenblassem Gesichte der Schiffswand zu, um sich da sterbenskrank niederzulegen oder tüchtig zu erbrechen; kraftlos und ohnmächtig ließen die Damen, vorher ganz voll Muth, sich zusammensinken.

Zuerst wurden sie von Männern bedient, gepflegt und unterstützt. Das war ein Hin- und Herrennen! Der eine kam mit Zuckerwasser, der andere mit Orangen oder Citronen, der dritte mit Riechfläschchen. Nichts wollte helfen. Ein Anblick zum Erbarmen! Auch diese Dienstfertigen bekamen nach und nach ihren Theil; Wenige blieben verschont. Unter den Letztern war auch ich. Vom Mittelmaste aus, wo ich mich gleich Anfangs postirt hatte, weil die Bewegung des Schiffes da immer am geringsten ist, sah ich dem Treiben einige Zeit lang zu. Allein auch ich empfand bald an dem Kopfschmerz, dem Schwindel, daß der Feind herannahe. Ich hatte noch im frischen Andenken meine Fahrt von Arles nach Marseille, wo ich, vom Seeübel hart mitgenommen, sinnlos auf dem Verdecke lag. Wie durch Instinkt getrieben, fing ich plötzlich an, auf dem Verdeck hin und her zu rennen. Freilich wollte es im Anfang nicht recht gehen; ich taumelte wie ein Betrunkener von einer Wand zur andern; jeden Augenblick mußte ich mich bald bei diesem, bald bei jenem entschuldigen, daß ich ihn

hart angestoßen oder gar auf ihn gefallen war.

Bald jedoch ward ich inne, daß man sich aus diesem Anstoßen und Umfallen nichts machte und es ganz in der Regel fand. Nach einiger Zeit indessen sah ichs den Matrosen ab, in welche Position man die Beine stellen muß, wenn man bei den Bewegungen des Schiffes nicht umpurzeln will. Wirklich fühlte ich mich nun bedeutend besser als vorher, daher ich dieses Rennen auf dem Verdeck die ganze Zeit der Ueberfahrt fortsetzte und so frei blieb von der Seekrankheit.

So unter beständigem Kämpfen mit der Seekrankheit, unter Spazieren, Essen und Trinken wurde der erste Tag zugebracht. Nach Sonnenuntergang wurde es ziemlich kühl; ein starker Thau, wie wenn ein feiner Regen gefallen wäre, durchnäßte Alles. Diejenigen, welche die Nacht auf dem Verdecke zubringen mußten, breiteten ihre Decken und Matratzen aus und legten sich nieder; die Andern krochen nach und nach in ihre Nester, so daß es endlich auf dem Schiffe ganz still ward

und man nichts hörte, als das Geräusch der Räder uud das Geklapper der Taue.

Früh Morgens erweckte mich ein Schaben und Kratzen über unsern Köpfen. Ich zog mich so schnell als möglich an; denn es ekelte mich in dieser dumpfen, eingeschlossenen Luft. Ich war ganz in Schweiß gebadet; die frische Morgenluft aber, Bewegung auf dem Verdeck und eine Orange stellten mich bald wieder her. Das Schaben und Kratzen rührte von dem jeden Morgen wiederholten Fegen und Säubern des Verdeckes her.

Mit wenig Abwechselung wurden die folgenden Tage eben so zugebracht, wie der erste. Denjenigen, die essen konnten, verstrich die Zeit der Ueberfahrt am leichtesten und geschwindesten; allein nicht Alle waren in diesem Fall. Kaum hatten Einige sich zu Tische gesetzt, um ihrem mißhandelten Magen etwas zu Gute zu thun, so mußten sie sich wieder schnell entfernen, wenn nicht die Tischgesellschaft das ganze Gericht wieder zurückhaben wollte. Wer übrigens solche reizbare Magennerven hat, der gehe ja auch nicht in die Küche, um da etwa dem Kochen zuzuschauen

oder etwas zu bestellen, wie man überhaupt den Eckel zu Hause lassen muß, wenn man auf dem Schiffe gut wegkommen will; denn da sind Teller, Löffel, Gabel und Messer nicht immer so rein, wie es wohl sein sollte. So wartete uns ein Küchenjunge (mousse) beim Essen auf, dessen ganz mit Schmutz bedeckte Person wohl kaum alle vierzehn Tage dem reinen Wasser nahe kam. Dieser wischte, wenn er Teller änderte, dieselben mit einer so schwarzen, schmutzigen Serviette ab, daß man eigentlich nicht recht wußte, ob die Serviette schwarz oder weiß gewesen sei ihrer ursprünglichen Farbe nach. Er hatte wahrscheinlich es irgendwo so machen gesehen und glaubte nun, es sei einerlei, wenn nur die Teller gewischt würden, ob dann sauber oder nicht, das komme nicht in Betracht. Wir säuberten dann ordentlch jeder mit seinem Sacktuch den geriebenen Teller wieder ab.

Montag Abends konnte man am südlichen Horizonte wie ein leichtes Nebelchen die Insel Minorka, die östlichste der balearischen Inseln, erkennen. An diesem Abend setzte man sich auf dem Verdeck im Kreise herum;

denn die Nacht war sehr lieblich und das Meer kaum von Wellen bewegt. Einer der Passagiere, ein sonderbarer Kauz, warf sich zum Deklamator auf. Mit Stillschweigen hörte das Schiffspublikum ihm zu, weil man nun einmal nichts Besseres hatte; allein es war das non plus ultra von schlechter französischer Deklamation. Er wechselte hin und wieder mit kleinen Liedchen ab, die natürlich gehörig mit Gemeinheiten und Obscönitäten bespickt waren. Auch die Frauenzimmer empfanden durchaus keinen Aerger darob, wenn schon mitunter dicke Zoten zum Vorschein kamen, ob welchen allemal das ganze Auditorium in ein schallendes Gelächter ausbrach. Auch eine Anzahl Deutscher, die zur Fremdenlegion nach Afrika zogen, erhoben ihre Stimmen; denn deutscher Gesang steht bei den Franzosen in gutem Rufe, und sie glauben, beinahe jeder Deutsche sei von Natur ein Sänger. Diese entsprachen jedoch den Erwartungen nicht und machten eben dem deutschen Gesang keine Ehre. Einige allbekannte Lieder leierten sie herzlich schlecht hinunter. Auch die französischen Soldaten traten

nun auf, bald einzeln Opernarien und dergleichen trällernd, oder dann mit einander, aber eben so schlecht, wie die Deutschen. Nach und nach verschwanden die Leute vom Verdeck. — In meinem Bette hörte ich, bis ich einschlief, den Wettgesang droben auf dem Verdecke.

Am folgenden Tag konnte man schon an gewissen Zeichen erkennen, daß wir die vergangene Nacht Afrika bedeutend näher gerückt waren. Eine Art Schwalben schwärmten um unser Schiff und sezten sich auf die Masten 2c. Wir hatten diesen Tag einige Zeit lang gänzliche Windstille. Nur ging das Meer dennoch hoch. Es waren nicht einzelne Wellen, sondern ganze Felder, die sich bewegten, während die Oberfläche derselben glatt war. Diese eigene Art von Bewegung gab dem Schiff ein unangenehmes Schaukeln, das wieder vielen die Seekrankheit brachte. Während der Windstille war es ziemlich heiß. Eine Menge großer Schildkröten schwamm auf der Oberfläche oder lag, auf den Rücken gekehrt, schlafend an der warmen Sonne. Der Kapitän wollte den Passagieren ein Vergnügen

machen. Er setzte daher eine Schaluppe ins Meer, die mit einigen Matrosen und einem Schiffslieutenant bemannt wurde. Diese bemühten sich, den Schildkröten beizukommen und sie zu fangen. Das Schiffsvolk schaute in gespannter Erwartung der Jagd zu. Aber die Schaluppe kehrte zurück ohne Beute. Auch einige Haie ließen sich sehen, allein sie kamen dem Schiffe nicht nahe genug, daß man sie genau hätte beobachten können. Sie hoben ihren ungeheuren Rücken halb aus dem Wasser und in ihrem Gange auf der Oberfläche schoben sie große Wellen vor sich her.

Am Abend kündete man uns an, daß wir am Morgen etwa bei Sonnenaufgang das ersehnte Afrika zu Gesicht bekommen würden. Mit dieser frohen Aussicht legte man sich vergnügt zu Bette; denn wenn die Seereise schon nur einige Tage dauerte, so hatten es doch Alle herzlich satt, länger sich zu langweilen.

Es fing kaum an zu dämmern, so stieg ich aufs Verdeck, das schon sauber gefegt und geputzt war. Ich strengte meine Augen lange umsonst an, um etwas Landähnliches zu

entdecken. Erst zwei Stunden später erblickte ich am Horizonte etwas Trübes, Neblichtes, das kaum über dem Horizonte erhaben schien. allmälig nahm es bestimmtere Umrisse an; es breitete sich immer mehr am Horizonte aus; höhere Punkte, die sich wie zerstreute Inseln ausnahmen, hingen nach und nach zusammen, und etwa um 8 Uhr hatten wir die afrikakanische Küste in ziemlicher Ausdehnung vor uns. Ein weißer Fleck, hart am Wasser, in der Mitte der Küste, war Algier. Schon zeigte sich in der Ferne, über die niedrigere Küste emporragend, der Atlas, blau wie der Himmel, fast wie durchsichtig. Jeder sah nun nach seinem Gepäck, es in Ordnung zu bringen, um dann so schnell als möglich das Land betreten zu können. Dann eilte man wieder aufs Verdeck, um sich am Anblick des Landes zu weiden, an dem jeder mit sehnsüchtigen Blicken hing. Endlich hatte man die Bai von Algier erreicht; die Segel wurden eingerefft, die Maschine stand still, und wir ankerten zwischen zwei andern Dampfschiffen. Bald sollten wir Afrika, das Ziel unserer Wünsche, betreten, für Viele eine ganz neue Welt.

Vor dem Ausschiffen waren aber noch allerlei Formalitäten nöthig, so daß wir unterdessen Muße genug hatten, das Land zu betrachten.

Ueberraschend ist der Anblick von Algier mit seinen Umgebungen von der Meerseite her. Es hat keine Aehnlichkeit mehr mit einer europäischen Stadt oder einem europäischen Seehafen. Keine Dächer, keine regelmäßigen Häuserreihen mit Fenstern sind zu sehen; man kann nichts Einzelnes unterscheiden; Alles scheint durch einander geworfen, wie in einer ungeheuerer Steinmine. Die Häusermassen sind blendend weiß, und nur im untern Theil der Stadt, da wo Europäer sich vorzüglich angesiedelt haben, sieht man Fenster. Hier und da erhebt sich aus diesem Häuser-Wirrwar der runde Dom einer Moschee oder ein höheres Minaret, deren jedoch in der Stadt im Verhältniß wenige sind. Mit Behagen schweift das Auge von der Stadt auf ihre Umgebungen. Links blicken im dunkeln Grün des Hügelabhangs von Mustapha hin und wieder weiße Häuser hervor; die Anhöhe krönt das Kaiserfort; rechts sieht man in tiefe Thalschluchten, dei mit dunkeln Grün bekleidet

sind. Hin und wieder wiegen Palmen ihre schönen Kronen in der Luft. An der Küste hin stechen die weißen Mauern der Forts und Batterien grell ab gegen die blaugrüne Meeresfläche. Im fernen Hintergrunde überragt der blaue Atlas Alles zusammen. Von Weitem, besonders wenn man vom Meere her kömmt, in welchem Falle jedes Land dem Auge wohlgefällt, nimmt sich dieses Ganze herrlich aus, hat jedoch nichts Europäisches mehr.

Der Unterschied der Temperatur war hier schon ziemlich fühlbar, besonders da es auf dem Meere meistens angenehm kühl ist. Es war gänzliche Windstille, das Meer glatt wie ein Spiegel, und die Sonne brannte empfindlich auf unsere Köpfe. Die Stadt schien in einem gelblichen Rauch eingehüllt, ein Effeckt der brennenden Sonnenstrahlen, welche auf die weißen Häuser fielen.

Man fing an, sich ziemlich ungeduldig zu geberden, besonders da unser Schiff nach und nach von einer Menge Barken und Schaluppen umringt wurde, die uns und unser Gepäck ans Land führen sollten. Mauren, Neger und andere

farbige Menschen führten diese Fahrzeuge, halb nackte, braune und schwarze Gestalten, meistens mit häßlichen Gesichtern, mit schmutzigen und zerfetzten Turbanen auf ihren Köpfen. Diese verführten einen Höllenlärm. Jeder wollte zuerst aufs Schiff steigen; der Stärkste wurde da Meister. Die Soldaten frugen einander: »Ce sont des Africains? quel f.... peuple!«

Endlich ward es möglich, einige Ordnung in diesen Wirrwar zu bringen. Die Effekten wurden nun in die Barken geladen; jeder setzte sich auf die seinigen oder bewachte sie sonst sorgfältig. Wir unserer etwa sechs hatten uns einem alten Mauren anvertraut, der nun rüstig dem Hafendamm zuruderte. Allein hier angekommen, ging der Spektakel erst recht los. Schon von Weitem sahen wir, daß dieser Landungsplatz von Leuten von allerlei Farben wimmelte. Je näher wir kamen, desto deutlicher hörten wir ihr Gebrüll, aus dem immer die schlecht ausgesprochenen Worte »à moi, moi porter« zu unterscheiden waren. Dabei geberdeten sie sich wie Wilde. Ein Mädchen, das bei uns in der Schaluppe war,

fing aus Furcht bitterlich an zu weinen. Die Schaluppe berührte noch nicht den Damm, als sich schon einige Dutzend nackte, gelbe, schwarze und braune Arme nach derselben ausstreckten; einige Bursche sprangen sogar ins Wasser. Zur Vorsorge hatten wir eine Wache, mit einem tüchtigen Stock bewaffnet, auf den Vordertheil der Schaluppe gestellt; dieser und ein Maure, der besser gekleidet, als dieß Gesindel, auch mit einem langen Stock bewaffnet, um bei solchen Anlässen die Ordnung zu handhaben, ließen nun eine Fluth von Schlägen auf diese schwarzen und braunen Köpfe regnen. Erst nach langem Dreinschlagen, und nachdem sie sich unter einander selbst durchwalkt hatten, ließen sich diese wilden Kerls zu einer Art Ordnung bewegen. Ein Neger nahm nun mein Gepäck auf seinen schwarzen Rücken und lief damit, daß ich kaum nachkommen konnte, eine Straße von Ruinen hinauf. Ich lief ihm nach, ohne zu wissen, wohin er mich zu führen gesonnnen sei. Vor einem nenen europäisch gebauten Hause neben Trümmern und Ruinen von kleinen Gebäuden

hielt er still, zeigte hinauf und sagte etwas, das ich nicht verstand.

Ich las an der Fronte das mit fußhohen Buchstaben geschriebene »hôtel de Paris.« Ich nickte, und bald hatte der garçon mir ein kleines Stübchen angewiesen, das in eine kaum sechs Fuß breite Gasse sah. Es dünkte mich jetzt, ich sei in einem glühenden Ofen, und ich zerfloß in Schweiß auch schien mir noch, als wanke die Erde unter meinen Füßen, und ich spreizte die Beine aus, wie auf dem Schiffe, um nicht umzufallen. Es verging einige Zeit, bis ich dieser Empfindung los wurde.

Erster Eindruck von Algier.

Sonderbar nimmt sich dem Fremden, der zum erstenmale Algier betritt, die Stadt und das Leben darin aus. Die eigene Bauart der alten maurischen Häuser, die engen, kloakenähnlichen Gassen, dann wieder, wenigstens in der untern Stadt, die mitten in Ruinen oder maurischen Häusern gebauten europäischen Gebäude, die sich hier, man möchte fast sagen, nicht heimisch fühlen, das Gedränge der Menschenmasse, die aus den verschiedenartigsten Bestandtheilen zusammengesetzt ist; alles dieses macht Anfangs einen sonderbaren Eindruck auf den Neuling.

Nachdem ich ein wenig ausgeruht und mit Appetit wieder etwas gegessen und getrunken hatte, beschloß ich, trotz der beschwer-

lichen Hitze einen Gang durch die Stadt zu machen. Die erste Straße, in die man von der Meerseite her kömmt und in der ich auch wohnte, ist die »rue de la marine« (die Franzosen haben allen Straßen französische Namen gegeben.) Sie besteht beinahe ganz aus neugebauten europäischen Häusern; die alten maurischen sind nur noch in Trümmern vorhanden. Die Häuser haben Arkaden, unter denen die Kaufläden und dergleichen sich befinden. Wie in Frankreich sind die Häuser vorn mit ellenhohen Buchstaben überschrieben und kündigen mit hochtrabenden Titeln die verschiedenen Gewerbe an, z. B. N. N. tailleur de son Altesse royale Monseigneur le duc d'Orleans u. s. w. In dieser Straße ist eine Moschee, die jetzt verschönert wird, »la mosquée neuve.» Der Herzog von Orleans schenkte derselben einen prächtigen Teppich und ließ eben auf seine Kosten die Vorderseite derselben neu aufführen. Die Bogengänge gegen die Straße sind in maurischem Styl gebaut und mit hübsch in massiven Stein gearbeiteten Arabesken, Trauben-Guirlanden und vielen Halbmonden verziert. Die Arkaden schließen

auch einen Hof ein, in dem ein Kadi (Richter) dieses Bezirks Gericht hält. Zwischen dieser Straße und der Straße Bab-al-Ued, die zusammen vom Platz, (la place du gouvernement) aus einen rechten Winkel bilden, ist ein ganzes Quartier, in dem die Häuser noch in ihrem ursprünglichen Zustand sich befinden und bis dahin unangetastet geblieben sind. Ich guckte in diese engen, finstern Gassen, wagte mich jedoch, da ich noch unbekannt war, einstweilen nicht hinein.

Die rue de la marine mündet sich in den Platz »la place du gouvernement« ein. Hier wird der tägliche Markt gehalten; er ist der Paradeplatz der Truppen, der Sammelplatz und Spazierort der europäischen Bevölkerung. Immer mehr verschwinden ringsum denselben die maurischen Häuser, deren Stelle prächtige europäische Gebäude einnehmen. Gegen den obern Theil der Stadt wird er durch den alten, nun zur Kaserne umgewandelten Palast des Dey begränzt, auf dem ein Thürmchen mit einer Uhr, der einzigen in Algier, angebracht ist. Auch dieser Palast ist in etwas

europäisirt worden; denn er hat Fenster bekommen, die früher nicht da waren.

Vor demselben ziert ein hübscher marmorner Brunnen den Platz, der gegen das Meer zu offen ist, indem er gleichsam eine Terasse über demselben bildet. Man genießt da eine schöne Aussicht auf die Ufer der Bai und auf das Meer selbst. Eine Moschee (la grande mosquée) begrenzt auf der Seite den Platz.

Auch in den Straßen Bab-a-zoun und Bab-al-Oued befinden sich jetzt, da sie die beiden Hauptstraßen von Algier sind, neben vielen Ruinen von alten maurischen mehrere europäische Häuser, auch viele alte maurische, die durch Anbringung von Erdgeschoßen und Fenstern in etwas europäisirt worden sind. Diese Straßen und der Platz, wo man halb in Europa zu sein meint, sind vormals nicht so breit und bequem gewesen. Ganze Quartiere haben weichen müssen, um sie in den jetzigen Zustand zu versetzen; und so ist vorauszusehen, daß nach und nach die ganze untere Stadt mit europäischen Häusern wird besetzt werden.

Seit meiner Ankunft war ich mehrere Stunden unaufhörlich in diesem Theil der Stadt herumgerannt. Müde und in Schweiß gebadet, flüchtete ich mich in ein Kaffehaus, um da auszuruhen und meinen brennenden Durst zu stillen. »Café de Paris« hieß es in der Straße Bab-al-Oued an einem maurischen, nun europäisirten Hause. Also auch hier wieder »Paris«. Wenn schon nichts an Paris erinnnert, so muß doch der Name daran erinnern, daß man sich vorzustellen habe, man sei in einem Café de Paris.

Die Kaffehäuser, sonst eine morgenländische Erfindung, übertreffen nun im Abendlande ihre Vorbilder. In Errichtung von Kaffes und Billards that sich gleich nach Besetzung von Algier der erste Industriezweig der Franzosen kund. Kaffes und Pinten gibt es in und um Algier eine Legion; selbst in den entferntesten Orten, z. B. wie in Buffarik finden sich Kaffes und Billards.

Wenn schon in solchen sogenannten Kaffes der ganze Raum in nichts einem solchen gleicht, so fehlt doch eins nie, der Einschlag oder die Kanzel mit einem großen Spiegel im

Rücken, worin der Herr oder die Herrin thront und ihre Befehle ihren dienstbaren Geistern, den Kellnern, austheilt. Es ist erwiesen, daß die Franzosen nicht so gute Colonisten sind, wie die Engländer und Holländer, hingegen gute Kaffetiers, Wirthe, Tanzmeister ꝛc.; daher das schlechte Gedeihen der eigentlichen Colonisation in der Regentschaft Algier. Nichts blüht da so gut, wenn man auf die Menge sieht, als Pinten und Kaffes, und nichts so schlecht, als der Landbau.

Müde vom beständigen Herumlaufen und von der ungewohnten Hitze, wollte ich früh zu Bette. Ich bewohnte ein kleines Zimmerchen, das, wie es überall im südlichen Frankreich gebräuchlich ist, mit rothen Backsteinen besetzt und dessen Wände geweißt waren. Es war gerade unter dem platten Dach oder der Terasse des Hauses. Mit ein Paar Schritten war ich auf dem Dache und genoß eine herrliche Aussicht auf den Hafen, das Meer, die ganze Bai und deren Ufer und auf einen Theil von Algier selbst. Auf dem Nachbardache, von dem unsrigen durch ein niedriges Mauergeländer abgesondert, war

eine zahlreiche Hühnerfamilie. Auf dem Dache gegenüber campirte unter einer Art Zelt eine spanische Familie mit einigen zahmen Schakals. Auf unserm Dache befand sich eine große Schildkröte, die den ganzen Tag über, den Kopf in eine Ecke gedrückt, still da lag; nur gegen Abend ermannte sie sich so viel, um eine andere Ecke zu beziehen.

Ich hatte kaum eine Stunde geschlafen, so wurde ich durch einen empfindlichen Schmerz aufgeweckt. Muskiten und Flöhe zerarbeiteten jämmerlich meinen Körper. Ich wehrte mich mit Händen und Füßen; allein es half nur auf kurze Zeit. Kaum wollte ich wieder einschlafen, so zerstach mich dieses blutdürstige Geschmeiß von Neuem. — Ich sah wohl ein, daß es hier im Zimmer nicht mehr auszuhalten sei. Indessen war die Nacht noch lang. Nach einigem Hin= und Hersinnen kam mir der Gedanke, die Nacht auf dem Dache zuzubringen. Ich nahm daher meine Matratze auf den Rücken und trug sie aufs Dach, wo ich sie im Schatten des Geländers ausbreitete. Die Nacht war übrigens eine herrliche Mondnacht und die Luft so mild und lau, wie man

sie nur im Süden findet. Hier unter dem schönen Himmel waren keine Flöhe und Muskiten. Unter allerlei Gedanken schlief ich endlich ein. Gegen Tagesanbruch dünkte es mich im Schlafe, man rufe mir. Darob erwachte ich. Es war der Muezzin der benachbarten Moschee gewesen, der die Gläubigen vom Minaret herab zum Gebet aufforderte.

Thor Bab-al-Ued (Bab al Oued). — Garten der Sträflinge (jardin des condamnés). — Maurischer Begräbnißplatz.

Um Algier mit seinen Umgebungen kennen zu lernen, wollte ich meine Excursionen zuerst auf die Nähe beschränken und erst allmählig dieselben weiter ausdehnen. Ich zog daher an diesem Morgen zum Thore Bab-al-Ued hinaus. Diese westliche Seite der Stadt ist bedeutend weniger lebhaft als die andere vor dem Thore Bab-a-Zun. Unter den Türken war dieser Platz bedeutend enger; allein er wurde bald durch die Franzosen erweitert. Ein schöner Brunnen neben einer Moschee befindet sich hier. Nicht weit davon gelangt

man zu dem von den Sträflingen bebauten Garten, »jardin des condamnés«. — Dicht vor dem Thore befindet sich das fort des vingt-quatre heures. — Ein im Zickzack führender Weg, der mit großen Kaktus und Aloegewächsen eingefaßt ist, führt zu einem eisernen Portale. Da dasselbe offen stand, so ging ich hinein. Küchengewächse aller Art werden da mit besonderer Sorgfalt gepflanzt; der ganze Garten wird durch eine Cisterne bewässert; Blumen mit den schönsten Farben und allerhand, zum Theil blühende Gebüsche prangten in voller Pracht und hauchten einen herrlichen Duft aus. Im Hintergrunde erhebt sich in englischen Anlagen auf einem Hügel eine etwa 20 Fuß hohe Säule, die auf einer marmorner Unterlage mit folgender Inschrift ruht:

»Dédié à la vieille et à la jeune armée
par un vieux grognard.«

Auf der Säule eingegraben steht:

»A la mémoire du grand homme.«

und rings um die Säule sind die von Napoleon gewonnenen Schlachten aufgezählt.

Von diesem Garten führt wieder ein Fußweg im Zickzack durch schattige, ungeheure Kaktus und Aloes den Abhang hinauf zur Höhe. Eine weiße Moschee mit ihrem Minaret blicket hier aus dem dunkeln Grün der Feigen, Oliven, Myrthen, der Granat- und Lorbeergebüsche; eine hohe Palme erhebt sich daneben. Von Ferne macht das Ganze einen herrlichen Effekt. Allein als ich dort anlangte, verschwand die angenehme Täuschung. Es war ein mahomedanischer Begräbnißplatz. Die Leichensteine lagen theils zerbrochen umher; theils bedeckten sie noch die Gräbern; Schutt und Unreinlichkeiten aller Art lagen umher. Ein mächtiger wilder Olivenbaum beschattete den Platz; Granatgebüsche, deren feuerfarbene Blüthen sich im dunkeln Laube sehr schön ausnehmen, umfaßten, vermischt mit stachlichten Kactus, den Todtenacker. Ein Araber saß auf einem Grabsteine, seinen Kopf zwischen beiden Händen haltend, und blickte, obschon ich hart an ihm vorbei ging, nicht einmal auf. Der Begräbnißplatz war alt. Was mochten wohl für traurige Erinnerungen ihn hier betrüben? — Das Portal

der Moschee war aufs Geschmackvollste grün und roth angestrichen. Dieser Begräbnißplatz correspondirt mit einem andern, der nicht weit vor dem Thore Bab-al-Ued anfängt und eine bedeutende Strecke den Hügelabhang und die Ebene einnimmt. Die weißen Leichensteine blicken bald in Gruppen, bald einzeln aus den Gebüschen hervor. Dieser Begräbnißplatz wurde bei Erbauung der Esplanade vor dem Thor und der Straße, die von hier an bis zur Höhe der Cassauba führt, in der Mitte durchschnitten. Dieß empörte die mahomed. Bevölkerung im höchsten Grad. Sie hätte den Franzosen endlich Alles verzeihen können, nur nicht die Entweihung ihrer heiligen Orte und den Schimpf, den sie den Ueberresten ihrer Todten anthaten. Sei sie nun Vorurtheil oder Aberglauben, diese Heilighaltung der Mahomedaner, so ist er doch wenigstens ein unschädliches Vorurtheil und ein frommer Aberglaube; und ein civilisirtes Volk hätte bei Ueberwundenen schon aus Klugheit die heiligen Orte ehren und sich nicht dazu hergeben sollen, als verspotte es die „Religion der Gräber.“ Die ausgegrabenen Gebeine

wurden nicht etwa wieder zur Erde bestattet, sondern überall hin zerstreut; rohe Menschen trieben Muthwillen und spielten mit den ausgegrabenen Menschenschädeln. Manchmal durchschnitt die Straße ein Grab in der Mitte, und die halben Scelette blieben den Blicken ausgesetzt. Diese rücksichtslose Zerstörung alles dessen, was bis dahin den Mahomedanern heilig war, schadete den Franzosen unendlich. Viele Mauren verließen von da an Algier und begaben sich ins Innere des Landes, indem sie sagten, die Franzosen ließen den Algierern keinen Ort weder zum Leben, noch zum Sterben. Haß und Mißtrauen nahmen von da an überhand. Tausende dieser weißen Leichensteine sieht man hier und weiters den Abhang hinauf; jedes Grab hat den seinigen. Die meisten sind von weißem Marmor und bestehen in einem länglichten, viereckigen, niedern Steine, auf welchem bei vielen ein zweiter Stein, beinahe in Form eines Turbans, sich befindet. Arabische Inschriften, Arabesken, Arme, die in der Hand ein Gefäß halten, woraus eine Flüssigkeit fließt,

bedeckten, bald eingegraben, bald in erhabener Arbeit, die größten unter ihnen. Die Verzierungen und Arabesken sind bei einigen mit äußerster Zartheit gearbeitet. Eben da sieht man in einem Kreise sechs Grabsteine von guter Arbeit; sie bedecken die Gräber von sechs am gleichen Tag nach einander ermordeten Deys. Der siebente erst war so glücklich, für einige Zeit am Leben zu bleiben, theilte aber nicht lange darauf das Schicksal seiner Vorgänger. In der Geschichte Algiers, seit die Türken es inne hatten, ist mit Ausnahme Hußeins, den die Franzosen fortjagten und der in Cairo starb, ein einziger Dey bekannt, der eines natürlichen Todes gestorben ist. Auch wurde dieser bald nachher unter die Heiligen versetzt und als solcher verehrt. — Wirklich kein Schade, daß dieser Blutregierung durch die französische Eroberung ein Ende gemacht wurde.

Eine schöne neue Straße führt auf dieser Seite von Algier hinauf bis zur Höhe der Cassauba. Sie wurde unter General Voirol gebaut, der noch viele andere Straßen erbauen

ließ. Nur Soldaten wurden zu diesen Arbeiten gebraucht. Vormals waren die Straßen enge, nur für Fußgänger und Lastthiere gangbar und meistens bepflastert, wenigstens in der Umgebung von Algier. Hohe und dichte Gebüsche von Granaten, Lorbeer u. s. w. beschatteten auf beiden Seiten diese, man möchte sagen, Hohlwege. In dieser Hinsicht waren sie für das Klima passender, als die neuen, der Sonne ausgesetzten, im Sommer unerträglich heißen Kunststraßen, zumal da sie noch während der Regenzeit vielmals ganz unbrauchbar werden. Ich erinnere mich noch immer mit Vergnügen, welch angenehmen schattigen, kühlen Spaziergang z. B. die alte Straße nach Constantine gewährt, während es auf der neuen Straße den Tag über vor Hitze und Staub kaum auszuhalten ist. Auf der Höhe bei der Cassauba steht ein Brunnen. Da auf die Brunnen in und um Algier, überhaupt in diesem ganzen Theil von Afrika große Sorgfalt verwendet wird, weil das Wasser bei den Mahomedanern eine gewisse religiöse Bedeutung hat; so sind sie nicht,

wie bei; uns kleine Brunnenstöcke; sondern beinahe jeder Brunnen ist ein eigenes bald kleineres; bald größeres Gebäude. Säulen, Arabesken, arabische Inschriften verzieren sie. Die Tröge sind vielmals große Bassins, die von Feigen und Platanen beschattet werden. Diese beschatteten Orte machen immer einen sehr schönen Effekt.

Um meinen Weg abzukürzen, ging ich nicht die neue Straße hinauf, sondern wählte den alten, engen Weg längs den äußern Mauern der Stadt.

Durch Trümmer von Häusern, über Schutthaufen und durch stachlichte Kaktus gelangte ich in einen Garten, in dem ein Maure arbeitete. Ein Hund, dessen schielenden Blicken ich nicht ganz traute, lag auf dem Boden; doch da er sich nicht rührte, so ging ich an ihm vorbei weiter. Allein kaum war ich zehn Schritte vorüber, so schoß er mir nach und biß mich wüthend in die Waden, so daß ich stark blutete. Man warnte mich nachher vor den Hunden, die in den Häusern um Algier

dieselben hüten; viele derselben sind gezähmte Schakal oder haben sonst vieles mit diesen gemein. In Algier selbst laufen sie häufig herrenlos herum und verführen Nachts manchmal ein unangenehmes Geheul.

Straßen und Häuser. Das Innere der Häuser.

Die Paar ersten Tage wagte ich mich noch nicht in die eigentliche Stadt, weil mir die engen, ganz dunkeln Gassen nicht geheuer schienen. Später aber fand ich diese engen Gassen angenehmer, als die neuen, breiten, staubigen Straßen, welche die Franzosen durch Hinwegräumung ganzer Quartiere errichtet hatten. Oefters durchstrich ich nun dieselben während der heißen Tageszeit; denn in denselben war es angenehm kühl, und man wurde nicht von dem feinen Staube geplagt, der in der untern Stadt vorzüglich eine Augenplage war. — Der größte Theil von Algier ist an einen Hügelabhang gebaut und breitet sich vom Thor Babazoun und Bab-al-Ued bis

hinauf zur Cassauba pyramidalisch aus. In diesem Theil der Stadt sind die Häuser noch alt, im ursprünglich maurischen Styl gebaut. Die Gassen bilden ein wahres Labyrinth; und nur diejenige, welche zur Cassauba führt, erstreckt sich beinahe in gerader Linie vom Platz hinauf zur Cassauba. Sie sind sehr eng. An den wenigsten Orten können zwei Menschen bequem neben einander vorbei gehen, außer in der Hauptgasse der rue de la Casbah, die etwas breiter ist.

Da viele Häuser auch eine Art Erker haben, so werden manche Gassen so verfinstert, daß es darin aussieht wie Nacht; denn die Erker auf beiden Seiten berühren einander an vielen Orten. Die Häuser haben nach Außen keine Fenster, sondern nur hier und da kleine, schmale, vergitterte Luftlöcher, was den Gassen beinahe das Ansehen von Kloaken gibt. Bald gewöhnt man sich jedoch an diese aufangs widerlich scheinende Bauart und findet sie nachher schön oder wenigstens angenehmer, als die eueopäische. Gewiß ist, daß sie für das afrikanische Klima passender ist, als die

europäische; denn die heiße Luft hat in diesen maurischen Häusern nicht so leicht Zutritt, wie in den europäischen, worin Alles der Sonne und der Luft ausgesetzt ist.

Auf einer meiner Excursionen durch diese engen Gassen kam ich einstmals in große Verlegenheit. Es trabte nämlich ein mit dürren Reisern beladener Esel vor mir die Gasse hinauf. Ein gleiches Thier, auch mit Reisern beladen, kam hinter mir. Da dieselbe nicht breit genug war, daß ich dem vordern Grauchen den Vorsprung abgewinnen und eben so wegen dem andern auch nicht rückwärts konnte, so mußte ich mich gedulden, so zwischen den beiden Thieren langsam fortzuschreiten. Allein die Gasse wurde endlich so enge, daß der vordere Esel sich einklemmte und weder vor- noch rückwärts konnte. Mit dem Esel hinter mir war es der gleiche Fall; und ich war zwischen diesen zwei Geduldmustern gefangen. Erst nach Langem, nachdem herbeigekommene Leute durch Vorwärtsziehen den Esel fast zerrissen hatten, wurde er wieder flott und ich aus meiner Gefangenschaft befreit.

Sind die Häuser von Außen unansehnlich und für den noch nicht daran Gewöhnten abschreckend, so entspricht hingegen das Innere dem Aeußern nicht. Im Ganzen ist die innere Bauart nett und zierlich. Von Außen sind die Häuser wenig von einander verschieden; man kann da kaum erkennen, ob ein Reicher oder Armer es bewohnt; erst im Innern unterscheiden sie sich. Viele dieser schönsten Häuser gehören nun Europäern oder der Regierung, welche die Präfektur, die Meierei, die Polizei u. s. w. in dieselben verlegt hat. Durch die Thüre gelangt man zuerst in eine Art Vestibul, der ganz dunkel ist und sein Licht nur durch die Thüre erhält. In den Wänden, welche mit gemalten Fayence- oder Porzellanplatten besetzt sind, finden sich Vertiefungen, die zum Sitzen dienen. Es sind eine Art Nischen, die mit kleinen, gewundenen Säulen verziert sind. Nur in diesem Gemach empfängt der Hausherr die Fremden und Gäste; denn nicht häufig läßt der Mahomedaner Fremde ins Innere seines Hauses treten. Von diesem Vorhof gelangt man in den entweder schon zu ebener Erde befindlichen oder eine Treppe

höher liegenden Hof, welcher in keinem Hause fehlen darf.

Dieser viereckige Hof ist die Hauptzierde des Hauses. Rings herum laufen Arkaden, deren spitze Bogen weiße, marmorne, gewundene Säulen tragen. Die Kapitäler dieser Säulen sind oftmals mit äußerster Zartheit gearbeitet. Die Arkaden tragen wiederum Gallerien, deren Geländer von hartem Holz oft kunstreich ausgeschnitten sind. Auf dieser Gallerie, deren oft 2 bis 3 übereinander sich befinden, steht nun das platte Dach oder die Terasse des Hauses. Oben ist der Hof gegen den Himmel offen. In einigen Häusern trifft man mitten im Hofe einige schöne Brunnen an. Die Thüren und Fenster der Gemächer sehen gegen diesen Hof und sind im Ganzen klein uud unansehnlich, weil der Haupttheil des Hauses der Hof ist. In vielen Häusern sind die Wände der Zimmer und des Hofes mit bemahlten Porzellanplatten, der Boden derselben aber mit viereckigen, vielmals weißen und schwarzen Marmorplättchen besetzt. In geringern Häusern sind die Wände nur weiß übertüncht, die Säulen

von gewöhnlichem Stein und nicht so gut gearbeitet und der Boden von fest gestampfter Erde. Die Häuser werden oft mit Kalk weiß übertüncht, so daß Alles blendend weiß aussieht. Der Hof ist der gewöhnliche Aufenthaltsort des Mauren, wenn er zu Hause ist, so wie das Dach der Erholungsort und Spaziergang der weiblichen Bevölkerung, welche man hier oben Abends unverschleiert die kühlere Abendluft genießen sieht und manchmal weithin ihr schallendes Gelächter erheben hört.

Oeffentliches Leben in Algier.

Es hat für den Fremden etwas äußerst Interessantes, dem Treiben der wunderlich gemischten Bevölkerung Algiers zuzusehen. Orientalische Sitten, Gebräuche und Kleidungen mischen und begegnen sich mit unsern abendländischen; doch verliert, wenigstens in der untern Stadt, Algier immer mehr von seinem Charakteristischen. Anstatt nur Turbane, Burnus und verschleierte Weiber sieht man jetzt eben so viel abendländische Hüte, Kappen und Kleider. Ja, die morgenländische Tracht fängt sogar an, sich mit der abendländischen zu amalgamiren, denn man sieht hier und da Juden, vorzüglich jüngere, die nun statt der Turbane Hüte und Kappen

zu ihrer morgenländischen Tracht tragen, was sich jedoch äußerst sonderbar ausnimmt.

Der stärkste Zusammenfluß der Bevölkerung ist immer auf dem Platz, dem Mittelpunkt der Stadt. Oben münden sich die Gassen nach der obern Stadt, und rechts und links und vorn die belebten Straßen Bab-al-Oued, Babazoun, de la marine ein.

Truppe von Beduinen liegen an der Seite der Straßen in ihre weißen Burnus gehüllt, in der brennend heißen Sonne schlafend, einander die Köpfe rasirend, (sie lassen nemlich nur ein Büschelchen Haar mitten auf dem Kopfe stehen) oder sich wechselseitig von ihrem Ungeziefer befreiend, mit dem sie bedeckt sind. Es sind braune Kerls mit pechschwarzen Augen, stark ausgeprägten, jedoch regelmäßigen, nicht unangenehmen Gesichtszügen. Halbnackte Neger laufen mit schweren Waarenballen oder Weinfässern auf ihren Achseln schnell wie im Sturmschritt vorwärts, immer brüllend, um Platz zu erhalten. Beduinen zu Pferde, mit langen Flinten bewaffnet, die Pfeife zur Seite, traben vorüber. Truppe von Soldaten aus dem Innern des

Landes zurückkehrend, von der Sonne geschwärzt und verbrannt, oft vom Klima und Fieber zu elenden Gestalten verwandelt, schleichen mühsam der Kaserne zu. Da sonst der französische Soldat häufig die ihm begegnenden Neger und Araber mit einem verächtlichen »Fais-moi place, foutu gueux!« anschnauzt. In diesem Zustand aber ist er äußerst sanft. Araber treiben ihre kleinen Esel, welche in den auf beiden Seiten herabhängenden, geflochtenen Körben Eßwaaren oder Baumaterialien tragen, mit wenig Worten, aber desto mehr Schlägen vorwärts. Bald sieht man Schaaren von Spahis in ihren malerischen morgenländischen Tracht im scharfen Trab vorüberreiten, wobei die rothen Mäntel lustig in der Luft flattern. Dann begegnet man wieder maurischen Weibern, ganz vermummt in weißen Tüchern; nur eine Spalte bleibt offen, durch welche die schwarzen Augen mit ihren schwarz gefärbten, einen schönen Bogen beschreibenden Augenbraunen, die sich exakt auf der Nasenwurzel berühren müssen, eingehüllt, oder auch bisweilen die Hände frei lassend, deren Nägel rothgelb gefärbt sind.

Maurische Einwohner in ihrer weißen, weiten Kleidung, Juden und Jüdinnen, Europäer von allen Nationen: Alles treibt sich da bunt durcheinander. Am Abend vorzüglich ist der Platz belebt; allein zu dieser Zeit hat dann die europäische Bevölkerung das Uebergewicht. Sobald die Sonne anfängt zu sinken, strömt Alles, was europäisch ist, hin zu diesem einzigen Spazier- und Erholungsort von Algier. Wie zu Promenaden in größeren französischen Städten kleiden sich nur die Frauenzimmer in ihren besten Putz, und am Arme ihrer Begleiter durchmessen sie hundertmal den Raum von der Mauer, die den Platz an der Meerseite begränzt, bis da wo die Marinestraße anfängt. Sie haben viel mehr Gelegenheit zum Heirathen als in Europa; denn die Zahl der männlichen Bevölkerung überwiegt bei Weitem diejenigen der weiblichen. Algier ist in dieser Beziehung für Frauenzimmer ein Eldorado; denn jede, wenn sie nur etwa die Nase mitten im Gesichte hat, ist beinahe sicher, unter die Haube zu kommen. Der Platz ist also ihr Ort, wo sie im vollsten

Glanze sich zeigen. Auf einem der gemietheten Strohsessel sitzend, die hier in zwei Reihen an der Seite der »großen Moschee« aufgestellt sind, lassen sich andere gemächlich von der gesammten Platzbevölkerung mustern; denn vor den Sesseln ist das Gedränge der Spazierenden, der Auf- und Abwandelnden am größten und nimmt ab, je weiter man sich davon entfernt. Nur hier und da sieht man jetzt, vorzüglich nach Sonnenuntergang, noch den Turban eines Mauren oder den weißen Burnu eines Arabers. Der nur allein bleibt noch hier, welcher auf der Erde in irgend einem Winkel, den schönen Sternenhimmel als Betthimmel über ihm, in seinen Burnu gehüllt, die Nacht zubringen will. Eine Unzahl von Offizieren aller Corps und Waffengattungen finden sich da zusammen, die Spahis in ihrer malerischen Tracht, die eleganten chasseurs d'Afrique in ihren heiterblauen, kurzen Fläusen. Manchmal spielen Regimentsmusiken bis spät in die Nacht, oder ein Taschenspieler macht seine Künste, die jedoch dem Publikum umsonst gegeben werden und nur dazu dienen, um den Waaren

des Gauklers, wie Fleckseife, Schuhwichse und allerhand Atrappen, Käufer herbei zu locken. Je witzigere Sachen Einer da sagt, desto sicherer ist er zu verkaufen, weil noch dazu seine Waaren äußerst wohlfeil scheinen. Soldaten vorzüglich, die nicht lange untersuchen, nehmen diese im Grunde beinahe nichts werthen Sachen ab. Lange, bis spät in die Nacht, treiben sich die Leute auf dem Paß herum; gegen zehn Uhr erst wird er leer, und dann füllen sich die Kaffes, deren es, wie schon gesagt, in Algier eine große Zahl gibt.

Verläßt man den europäisirten oder untern Theil der Stadt und gelangt in den obern Theil, so ändern sich die Scenen. Wenig mehr Europäer treiben sich hier in diesen Gassen herum; die Kaffes und Kaufläden sind maurisch; die Gebräuche maurisch. In seinem niedern, gegen die Gasse offenen Laden oder Gewölbe sitzt mit gekreuzten Beinen auf einem Teppich oder einer Palmenmatte der maurische Kaufmann. Abwechselnd raucht er seinen Schibuk, trinkt Kaffe oder schläft. Um ihn herum, ohne viele Ordnung, sind seine zum Verkauf bestimmten Waaren ausgebreitet,

von den kleinsten Kleinigkeiten an bis zu den kostbarsten indischen Tüchern. Aufrecht kann man in diesen Kaufläden nicht stehen. Es ist dieß aber auch nicht nöthig; denn seine Sachen sind beinahe alle im Bereiche seines Armes, den er nur auszustrecken braucht, um sie zu haben. Er würde sich kaum bequemen, wie die Ladendiener in Europa, geschäftig hin und her zu rennen und seine Waren mit vielen Worten anzupreisen. Er zeigt dieselben vor, ohne viele Worte zu machen; sie müssen sich durch sich selbst empfehlen. Von dem einmal geforderten Preise steht er nicht ab. Alles macht er mit einer gewissen freundlichen Würde ab.

Die Kaffes sind den Tag durch der gewöhnliche Aufenthaltsort auch der Mauren. Die meisten sind finster, eng, niedrig, schmutzig und gegen die Gassen offen. Vor der Thüre stampft ein halbnackter Neger mit seiner lächerlichen Miene in einem großen eisernen Mörser den gerösteten Kaffe. Ein anderer siebt durch ein großes Sieb denselben zum feinsten Pulver. An den Wänden herum am Boden, der mit Teppichen oder Palmenmatten

belegt ist, sitzen auf ihren gekreuzten Beinen die Gäste. Der Kaffe wird in kleinen porzelanenen Becherchen, die in andere von gleicher Form, allein von Metall, passen, siedend heiß, sammt dem Satze dargereicht. Mit einem kleinen Stäbchen von Elfenbein wird er umgerührt und sammt dem feinen Satz ohne Zucker getrunken. Ein Neger zündet den Gästen vermittelst einer glühenden Kohle in einer Zange den leicht brennbaren Tabak an. Während einige mit ernsthaften Gesichtern schweigend eine Art Damenspiel spielen, unterhalten sich andere mit einander, und andere liegen an der Wand gelehnt in süßem Schlummer, während andere, von allem keine Notiz nehmend, mit einer Art würdigem Wesen die Tabakswolken von sich blasen. Nur halblaut wird gesprochen und kein solcher Lärm verführt, wie in unsern europäischen Kaffes und Kneipen. Viele Mauren bringen einen guten Theil ihres Lebens in solchen Kaffes zu. Da sie von Natur träge zu sein scheinen, so ist dieß ihre liebste Lebensweise. Wer wüde in diesen stillen, sanften, meistens

dicken Mauren die Nachkommen der Eroberer Spaniens wieder erkennen?

Von einer Excursion ermüdet, begab ich mich einst in ein solches maurisches Kaffe. Es war in einer der engsten und dunkelsten Gassen Algiers. Maurische Bögen, die auf Säulen ruhten, umgaben dasselbe. Es war eigentlich ein Hof, der von oben Licht erhielt. In den mit Fayenceplatten besetzten Wänden waren niedere Sitze, eine Art Nischen angebracht. Zwei weißgekleidete Mauren saßen in denselben; der eine spielte auf einer zweisaitigen Violine, die er quer über den Schoos hielt, der andere eine Art Guittare. Maurische Mädchen und Negerinnen von der leichtesten Sorte natürlich, weil sonst kein rechtes maurisches Frauenzimmer sich unverschleiert an einem öffentlichen Orte sehen läßt, schwärmten und sprangen umher. Ein schöner Schibuk machte die Runde von einem Mund zum andern; selbst diese würdigen Damen thaten, wenn die Reihe an sie kam, tüchtige Züge daraus. Bisweilen erhoben die Weiber einen eintönigen Gesang, den die Musikanten bald mit ihrer eigenen Stimme, bald mit ihren

Instrumenten, auf denen sie wie wild herumhieben und kratzten, begleiteten. Für den ungebildetsten europäischen Kunstsinn wäre dieß zu viel gewesen; allein die anwesenden Araber und Mauren hörten mit Stillschweigen und, wie es schien, mit großem Wohlgefallen diesem beinahe Ohrenzwang erregenden Concert zu. Mit Behaglichkeit bliesen sie, nachläßig an die Wände gelehnt und auf Teppichen am Boden hockend, den Rauch von sich. Kinder mit großen Blumensträußen, von Blumen und allerlei Flitterwerk zusammengesetzt und an Stecken befestigt, gingen umher und stießen den Anwesenden die mit Rosenessenz durchwässerten Sträuße unter die Nase. Für mich eben kein einladender Genuß, den jedoch die Mauren wieder mit Würde und großer Ernsthaftigkeit hinnahmen. Nicht nur Limonade und Sorbet wurde hier getrunken; auch der Wein hatte sich schon eingeschlichen. Mauren und Maurinen thaten tüchtige Züge aus großen europäischen Gläsern. Es ging hier toll und bunt durch einander, sehr verschieden von dem gewöhnlichen Leben in andern maurischen Kaffes.

So zu sagen alle Gewerbe werden öffentlich getrieben. Schuster sieht man viele, einige unter dem Thore Babazoun, die den Vorübergehenden das Schuhwerk verbessern. Obschon meistens nur Pantoffeln getragen werden, so geben doch dieselben, vorzüglich diejenigen der Frauen viel Arbeit; denn oft werden die Pantoffel mit Goldstickereien ganz überdeckt. Auch Schneider sieht man öffentlich in ihren Butiken arbeiten. Eine zahlreiche Klasse von Handwerkern sind die Drechsler. Es wird nämlich viel Schmuckwerk aus Horn verfertigt, vorzüglich Armspangen, die, von den Arabern aufgekauft, meistens hinter den Atlas in die Wüste wandern, wo sie die Arme der beduinischen Schönen zieren. Der Drehstuhl, auf dem diese hörnernen Luxusartikeln verfertigt werden, ist sehr einfach. Er besteht aus einer Spindel, woran das zu verfertigende Stück befestigt ist, und vermittelst einer Saite an einem Bogen wird dieselbe in Bewegung gesetzt. Der Drechsler ist davor am Boden, mit der linken Hand bewegt er den Bogen; das Schneideeisen wird durch die Zehen, die er beinahe wie Finger

gebrauchen kann, und die andere Hand geführt. Mit großer Schnelligkeit und Geschicklichkeit werden diese hörnernen Ringe und auch andere Sachen gedrechselt.

Der Zufall führte mich einst, da ich bei heißem Wetter in den dunkeln, engen Gassen herumschleuderte, zu einer maurischen Schule. Schon von Weitem hörte ich ein Gelärm und Gemurmel, das ich mir nicht erklären konnte, dem ich nun, um die Ursache davon zu erfahren, nachging, bis ich mich vor niederen, gegen die Gasse offenen Gewölbe befand, in welchen diese Schulen gehalten werden. Die Pädagogik ist da sehr einfach. Weder etwas vom Anschauungsunterricht, noch von Sprach- und Denkübungen war da zu sehen; das ganze Unterrichtswesen beschränkte sich aufs Lesen und Auswendiglernen von Sprüchen aus dem Koran. An der Wand lehnt nachläßig der alte Schullehrer mit seinem langen, weißen Bart und finstern, griesgrämigen Gesicht, auf der die ganze Stube bedeckenden Palmenmatte hockend. In der einen Hand bewegt er ein langes Bambusrohr, in der Andern den Fächer. Um

ihn herum hockt, ebenfalls mit gekreuzten Beinen, ohne Ordnung, die ihm anvertraute Heerde. In der einen Hand hält jeder ein weißes hölzernes Täfelchen, auf dem Sprüche des Korans in arabischer Sprache mit schwarzer Farbe gemahlt sind. In der andern Hand befindet sich der gewöhnliche Fächer. Mit dem Oberleib wird nun beständig eine Bewegung von Vornen nach Hinten gemacht, während der Fächer den Fliegen wehrt und Kühlung zufächelt. Mit lauter Stimme lernt jeder seine Aufgabe. Von Zeit zu Zeit fällt das lange Bambusrohr des Schullehrers mahnend auf die beturbanten Köpfe. Der Getroffene fährt zusammen, und mit größerer Körperbewegung und lauterer Stimme lernt er seine Aufgabe. Die Knaben, die ich in diesen Schulen sah, (Mädchen sah ich keine) sahen heiter und fröhlich aus. Mehrere hatten ausgezelchnet schöne Gesichter. Die weiße Haut und die schönen schwarzen Augen gaben Allen ein intelligentes, ausdruckvolles Aussehen.

Mein erster Spaziergang war alle Morgen, wenn ich in Algier war, auf den Markt,

der nun überflüssig von Arabern, Mauren und Europäern versehen wird. Schon früh strömen die Araber herbei, theils truppweise, theils einzeln zu Pferde oder kleine, mit allerhand zum Verkauf bestimmten Sachen beladene Esel vor sich her treibend. Dieser Markt dauert nur während der kühlern Morgenstunden bis etwa um 8 Uhr. Die Verkäufer setzen da ihre Waaren auf den Boden aus. Die Araber bringen Geflügel und Eier, Orangen Zitronen, Datteln, Feigen. Haufen dieser süßen Früchte auf Palmenmatten ausgebreitet, große Körbe voll herrlichen Orangen vom Atlas, von den Gärten von Belida, Berge von süßen und sauren Zitronen liegen da, Gassen bildend, durch welche die Käufer, die Spazierenden und Müßiggänger hinschlendern. Davor hockt der arabische oder maurische Verkäufer, seine lange Pfeife rauchend. Hundertmal werden die Orangen von den Kauflustigen betastet und mit den Händen gewogen. An den Fingern deutet der Verkäufer die Menge der Sous an, die er dafür haben will, oder er sagt die Zahl in einem kaum verständlichen Französisch. Faustgroße

Feigen, Aprikosen, Kirschen, Pflaumen, kleine Aepfel, Birnen, viele Melonen und Kürbisarten, Artischoken, die meisten europäischen Küchengewächse in große Haufen zusammengethan, locken da den Kauflustigen. Auf der Seite gegen die Mauer bieten Malteser mit immerwährendem großen Geschrei ihre Fische feil. In Reihe und Glied geordnet ist da der steife Thunfisch zu eckelhaften Klumpen verwickelt, der schangengleiche, armsdicke Aal, allerhand Fische von sonderbaren Formen, der Dintenfisch mit seinen langen, fleischigen Armen, die Rochen, Körbe voll Seeigel, Schaalthiere, die gewöhnlichen Austern und andere ein- und zweischaalige Meermuscheln, dann Krustenthiere, die Hummer, die Krabben, die Meerspinnen, ungeheure, beim Kap Matifau gefangene Meerschildkröten, die, auf dem Rücken liegend, wüthend mit ihren floßenartigen Füßen in der Luft herumzappeln. Nicht weit davon ist der Geflügelmarkt und derjenige der vierfüßigen Thiere. Ganze Schocks Hühner und Hähne zappeln mit an einander gebundenen Füssen auf dem Boden, ein mißtönendes Schmerzensgeschrei verführend, oder herrlich schmeckende

afrikanische Rebhühner. Große Käfiche voll einer Art Spatzen und Finken, kleine graue Hasen und Kaninchen, junge und alte Schakals, Eulen vom Cap Matifau, Affen, possirliche Sprünge machend, Fratzen schneidend und die Vorstehenden tückisch angrinsend, Tauben von allen Farben, todt und lebendig, Straußenfedern und Eier, welsche Hühner, Enten, Gänse, gekochte Lammfüße: alles liegt da bunt durcheinander. Durch diese Viktualiengassen winden sich die Käufer, die Schaulustigen und Müßiggänger, beschauen und betasten Alles. Mauern und vermummte Maurinen, Juden und Jüdinen, Europäer handeln und kaufen.

Alle Augenblicke wird man von kleinen maurischen und jüdischen Buben am Rocke gezupft; sie weisen dabei ihre von Palmenfibern geflochtenen Handkörbe vor, indem sie in schlechtem Französisch fragen: »Porter Moussiou, porter Moussiou?«

Mauren tragen in großen Krügen Sorbet zum Verkauf umher, oder in großen Kannen Kaffe, der vermittelst brennender Kohlen in einem eigenen Rost unter dem Ge-

fäß warm erhalten wird. Negerinen mit Ziegen melken den Milchdurstigen für ein Geringes die stark riechende Ziegenmilch. Andere bieten schwarzes Brod zum Verkauf dar. Gegen 10 Uhr ist der Markt zu Ende.

Die Kassauba.

Vom »place du gouvernement« führt eine enge Gasse gerade hinauf zur Kassauba. Man hat beinahe eine halbe Stunde, bis man droben ist, und die Gasse ist eng, steil und mühsam. Unterwegs gelangt man zuerst auf einen Platz, der, obschon der größte in Algier, doch kaum so lang ist, als eine mäßig breite Straße in einer europäischen Stadt breit. Hier hielt sich unter der Herrschaft der Deys der Sclavenmarkt. Traurige Erinnerungen ehmaliger Zeit! Wie oft wurde dieses Steinpflaster von Thränen benetzt, und wie mancher ungehörte Seufzer verhallte hier. Wer nicht auf Lösegeld hoffen konnte, dem that sich hier die Aussicht zu vielfachen Leiden

und einer trostlosen Zukunft auf. Jetzt ist das Andenken an diese Unglücklichen beinahe aus dem Gedächtniß der Menschen verwischt, und anstatt Seufzer und Thränen sieht man jetzt Fröhlichkeit in den europäischen Kaffes und Butiken, die rings um den Platz in den Hallen erichtet sind.

Durch Empfehlung des Herrn Pelissier erhielt ich die Erlaubniß, die Kassauba besuchen zu dürfen. Es ist dieß die Citadelle von Algier, der höchste Theil der Stadt. Eine hohe Mauer, die zwei Thore hat, wovon das eine gegen außen, gegen das Land, das andere gegen den Sklavenmarkt führt, umgibt die vielerlei Gebäude, die dazu gehören. Mehrere viereckige Thürme flankiren dieselbe, und sie wird durch sägewerkartige Brustwehren vertheidigt, aus denen die Kanonen drohend gegen Stadt und Land ihren offenen Schlund ausstrecken. Das Innere der Kassauba besteht aus Wohngebäuden, Kasernen, Ställen, Höfen, Gärten und Moscheen und bietet nichts besonders Merkwürdiges dar. Auf einer Terasse befindet sich ein schöner Brunnen

von herrlicher Arbeit in weißem Marmor. Von da über sieht man ganz Algier mit seinen schneeweißen Häusern und platten Dächern; (man könnte über die ganze Stadt hin spazieren) in der nächsten Häusern sieht man in die Höfe hinunter.

Hier war es, wo der verhängnißvolle Fächerschlag, den der letzte Dey dem französischen Gesandten versetzte, das Schicksal Algiers entschied. Nicht daß diese Ohrfeige etwa der Grund zum Kriege gewesen wäre. Der französische, wie überhaupt alle andern Gesandten hatten vorher schon viel Beleidigendes erfahren müssen. Aber es war dieß für die französische Regierung ein willkommener Vorwand, Krieg anzufangen und die Blicke der Franzosen von den sich bereitenden politischen Bewegungen abzulenken. Der durch die Eroberung erworbene Ruhm sollte die Franzosen amüsiren und als Gewitterableiter dienen, um das gegen das Haus Bourbon herannahende Gewitter unschädlich abzuleiten. Der kluge Streich gelang jedoch, wie weltbekannt ist, nicht. Jetzt weht auf dem höchsten Punkt

der Festung an der Stelle des Halbmondes die dreifarbige Flagge. Die schöne Moschee ist in eine Kaserne umgewandelt, und auf der großen schön gearbeiteten Kanzel treiben französische Soldaten ihre Späße und deklamiren ihren auf ihren niedern Feldbetten ruhenden Kameraden allerhand leichtfertige Späße vor. Die Säle des Dey hat der französische Kommandant inne.

Vorstadt Babazoun. — Mustapha.

Ich hatte die ersten Tage meines Aufenthalts zu viel an all dem Neuen und Merkwürdigen in der Stadt selbst, als daß mir noch Zeit hätte übrig bleiben können, um in den Umgebungen herumzustreifen. Jetzt aber beschloß ich, Morgens früh, bevor die Hitze lästig würde, einen Ausfall durchs Babazounthor zu machen. Zum Frühstück füllte ich meine Taschen mit Pomeranzen. Schon wirds auf den Gassen lebendig; Araber strömen durch die Thore herein dem Marktplatz zu; unter dem Thore sitzen schon die Schuster und arbeiten emsig. Auch draußen ist schon alles in Bewegung. — Blinde Araber, die hier den ganzen Tag über ihre Plätze haben, beginnen ihr Tagewerk, d. h. sie betteln. Auf der

Seite der Straße hocken sie am Boden im Staube; in der Hand halten sie eine hölzerne Schale, um die Gaben darin zu empfangen; in einem fort beten sie überlaut den Rosenkranz. Mitleidige warfen hin und wieder einen Sous in die Schale. Diese arabischen Bettler sind, was man von Bettlern das Eckelhafteste sehen will. Kaum bedeckt ein schutziger und zerrissener Burnu ihre braunen, kothigen, abgemagerten Glieder; Hautausschläge und Ungeziefer machen ihr Aussehen nur noch abstoßender. In der größten Sonnenhitze und im Staube sitzen sie hier den ganzen Tag. Wenige Europäer spenden etwas; meistens sind es Mauren und Juden, die ein Almosen geben. Dieerstern sind gegen das Elend Anderer, besonders der Araber unempfindlich. Es ist leicht begreiflich. Nur ungemessene Genußsucht und Gelddurst führt die Europäer nach Algier. In wüstem Treiben — denn die Moralität steht in Algier weit unter Null — geht alles Mitgefühl unter; nur Geld und Geld und Genuß ist hier das Losungswort.

Nicht weit davon trifft man öfters einige Beduinen an, die ums Geld singen, deklami-

ren und Mährchen erzählen. — In einem Kreise am Boden sitzend, singt Einer einen eintönigen Gesang, bald deklamirend, bald erzählend; von Zeit zu Zeit wird er von den andern mit einer einfachen Rohrpfeife und einem Tamburin begleitet. Eine Menge Araber und Mauren umringen gewöhnlich diese Leute, um deren Gesang und Erzählungen mit großer Stille zu hören. Die Europäer gehen gleichgültig oder spottend vorüber. Obschon ich mich bei Europäern, die das Arabische verstanden, nach dem Inhalt dieser Gesänge erkundigte, so konnte mir doch Niemand darüber Auskunft geben. Es lohnte sich jedoch der Mühe, den Inhalt dieser Gesänge und Erzählungen zu erforschen; denn darin erblickt man oft den Charakter und die Meinungen eines Volkes. — Die allgemeinste Meinung war, es seien Erzählungen aus der Heldenzeit der arabischen Kalifen- oder Märchen, wie in „Tausend und eine Nacht," wo der Erzähler die Zuhörer in herrliche, von Mondschein beleuchtete Gärten mit plätschernden Brunnen oder in bezauberte Marmorpaläste, wo gefangene, himmlischschöne Prin-

zessinen der Erlösung harren rc. führen. Wenigstens fehlte ihnen nie ein zahlreiches Auditorium, und aus der Stille und dem ernsthaften Wesen, die dieses zeigte, schloß ich auf den Antheil, den es an dieser Erzählung nahm.

Auf der andern Seite der Straße hält sich der Heumarkt. Die Araber bringen hieher ihr Heu zum Verkauf. Ungeheure Heuhaufen sind aufgethürmt, zwischen denen bunt durch einander Araber unter Zelten von Ziegenfellen lagern und Esel und Pferde herumstampfen. Allein wie um den Kontrast zwischen Abendland und Morgenland noch besser hervorzuheben, haben französische Omnibus hier Platz genommen. — Arabische Märchen-Erzähler und französische Omnibus! — Diese Omnibus sind bedeckte, äußerst unbequeme Wagen, in denen man furchtbar herumgerüttelt wird. Sie fahren nach Mustapha und zurück. Die Pferde sind mager und müssen in einem fort rennen. Die Vorstadt Babazoun, die sich längs der Straße hin zieht, besteht fast nur aus Kneipen, Ruinen und Ställen. Europäische Häuser sind noch keine

hingebaut; die maurische wurden nur in etwas europäisirt, d. h., wo es thunlich war, mit Fenstern und Thüren versehen oder zu einer Kneipe eingerichtet. Einige dieser letztern sind von Brettern erbaut und führen die wunderbarsten Namen, z. B. «Grande halte entre Moustapha et Alger» — «Arrivée des bons enfants» — «La réunion des caporaux du camp de Moustapha» Eine schöne Palme wächst hier am Wege. Ein Franzose ließ sie durch eine Mauer einfassen und dabei eine Kneipe errichten mit der Anschrift: «Au palmier de babazoun.» Um den Durst zu stillen, gieng ich in eine solche Kneipe. Der Wirth, als er meine Pflanzenbüchse sah, gab sich für einen Botaniker aus. Im Verlaufe unsers Gesprächs vernahm ich, daß er ein Deutscher sei. Er nannte sich Baron von .... zu .... (Ich habe den Namen vergessen.) Er sei am Hambacherfest gewesen und habe sich gleich darauf flüchten müssen. Mit einem Fünffrankenthaler sei er hieher gekommen; jetzt habe er doch dieses Besitzthum, wie er es nannte, in dem er mich herumführte. Ein durch einen Zaun von Kaktus eingeschlossener Platz hieß

sein Garten, in dem jedoch nichts zu sehen war, als von der Sonne verdorrtes Gras und einige wildwachsende Gebüsche und Disteln. Er hatte eine Solothurnerin bei sich als Haushälterin, die, wie sie sagte, je eher je lieber aus diesem barbarischen Lande zu kommen wünschte. Er beherbergte auch zwei Deutsche, die beide unverdiente, widrige Schicksale erlitten hätten, bei sich. Ich würde viel gewinnen, wenn ich deren Bekanntschaft mache, meinte er. Eine Art Schoppen, dessen Ausgang gegen den „Garten" gieng und der einen Tanzsaal vorstellen sollte, war ihre Schlaf- und Wohnstätte. Die Herren hatten sich ein wenig verschlafen. Nach langem Pochen und Rufen kamen sie endlich heraus. Den einen erkannte ich alsbald wieder. Er war, seiner Aussage nach, ein deutscher Arzt, der die Ueberfahrt von Toulon nach Algier mit mir im gleichen Schiffe gemacht hatte. Seine jetzigen Aussagen stimmten aber mit denjenigen, die er auf dem Schiffe vorgebracht hatte, nicht zusammen. Was eigentlich aus ihm machen, konnte man nicht recht wissen. Er war eigentlich ein Original und diente

auf dem Schiffe den französischen Soldaten zur Zielscheibe des Witzes. Später begegnete ich ihm in einer Gasse von Algier und fragte ihn: „Wohin, Herr Doktor, so geschwind?" „„Mein Gott, ich habe viel zu thun; ich muß diesen und jenen Stabsoffizier besuchen, der krank ist."" Und damit rannte er weiter. Ich wußte wohl, daß dieß eine arge Lüge war; denn an französischen Aerzten fehlt es in Algier nicht, und die Franzosen sind nicht die Leute, welche sich von Aerzten behandeln lassen, deren Aeußeres ihnen Stoff giebt, ihren Witz auszulassen. Zudem hatte ich eben Hrn. P., an den ich adressirt war, gesprochen und nichts Krankes an ihm gefunden, obschon er jetzt von jenem Abentheuer für krank ausgegeben wurde. Der andere, der noch merkwürdigere und grausamere Schicksale erlitten haben wollte, war ganz in einen Burnu gehüllt. Er sei Offizier in Diensten Abdel-Kaders gewesen und durch Mißgeschick wieder hieher geworfen worden. Der Wirth lud mich dringend ein wieder zu kommen, um nähere Bekanntschaft mit diesen Herren zu machen. Diese Zudringlichkeit mißfiel mir,

und da ich dieser Sorte von Freiheitshelden eben nicht gewogen war, so gieng ich nie mehr hin.

Da der Morgen so herrlich war, tiefblau der Himmel, das Meer glatt wie ein Spiegel und die Luft frisch, so beschloß ich, so lange ich könnte, in der Gegend herumzustreifen. Ich gelangte in eines jener Thäler, deren es in den Hügeln um Algier einige giebt. Diese Thäler, in denen bei der Regenzeit wilde Ströme brausen, sind, wenn schon auf dem übrigen Land durch die heiße Sonne und den Mangel an Regen Alles verdorrt, das ganze Jahr durch schön grün. Ich konnte mich kaum durch die dicken Gebüsche von blühenden Myrthen, Oleander, Lorbeeren, Granaten ꝛc. durchwinden. Nach und nach füllte sich meine Pflanzenbüchse; und indem ich immer höher stieg, gelangte ich auf die Anhöhe von Mustapha. Die Aussicht war herrlich. Im Rücken die Hügel mit den Thälern des Sahel; dahinter der Attas, der wie ein hoher, blauer Wall die Fernsicht von dieser Seite begrenzt; vor mir die in ihren dunkelgrünen Gärten zerstreuten,

schneeweißen Häuser von Mustapha; weiterhin die Bai von Algier und das dunkelblaue Meer, auf dem zerstreut weiße Segel nach allen Richtungen sich fortbewegten; auf der Seite Algier mit seinen weißen Häusermasse und seinem Hafen, aus dem ein Wald von Masten emporragte. Langsam stieg ich hinunter, oft mich aufhaltend, um theils die schöne Fernsicht, theils die Gärten, an denen ich vorbei ging, zu betrachten. Die Gegend von Mustapha ist unstreitig die schönste um Algier. Mustapha ist eigentlich kein Ort, sondern nur zerstreute Landhäuser, die vor der Occupation den Mauren und Türken gehörten, auch den verschiedenen Consuln zum Aufenthalt dienten.

Gegen die Bai zu befindet sich die Ebene «la plaine des Mustapha,» wo die Franzosen ein Standlager errichteten, das zuerst wegen der Menge der Palmen, die hier wuchsen «le camp des palmiers» hieß. Eine Hügelkette zieht sich bis zum Kap Matifou um die Bai herum; sanft steigt sie hinan, an einigen Orten von tiefen Thälern unterbrochen. Am Abhang dieser Hügelkette gegen das Meer zu liegen nur zerstreut die Häuser von Mustapha.

Ehmals müssen herrliche Gärten da gewesen sein, wenigstens den Ueberbleibseln und Ruinen nach zu schließen. — Ich besuchte den Garten und das Landhaus, das sonst der Tochter des Dey von Tunis gehörte. Jetzt haust darin eine spanische Familie. Terrassen auf Terrassen erheben sich über einander; sie werden von prächtigen Pomeranzen, Zitronen, Bananen, in denen mächtige Weinreben herum ranken, beschattet. In diesem Schatten wuchsen allerhand feine Gemüse. Wasserleitungen lieferten überallhin ein lebendiges Wasser. Schöne große Marmorbassins und prächtige Fontänen, die mit maurischen Säulenhallen umgeben waren, luden zum Baden ein. Jetzt liegt alle diese Herrlichkeit in Ruinen; die Terrassen stürzen ein; die Bäume sind verwildert; die Wasserleitungen sind zerstört und führen kein Quellwasser mehr; die Marmorbassins sind mit stinkender Jauche gefüllt; ganze Stücke der mit Porzelan und Fayenceplatten besetzten Wände der Hallen fehlen; die Säulen mit ihren schön gearbeiteten Kapitälern liegen zerbrochen umher; kurz es ist wie wenn Vandalen da gehaust hätten.

Der ganze Abhang hinunter bis in die Ebene ist mit solchen Landhäusern besetzt. Ehmals waren deren noch mehr; viele sieht man jetzt nur noch in Ruinen. Ueber die Ursache dieses Verfalls will ich später reden.

Um die Bai herum zieht sich die Ebene von Mustapha. Sie erstreckt sich bis da, wo die Hügel anfangen. Das dort befindliche befestigte Standlager hieß früher: « camp des palmiers, jetzt camp de Moustapha. » Die Ebene ist äußerst fruchtbar; denn sie wird gut bewässert, ist jedoch an einigen Orten sumpfig und ungesund. Alle Jahre herrschen dort epidemische, bösartige Wechselfieber.

Ich besuchte diese Gegend öfter. Sie gefiel mir vor allen um Algier, besonders Abends, wenn die Sonne sich neigte und die Luft nicht mehr so heiß war. Eine bequeme, breite Straße führt jetzt von derjenigen in die Ebene hinauf bis zur Höhe und weiter über die Hügel bis zum Lager von Birkadem. Sie wurde vom Militär, wie überhaupt alle neuen Straßen um Algier, unter dem General Voirol gebaut. Zu oberst auf der Anhöhe steht eine steinerne Säule zur Ehre und zum

Andenken Voirols, der während der kurzen Zeit seines Aufenthalts in Algier mehr Gutes gethan hat, als alle Gouverneurs zusammen vor und nach ihm. Auch steht er sowohl bei den Einwohnern, als den Eingebornen noch im gutem Angedenken. Seine Abreise war ein Triumphzug; die ganze Bevölkerung begleitete ihn bis zum Hafen, und von den Arabern erhielt er noch ein Geschenk.

Religion und Gottesdienst.

Es ist eine allgemeine Klage, daß die jetzige sämmtliche europäische Bevölkerung in und um Algier durchaus kein religiöses Bedürfniß fühle und auch den öffentlichen Gottesdienst gänzlich vernachläßige. Und in der That ist Irreligiosität und Sittenlosigkeit wohl nirgends so in die Augen springend, wie in Algier. Dieses ist zwar nicht neu. Die Geschichte der meisten Kolonien zeigt dasgleiche Ergebniß, welches desto eher erklärbar ist, wenn man den religiösen Zustand in Frankreich selbst kennt. Vor der Revolution war die Nation in einen großen Aberglauben versunken, so daß wenig Christliches mehr in diesem Christenthum sich vorfand. Die Revo-

lution dann warf die Priesterherrschaft und den Aberglauben über den Haufen und pflanzte auf dessen Trümmer einen gänzlichen Unglauben. Die alte Religion wurde unter dem Kaiserthum wenigstens äußerlich wieder hergestellt; allein dem aufgeklärtern Sinn der Franzosen konnte dieser äußere Dienst nicht mehr genügen, und er verwarf daher Alles, weil man ihm nichts Besseres anbot. Dazu kam noch der immer sich verbreitende Zeitgeist — der Geist des Egoismus, der Genußsucht.

Mit Gier warfen sich', bald nach der Eroberung von Algier, einige Tausende von Menschen auf das eroberte Land. Sie hatten von Generalen und obersten Staatsbeamten gesehen, wie man stehlen, rauben und Ungerechtigkeiten begehen kann, und thaten nun Aehnliches. Andere folgten wieder diesen, von gleichem Gelddurst und Ungerechtigkeitssinn beherrscht. Abentheurer von allen Nationen, die nichts zu verlieren hatten, gesellten sich hinzu. Die Soldaten bestunden größtentheils, und noch jetzt, aus allerhand Fremden, aus Taugenichtsen (mauvais sujets)

aus allen Regimentern. Diese alle hatten nur einen Zweck: Genuß — oder Geld dazu. Wie wollte da ein religiös Gefühl aufkommen? Weil natürlich die Europäer selbst nichts Religiöses hatten, so achteten sie auch die Religion der Eingebornen nicht. Schutz und Achtung ihrer Religion war ihnen bei der Eroberung versprochen worden; jetzt riß man rücksichtslos und ungerechter Weise die Moscheen nieder und zerstörte ihre geheiligten Orte, ihre Begräbnißplätze und trieb mit den Gebeinen der Verstorbenen Spott. Dieser Unglaube, den die europäische Bevölkerung ungescheut zur Schau trägt, ist in den Augen der Eingebornen das Verächtlichste und hat schon viel geschadet. Die Araber, Menschen von großem Glaubenseifer, können nicht begreifen, wie es Menschen geben könne, die an gar nichts glauben, und sind überzeugt, daß eine schlechte Religion besser ist, als gar keine. Dieser Indifferentismus, der sie in Erstaunen setzt, hat sie jedoch gewissermaßen mit dem Christenthum in etwas versöhnt; denn indem sie denselben beklagen, sagen sie nicht: „Es ist Schade, daß die Franzosen

nicht Muselmänner sind!“— sondern: „Es ist Schade, daß sie nicht einmal Christen sind.“ Eine eigene Idee hat dieser Indifferentismus nun geboren, und sie wird, als etwas Neues von den meisten dortigen Franzosen mit Beifall aufgenommen; es ist dieß eine Verschmelzung des Mahomedanismus mit dem Christenthum. Diese Idee, die selbst die ersten dortigen Beamten theilen, scheint auf den ersten Blick absurd, weil man gewohnt ist, Christenthum und Mahomedanismus als schon in ihren Grundlagen durchaus sich wiederstrebende Religionen anzusehen. Wird die Verschmelzung im Sinne dieser Menschen kaum thunlich sein, so ist jedoch eine Untersuchung darüber nicht zu verwerfen. Gewiß ist, daß beide Glaubensmeinungen mit einander einzelne Berührungspunkte haben. Nie kann jedoch, wenn Christenthum Christenthum bleiben soll, dasselbe seine innigen Wahrheiten, die reinen Lehren mit den groben, zum Materialismus führenden mahomedanischen Begriffen verschmelzen. Ob sie jedoch die letztern besiegen werden, steht zu erwarten, ist aber kaum glaublich für die nächste Zeit.

Das in neuerer Zeit einreißende Sektenwesen hat in Manchen eine eigene, man möchte sagen, großartige Idee zum Vorschein gebracht, es ist die Idee: Vereinigung und Verschmelzung aller religiösen Sekten in eine einzige. Und ist eigentlich nicht schon lange dieß der Zweck der christlichen Religion? Allein muß dieselbe sich nicht vorher von allen menschlichen Zuthaten (denn wer will läugnen, daß die christliche Religion manchmal durch menschliche „Satzungen" beinahe in den Hintergrund gedrängt wird) läutern? Christenthum und Mahomedanismus sind die zwei mächtigsten „Sekten" die auf Erden die Herrschaft theilen. In Algier kommen dieselben miteinander unmittelbar in Berührung, daher jene Idee vorzüglich da Boden faßt. Und, was merkwürdig ist, auch den Arabern zeigt sich dieselbe nicht ganz fremd; denn nach einer Tradition soll Jesus Christus, den sie noch erwarten, in einem Marabut in Syrien wieder geboren werden. Während 40 Jahren soll Christus „(Rißa)" die Welt durchreisen und Ueberfluß und Einigkeit unter den Menschen, die er in eine einzige Familie vereini-

gen soll, wiederherstellen. Diese Tradition zeigt wenigstens einer solchen Annäherung sich nicht als absolut wiederstrebend. Aber auch noch andere Punkte führt man dort zu Gunsten solcher Vereinigung an. Der Koran, sagt man, erkennt Jesus Christus »Aïssa« als den größten Propheten und betrachtet ihn als Muselmann; er erkennt ihn als mit größern Gaben zu Wundern ausgestattet als Mahomed und umgibt seine Geburt auch mit übernatürlichen Verumständungen. Daß der Koran Christen und Muselmänner als Brüder betrachtet, dafür ist folgende Stelle des Korans ein Beweis: „Die Muselmänner, die Juden, die Heiden und die Christen, die an Gott und den jüngsten Tag glauben und tugendhaft gelebt haben, werden vor der Furcht und den höllischen Qualen befreit sein.“ (Sura V. Vers 74.)

„Gewißlich werden die Muselmänner, die Juden, die Christen, die Heiden, die an Gott und an ein zukünftiges Leben glauben und die Gutes thun, den Lohn dafür aus seinen Händen empfangen und werden befreit sein

von der Furcht und dem Gericht." „(Sura II. Vers 59.)

„Wir haben jedem Volk seine heiligen Gebräuche vorgeschrieben. Sie sollen sie halten und nicht über Religion sich zanken." (Sura XXII. Vers 66.)

„Thuet den Menschen ihres Glaubens wegen keine Gewalt an." (Sura II. Vers 256.)

„Mit Juden und Christen sollt ihr nur in höflichen und gemäßigten Ausdrücken über Religion reden." (Sura II. Vers 256.)

„Wir glauben an die Lehren von Moses, Christus und die Propheten; wir setzen keine Unterscheidung in ihnen." (Sura II. Vers 129 und 130. S. III. V. 77.)

Diese Verschmelzung der hier zusammenstoßenden Religionen wurde besprochen, und man suchte selbst Araber dafür zu gewinnen. Ein Hr. Allegro hat mehrere Male mit den Hadschuten darüber Unterredung gepflogen. Ob jetzt, nachdem ein Bischof in Algier sich eingefunden hat, diese Verschmelzung besser von Statten gehen werde, ist wohl zu bezweifeln.

Zufällig traf ich auf der Straße Hrn.

S. an, den ich in Marseille kennen gelernt und mit dem ich auf dem gleichen Schiff von Tulon nach Algier die Ueberfahrt gemacht hatte. Er war in Marseille protestantischer Pfarrer gewesen und ist nun hier in Algier in gleicher Eigenschaft angestellt. Er ist ursprünglich ein Schweizer aus Genf. Gerne nahm ich seine Einladung an, bei ihm nach dem Gottesdienst den Tag auf seinem Landhause zuzubringen, das unter dem Kaiserfort zu oberst in einer tiefen Schlucht liegt. Am Sonntag nach Pfingsten verfügte ich mich in diese Kirche, die wohl nirgends in der ganzen Welt ihresgleichen hat. Sie ist in den Kasernen der Janitscharen, die unter der Herrschaft der Dey hier hausten. Im Hofe dieses ansehnlichen Gebäudes ist ein schöner bedeckter Brunnen, bei dem die Janitscharen ihre von ihrer Religion gebotenen Abwaschungen verrichteten. Die Zimmer unter dem Portikus rings um den Hof zu ebener Erde sind zu Schlafzimmern für die französische Jugend umgewandelt. Von denjenigen gegen die Gallerie im zweiten Stock sind mehrere zu einem künftig aufzustellenden Naturalienkabinet ein-

gerichtet. Man hat Sorge getragen, die maurische Architektur, die für dieses Klima so passend ist und etwas sehr Anziehendes hat, mit der unsrigen zu vermählen; freilich ein wunderliches Gemisch. Die beiden nun den Protestanten zum Gottesdienst eingeräumten Zimmer auf diesem Boden waren Zimmer der Offiziere. Das eine dient zur Versammlung des Chorgerichts, das andere zum wirklichen Gottesdienst; das letztere ist ziemlich geräumig. In der Mitte stützt ein netter, durchs Zimmer gehender Portikus von weißen, kleinen Säulen, auf denen spitze Bögen ruhen, die Decke. Der Fußboden ist mit schwarzen und weißen Marmorplatten besetzt, die Wände mit Fayenceplatten, auf denen allerhand Blumen gemalt sind. Licht erhalten beide Zimmer durch die Thüre gegen den Hof und zwei kleinen Lücken gegen die Straße Babazoun. Anwesende waren wenige, im ganzen etwa ein Dutzend. Man sang. Ein kleiner Buckeliger machte den Vorsänger; die Andern sangen nach, wie es etwa gehen wollte; denn die Meisten hatten keine Gesangbücher. Ich muß bekennen, daß, obschon ich mir alle erstaun-

liche Mühe gab, ernsthaft zu bleiben, es mir nicht gelingen wollte, und das Lachen war mir näher, als das Weinen vor Rührung. Auch sah ich, daß den Andern, trotz den ernsthaft sein sollenden Gesichtern, immer das Lachen um den Mund schwebte, wenn der kleine Bucklige eine frische Linie anfangen wollte und den Ton nicht fand. Araber und Mauren hätten keinen sonderlich guten Begriff von einer solchen christlichen Religionsübung bekommen. Trotz des schlechten Gesangs mußten zwei lange Gesatz hinunter gesungen werden. Die Predigt war der Mühe werth angehört zu werden; allein Schade um den Eifer des guten Hrn. Pfarrers; denn er predigte nur tauben Ohren, weil die Meisten schliefen. Allein es war keine Kleinigkeit, sich wach zu erhalten; denn der Nachmittag war heiß, das Zimmer angenehm kühl und daher diese Ruhe einschläfernd.

Nach der Predigt ging ich mit Hrn. S. und seinen zwei Knaben nach ihrer Wohnung. Man gelangte dahin auf einem im Zickzack gehenden Fußweg, den mächtige Kaktus und Aloegewächse einfaßten. Er hatte das Haus

gekauft und repariren lassen. Vor demselben befand sich eine kleine Terrasse, auf der zwei schöne Pomeranzenbäume den Platz beschatteten. Zu ebener Erde waren ihre Studier- und Eßzimmer, welche ihr Licht durch die auf die Terrasse führende Thür und zwei Schießscharten ähnliche Oeffnungen erhielten. Er zeigte mir mit Wohlgefallen sein Besitzthum. Dieses Haus, sagte er, dient uns zu einer Art Festung. Auf die Terrasse können Beduinen nicht alsobald klimmen, und durch diese Schießscharten können wir sie angreifen, während uns selbst das Zimmer zu ebener Erde wie eine Kassematte dient, der die Geschosse der Araber nichts anhaben können. Ich hegte einige billige Zweifel, ob die Besatzung ihrer Festung, die aus 5 Personen, nämlich ihm, seinen zwei Knaben, dem Knecht und der Magd bestand, einem unvorhergesehenen Angriff einer Beduinenhorde würde mit Nachdruck Widerstand leisten können. Doch besser ists, er habe Vertrauen auf seine Stärke, als daß er sich muthlos fürchte. Von der Terrasse war die Aussicht über die mit schönem Grün bekleidete Schlucht hinunter, über die

Bai und das Meer ziemlich schön. Hr. S. verglich sie mit den schönsten Aussichten der Schweiz, wo ich jedoch auch nicht ganz unbedingt zustimmen konnte. Abstand war wirklich zwischen dem von der Sonne ganz verbrannten Lande anderwärts und dem schönen Grün der Myrthen, Lorbeeren und in der Tiefe den Pomeranzen und Zitronenbäumen in diesem Thälchen; aber eine Schweizeraussicht wars doch nicht.

Hier in dieser kleinen, stillen Familie war es einem ordentlich wohl. Wie groß war der Abstand zwischen diesem stillen, gemüthlichen Familienleben und dem wüsten Drängen und Treiben in Algier! Hr. S. hat zwei Söhne bei sich, einen zwölfjährigen und einen achtjährigen. Er widmet sich ganz der Erziehung dieser Knaben. Eine Magd besorgt das Hauswesen, ein Knecht den Garten und die übrige Arbeit. Der ältere Sohn übersetzte bereits den Nepos; der jüngere war im Französischen schon weit vorgerückt. Die Einsamkeit hatte mich auf meiner Reise manchmal arg geplagt; denn auch im Menschengewühl kann man einsam da stehen. Viel

Genuß hatte ich dadurch eingebüßt. Hier that es mir wohl, mich wieder frei aussprechen und mittheilen zu dürfen. Beim frugalen Mahle, das Heiterkeit und einige Gläser herrlichen Hermitage würtzten, kam viel zur Sprache. Er beklagte sich sehr über die hier in Afrika herrschende Sittenlosigkeit und Gleichgültigkeit gegen die Religion. Und in der That steht nicht nur der protestantische, sondrn auch der katholische Tempel in der Regel leer. »On ne vient pas à Alger pour prier Dieu, mais pour faire de l'argant,« sagt man gewöhnlich in Algier. Auch sagte mir ein Franzose, den ich darüber befragte: »Il n'y a que les vieilles femmes et les p. qui vont à l'église.« Hr. S. schrieb der Erziehung die Schuld zu, daß die allgemeine Richtung der Menschen so bedaurenswerth sei. Es fehle dem Erziehungswesen, wie es jetzt sei, an einer festen Grundlage, welche nur die Religion bilden könne; nur aufs Aeußere, den Schein werde hin gearbeitet. Unzähliges Uebel auch hätten die vielen in Frankreich erscheinenden, der Erziehung gewidmeten Schriften gestiftet, indem man den

jungen Leuten Alles nur spielend beibringen wolle; darin werde Alles, selbst was tiefere Studien fordere, oberflächlich und spielend abgehandelt; und die Menschen glaubten dann weit mehr zu wissen, als wirklich der Fall sei, und sprechen über Sachen ab, die weit über ihre Einsichten gingen. Diese Oberflächlichkeit und Halbwisserei dränge sich nun selbst in die Beamtenwelt und schade so direkt dem Lande.

Nach dem Essen wurde ein Spaziergang in die Umgegend nach Mustapha gemacht. Wir besuchten die herrlichen, jetzt beinahe in Trümmer liegenden Gärten in dieser Gegend. Das spanische Konsulat zeichnet sich noch jetzt aus und ist noch in frischer Erinnerung bei den französischen Soldaten; denn während der Belagerung des Kaiserforts drangen die Soldaten in die Keller dieses Gebäudes und erlustigten sich an dem herrlichen Weine, den der Gesandte in dieser Gegend selbst gebaut hatte.

Es fing schon an Nacht zu werden, als ich zurückkehrte. Ich mußte eilen, wenn ich, der ich der Wege und der Gegend durchaus

nicht kundig war, nicht eine Beute der Schakale werden wollte, die hier in Menge herumlaufen. Unterwegs holte ich einen Soldaten ein, der, wie ich bald sah, zu tief in das Glas geguckt hatte. Er kehrte von der Jagd zurück und rühmte sehr sein Glück; denn er habe zwei Wildschweine geschossen, die er den Offizieren verkauft und sich nun aus dem Erlös zu lange gütlich gethan habe. Es mache ihm nichts, wenn er jetzt schon wegen Verspätung in die Prison käme: »j'ai vécu aujourd'hui, aha!« sagte er. Es war ganz Nacht, als wir bei der porte de la victoire anlangten. Sie war geschlossen; allein man öffnete uns auf unser Anpochen und Flehen; und so stolperte ich die engen, finstern Gassen hinunter, nicht ganz ohne Sorgen, mich in diesen Kloaken zu verirren. Allein ich bedachte, daß ich nur immer die steilsten Gassen hinabzusteigen brauche, um endlich in die untere, ebene Stadt zu gelangen. So erreichte ich denn auch nach langem Herunterstolpern und nachdem ich manchmal hatte umkehren müssen, den Platz, wo ich mich leicht zurecht fand.

Moscheen sind in Algier eine Menge. Viele sind klein, schlecht und nicht sehenswerth. Die schönste in der Oberstadt wurde zur katholischen Kirche umgewandelt. Alles blieb darin gleich; nur die Kanzel kam weg, und ein Altar wurde hineingethan. In diesem Theil der Stadt sind jedoch auch noch einige, die sehenswerth sind. Christen können ungehindert hinein; nur müssen sie, wie die Mahomedaner, die Schuhe ausziehen. Die Architektur darin ist schön zu nennen. In der Mitte eine runde Kuppel; rings herum Gallerien, die auf maurischen, von schönen Marmorsäulen getragenen Bogen ruhen; die Wände mit gemalten Fayenceplatten besetzt; hin und wieder an den Wänden Sprüche aus dem Koran, und eine große Kanzel, wo der Koran erklärt wird; sonst kein Geräthe. Die Minarete sind viereckige Thürme mit einer Terrasse oben, die ein kleines Thürmchen trägt. In Algier sind diese Minarete nicht so hoch und schlank wie in andern morgenländischen Städten. Auf der Terrasse derselben ruft der Muezzin oder Priester zu gewissen Stunden des Tags die Gläubigen zum Gebet auf.

Ein solches Minaret befand sich in der Nähe meiner Wohnung. Ich könnte nicht sagen, daß der Ruf dieses Muezzins gar so feierlich klang, wie es oft von Reisenden geschildert wird, die im Orient Alles außerordentlich finden. Oft, wenn mich Flöhe und Muskitten nach langem Martern schlafen ließen, wurde ich von seinem Gebrüll aufgeweckt. Das Rufen hält manchmal ziemlich lange an, vorzüglich bei Festen, wo dann die ganze Nacht durch gebrüllt wird. Am Ende beschränkt sich doch der Mahomedgottesdienst nur auf leeres Zeremonienmachen, das durch Gewohnheit alle Bedeutung verloren haben muß. Der Mahomedaner betet zu gewissen Stunden seine ihm vorgeschriebenen Gebete, macht seine Abwaschungen zu gewissen Stunden, bückt sich, wirft sich aufs Antlitz. Wer nicht weiß, daß er dieß thut aus bloßer Gewohnheit, ohne etwas dabei zu denken, dem kommt so etwas feierlich vor. Daneben läuft die mahomedanische Religion auf einen groben Materialismus hinaus. Der Koran enthält meistens nur Verhaltungs- und Klugheitsregeln fürs

Leben. Die Vorstellung vom zukünftigen Leben sind sinnlich und unwürdig.

In der rue de la marine ist eine Moschee, welcher der Herzog von Orleans einen Teppich geschenkt hat. Durch ein schönes Portal gelangt man in einen Hof, wo in einem kleinen Gebäude der Kadi dieser Stadt Bezirksgericht hält. Die Moschee selbst bietet nichts Merkwürdiges dar.

Einfluß des Klimas. Das Bad im Meer.

Der Mensch ist an keinen Himmelstrich, an kein Klima gebunden; er kann so gut in der heißen wie in der kältesten Zone leben, und so ist er Herr der Erde. Allein selten ist jedoch, daß klimatische Verhältnisse nicht, wie auf andere Naturkörper, auch auf ihn einen Einfluß haben und Veränderungen bewirken. Diesen Einfluß bemerkt man am Besten bei Versetzung von einem Himmelsstrich in einen andern, wo nicht die gleiche Temperatur herrscht. Während den ersten Tagen meines Aufenthalts in Algier plagten mich Muskitten und Flöhe. Kaum war ich Nachts ein wenig eingeschlummert, so fielen diese blutdürstigen Insekten wüthend über mich

her. Auf der Terrasse zu schlafen, gefiel mir auch nicht ganz; denn der Thau war manchmal etwas stark. Ich verlangte daher vom Wirthe ein anderes, kühleres Zimmer, indem ich ihm mein zerstochenes, geschwollenes Gesicht hinwies. »Mon Dieu, sagte er, dafür kann man nichts, ce sont les musquittes.« Es wurde nun ein Umhang um mein Bett gemacht, so daß ich es ganz schließen konnte. Des Tags machte ich nun auf die Muskitten Jagd, indem ich entdeckte, daß sie an den weißen Wänden klebten. So hoffte ich einigermaßen bessere Ruhe. Allein dessen ungeachtet war ich durch das beständige Schwitzen, durch diese Muskitten- und Flöhstiche ganz mit heftig juckenden Schwielen bedeckt. Zum Ueberfluß kam noch heftige Diarrhe, die fast jeden Neuangekommenen befällt. Ich war matt an Geist und Körper und verwünschte meinen Aufenthalt in Afrika. Eines Nachmittags gegen Abend spazirte ich vor dem Thore Bab-el-Ued dem Ufer des Meeres entlang, um den kühlenden Seewind zu genießen. Arabische und maurische Negerbuben badeten in den Wellen der Brandung.

Ich bekam Lust, das Gleiche zu thun. Da die Ufer des Meeres auf dieser Seite von Algier felsig sind und kleine Buchten, Vorgebirge und Höhlen bilden, so war das Meer sehr bequem und wie zum Baden eingerichtet. Eine kleine, gegen die heftige Brandung geschützte Bucht war bald gefunden, und ich schwamm in dem kristallhellen Wasser herum. Das Wasser schien mir ohngefähr die gleiche Wärme zu haben, wie die Seen in der Schweiz im Sommer. Da das Wasser sehr klar und durchsichtig war, so konnte man noch bei einer ziemlichen Tiefe die am Boden befindlichen Gegenstände erkennen. Es schien am Boden Alles lebendig; verschiedene Meerpflanzen bewegten sich bei jeder Bewegung des Wassers; darin umher schwammen die Meerkrebse, Krabben und Spinnen; auch Fische, vorzüglich eine Art roth und schwarzer Karpfen zeigte sich, wenn ich mich vollkommen ruhig verhielt. Ich erhielt mich schwebend über dieser Thier- und Pflanzenwelt, indem ich die stachligen Seeigel, die Weichthiere, wovon eines bei der geringsten Berührung seine klebrigen Arme um die Hand oder den Fuß, womit ich es

berührte, wand, zu vermeiden trachtete. Im Wasser nahm sich dieses Weichthier, wie noch ein anderes von dunkelrothem Körper, mit seinem stahlblauen Leib sehr schön aus. Dieses Bad in der Salzfluth that mir ungemein wohl; ich fühlte mich erleichtert und gestärkt, und als ich es einige Tage hintereinander wiederholte, war ich wieder ganz hergestellt.

Blinde in Algier.

Die ägyptische Augenentzündung, diese Hauptplage Aegyptens, hat, wie es scheint, auch hier zu ihrem Fortkommen guten Boden gefunden; denn Blinde, deren Augen durch die Entzündung verdorben worden sind, trifft man in Algier eine Menge an. Oft begegnet man auf den Straßen ganzen Zügen dieser Unglücklichen. Wie mich dünkte waren es mehr Weiber als Männer, und auch mehr Juden, als andere Einwohner, die daran litten. Ein Sehender führt gewöhnlich den Zug an; die Blinden halten sich, einer hinter den andern, jeder am Kleide des vorderen. Bis ein Dutzend sieht man manchmal so hinter einander hergehen. Auch Araber trifft man

häufig blind an. Mehrere sieht man immer vor dem Thor Babazoun neben der Straße, am Boden hockend, betteln. Wenn die eigentliche ägyptische Augenentzündung Schuld ist an diesem Blindwerden, so ist der Grund bald errathen, warum so viele daran leiden; denn es ist ausgemacht, daß diese Gattung von Augenentzündung ansteckend ist, und bei der herrschenden Unsäuberlichkeit der ärmeren Klassen der Juden und Mauren und der Lebensweise der Araber ist der Ansteckung nichts im Wege. Aber auch andere Augenübel können daran Schuld sein, und diesen ist man in Algier vorzüglich ausgesetzt. Die Häuser sind alle schneeweiß; jährlich werden sie frisch übertüncht; die Beschaffenheit des Bodens ist so, daß die Steine leicht zu Staub zerrieben werden, weil die Steinart hauptsächlich aus einer Art Kalkmolasse besteht, die gern zerfällt und einen äußerst feinen Staub bildet. Gewöhnlich ist nun den Tag über die Stadt in einen gelblichen, feinen Staub ganz eingehüllt, was man am Besten sieht, wenn man sich auf der Rhede befindet. Die Hitze und das Licht prallen zurück von den weißen Häusern und

Straßen. Wer sich nun diesem Licht und Staub ohne gefärbte Brillen aussetzt, ist immer in Gefahr, augenkrank zu werden. Also dieser noch mit vielen animalischen Theilen gemengte Staub, die Hitze und das grelle Licht sind wohl Schuld an dieser großen Plage. Schlechte Behandlung dieser Krankheit hat wahrscheinlich bis jetzt auch noch das Ihrige zur Vermehrung beigetragen.

Jardin des essais. **Kaffe der Platanen.**

Während Voirol in Algier commandirte, wurde neben vielen andern nützlichen Einrichtungen und Arbeiten auch ein Garten errichtet, um darin Versuche anzustellen, welche Kultur am Besten fortkäme. Er befindet sich nahe am Meer, etwa zwei Stunden östlich von Algier. Wie mich dünkte, hatte ich beinahe den heißesten Tag ausgelesen, um diesen zu besuchen. In Mustapha war ich zum Ohnmächtigwerden erschöpft und froh, mich in dem nahe befindlichen maurischen „Kaffe der Platanen" mit einer Schale Kaffe zu erquicken. Einige mächtige Platanen, die einzigen, die ich um Algier gesehen habe, beschatten diesen ziemlich lebhaften Ort. Ein Brun-

nen und ein militärischer Posten sind hier. Araber tränken hier ihre Rosse und kehren im Kaffe ein. Natürlich fehlt die europäische Kneipe auch nicht.

Im Garten, der an die Dünen anstößt, hat man allerlei Versuche angestellt. Die Baumwolle, der Indigo, das Zuckerrohr kommen darin trefflich fort. Die davon gezogene Baumwolle war so schön, als man sie nur irgend in Amerika antrifft; der Indigo wuchs in diesem Garten bis auf eine Höhe von 8 Fuß, was selbst in Bengalen selten sein soll. Auch eine Maulbeerpflanzschule von meistens philippinischen Bäumchen ist da angelegt und ist prächtig im Wachsthum. Uebrigens ist dieser Garten in einem der fruchtbarsten Distrikte der Provinz, gut bewässert und mit Kaktus umzäunt.

Um der Hitze zu entfliehen, zog ich mich dem Meere zu, indem ich Willens war, auf den Dünen dem Ufer nach nach Algier zurückzukehren. Zwei bewaffnete Araber zu Pferde kamen gerade auf mich zugesprengt; in geringer Entfernung hielten sie still und schrien mir etwas zu, das ich jedoch, weil es

arabisch war, nicht verstand. Es war mir eben nicht ganz geheuer zu Muthe. Der Ort war völlig abgelegen; kein Mensch in der Gegend; sie waren mit langen Flinten und Yatagans bewaffnet, und ich hatte nur meinen Stock, der mir natürlich wenig Dienste leisten konnte. Da die Gegend noch immer, wie ich wußte, von einzelnen herumstreifenden Arabern unsicher gemacht wurde, so war es natürlich, daß es mir nicht ganz wohl war bei dieser Bewegung. Ich dachte, das Beste sei, nichts merken zu lassen, machte daher Front und brüllte, so laut ich konnte, ihnen etwas zu, keine Worte, sondern nur artikulirte Töne ohne Sinn. Sie beriethen sich nun einen Augenblick mit einander und sprengten dann im Galopp davon.

Hier nahe an den Dünen sind mehrere arabische Wohnungen oder Hütten in Form von Zelten und bilden das Dorf Hamma, wovon dieser Distrikt gleichfalls den Namen trägt. Ehmals waren viel mehr dieser Hütten; allein die Europäer haben sie verdrängt, wie überall, wo sie hinkommen. Man sieht um diese von Stroh gemachten Hütten kleine

Felder von Weizen, Kartoffeln, welche die Araber seit der französischen Occupation zu pflanzen anfangen, und einige Gartengemüse, vorzüglich Kürbisarten, was sie auf dem Markt von Algier gut verkaufen können. Um nicht den gleichen Weg zurückzukehren, stieg ich die Anhöhe hinauf über Ober-Mustapha. Der Abend war schon herangerückt; die herrliche Gegend schien noch schöner bei untergehender Sonne. Diese verschwand, und ein kühles Lüftchen wehte mir entgegen. Nur langsam stieg ich den im Zickzack führenden Weg hinunter; denn ich konnte mich fast nicht losreißen von dieser paradiesischen Gegend. Wie viel schöner noch muß sie gewesen sein, als die europäischen Vandalen noch nicht darin gehaust hatten! Es war Nacht, als ich in Algier anlangte.

Militairspital im ehemaligen Landhause des Dey.

Um diesen Spital besuchen zu können, bedarf man einiger Recommandationen. Hr. Pelissier, Chef des arabischen Büreaus, an dem ich von Europa aus adressirt war, verschaffte mir die Erlaubniß, denselben zu sehen. Der médecin en chef. Antonini, hatte nebst einem Zögling die Güte, selbst mich überall hinzubegleiten. Der Spital enthält bei 800 Betten in langen hölzernen Baraken, die in den ehemaligen Gärten errichtet sind. Diese Baraken sind inwendig weiß angestrichen. Während der größten Hitze im Sommer werden die Betten in die Gewölbe versetzt, worin der Dey sonst seine Pulvervor=

räthe aufbewahrte. Die Bettstellen sind, wie in allen französischen Spitälern, von Eisen. Das Ganze ist reinlich. Uebrigens waren kaum die halben Betten besetzt. Erst im August fängt der Spital an sich zu füllen; denn Wechselfieber fangen dann an zu herrschen, auch die dort unter dem Namen »fièvre chaude« bekannte Hirnentzündung. Diese befällt vorzüglich Ankömmlinge, die das Klima nicht gewohnt sind und sich unbedachtsamer Weise hier, wie in Europa, geistiger Getränke bedienen. Solche mit Hirnentzündung Befallene werden oft in zwei Tagen ein Opfer ihrer Unmäßigkeit. Da das Laster der Trunkenheit sowohl unter den Soldaten, als unter den Bürgern, vorzüglich unter den Kolonisten sehr herrschend ist, indem jeder mit Leichtigkeit und wohlfeil sich mit geistigen Getränken versehen kann, so rafft jährlich diese Krankheit eine Menge Menschen fort. In den Augen der Eingebornen ist dieß das verächtlichste Laster der Europäer; sie können kaum begreifen, wie man sich so selbst zum Narren machen, (denn sie halten Trunkene für Narren) und zum Thier erniedrigen könne.

Dieser Spital war sonst ein Landhaus des Dey, der es jedoch selbst von einer maurischen Familie usurpirt hatte, deren Glieder er hinrichten ließ. Das Ganze ist von großer Ausdehnung. Eine Ringmauer umschließt die Campagne. Das Inwendige besteht aus Wohngebäuden, Ställen, Gewölben, Arkaden, Hallen, Gärten u. s. w. Weil es ganz am Meere liegt, so ist es nie zu heiß; denn der Meerwind mäßigt die Hitze. Unter den mächtigen Orangen- und Zitronenbäumen, unter den langen, dichten Lauben von Reben kann der genesende Soldat sich ergehen, während vom Meer her ein frisches Lüftchen ihn kühlt. Das Ganze ist für einen Spital äußerst zweckmäßig, fröhlich, heiter und gesund.

Die Zimmer für die Offiziere befinden sich in einem eigenen Gebäude, das einen herrlichen Garten umschließt. Unter dem Schatten von Zitronen- und Pomeranzenbäumen wachsen die feinsten europäischen Küchengewächse; breite Fußwege schlängeln sich durch den Garten, plätschernde Fontainen ergießen sich in Blumenbeten voll wohlriechen-

der Blumen. Durch zahlreiche Kanäle, die das Wasser von dem Abhang des hinter der Campagne sich erhebenden Berges Bonzaria sammeln, wird er gut bewässert. Unter diesen herrlichen Schattengängen wirds nie zu heiß; denn der regelmäßige Seewind mildert auch hier die Hitze. Die verwundeten Offiziere können sich in diesem kleinen Paradise von ihren Strapazen erholen. Ich sah einige, die vor Konstantine verwundet wurden. Die Ruhe ist ihnen wohl zu gönnen.

Von diesem Landhause, jetzt Spital des Dey, zieht sich eine kleine Ebene zwischen dem Meere und dem Abhang des Berges Bonzaria eine Strecke weit fort. Diese Ebene war ein einziges Waizenfeld, das prächtig stund und auf dem man zu erndten anfing. (Den 4. Juni.) Man würde sich da in eine europäische Gegend versetzt glauben, wenn man nicht das Meer, die am Abhange im dunkeln Grün von Pomeranzen- und Zitronenbäumen schneeweiß hervor blickenden, maurisch gebauten Häuser, die monströsen Kaktus und Aloe und die, ihre Krone in der Luft schaukelnden hin und wieder emporragenden Palmen erblickte.

Hier und da sieht man am Wege, der sich längs dem Berge hin zieht, den weißen Dom eines kleinen Marabuts oder eine durch Feigenbäume beschattete Zisterne. Die Küste ist gegen das Meer zu sehr steil; und da sie aus Glimmerschiefer besteht, so ist sie sehr zerrissen und bildet viele Buchten und Vorgebirge, indem die Wellen die weichern Theile fortgespühlt haben. Hin und wieder sind auf diesen Landspitzen Batterien, die jetzt aber nicht bewaffnet sind. Diese Gegend westlich von Algier ist minder schön, als die östlich vor der Stadt, und ist auch ziemlich einsam.

Reise in die Ebene Mitidia. Deli Ibrahim-Daneira-Boufarik. Arabischer Markt.

Um 6 Uhr Morgens setzte ich mich eines Tages in die Deligence, um ins Innere von Afrika zu gehen. Man würde es kaum glauben, daß jetzt da, wo vor einigen Jahren noch der Araber einsam auf wenig betretenen Wegen mit einem Kameel wanderte, europäische Kutschen auf breiten, schönen, gut unterhaltenen Kunststraßen fortrollen. Freilich haben die Franzosen mehr für Straßen, Kaffes und Restaurants, als für die Kolonisation gethan. Das ist das Eigene in diesem Volk, daß es überall auf fremden Boden Frankreich hinpflanzen will, während andere Völker sich

mehr dem Lande, wohin sie kommen, anpassen. Diese Straße, die in die Ebene führt, wurde unter der Administration unseres Landsmanns, des Generals Voirol, gebaut, wie er denn noch mehrere ausführen ließ. Im Grunde war der Zweck dieser Straße ein militärischer; denn sie verband die verschiedenen Posten und Standlager bis in die Ebene, und war zur schnellen und bequemen Transportirung des Kriegsmaterials und des Militärs, wie überhaut zur schnellen Kommunikaton zwischen diesen militärischen Posten nothwendig. Vor dem Thore Bab-el-Ued führt sie im Zickzack hinauf bis zur Höhe der Kassaba. Von da gelangt man unter dem Kaiserfort über Hügel und dunkle Thäler weiter. Noch lange sieht man weiße Landhäuser in grünen Gebüschen von Orangen- und Zitronenbäumen, hin und wieder auch ein kleines Feld, das mit Kaktus oder Aloe eingehegt ist. Ordnung im Anbau auf diesen sogenannten Campagnen ist keine. Getreide, Feigenbäume, Reben, Küchengewächse, Unkraut, Alles ist da bunt über und durch einander. Die Straße ist schon sehr lebhaft.

Kolonisten aus den Umgebungen, Eseln oder Pferde, die mit allerhand Eßwaaren beladen sind, vor sich hertreibend, Araber zu Pferde, Soldaten, bewaffnete Europäer zu Pferde (denn unbewaffnet wagt man sich nicht leicht in eine gewisse Entfernung von der Stadt) begegnen und kreuzen einander beständig. Ueber nackte Hügel und durch öde Thäler gelangt man bald in das erste Kolonistendorf Deli Ibrahim. Hier verliert die Gegend den südlichen, afrikanischen Charakter; man würde glauben, plötzlich nach Europa versetzt worden zu sein. Große Getreidefelder, Felder von Kartoffeln, Trauben in Reihen gepflanzt, Wiesen, die theils schon abgemäht und deren Heu in großen Haufen lag oder zum Dörren ausgebreitet war, ziehen sich neben der Straße über die sanftansteigenden Hügel. Das Dorf ist nach europäischer Art gebaut, von Brettern oder von Lehm mit Kalk übertüncht und mit Stroh oder auch mit Ziegeln gedeckt. Die um Algier zur Einfassung dienenden Aloes und Kaktus fehlen hier. In den Feldern und Wiesen steht hier und da ein Baum, was die Täuschung noch vermehrt. Allein was die

Landschaften in Europa, wenigstens im nördlichen, reizend macht, fehlt hier: die Bäume, die Wälder und das lebendige Wasser; denn die Hügeln sind, wie überall in der Provinz Algiers, kahl oder nur mit einer Art Palme, Zwergpalme (chamaerops humilis) und einer kleinen Eichenart (quercus ilex) bedeckt. Deli Ibrahim liegt, obschon in einem Thal, doch ziemlich hoch. Es liegt am östlichen Ende eines Thals, das sich von hier bis nach Sedi Feruch am Meere erstreckt, welches man durch dieses Thal hinunter erblickt. Es hat gewissermaßen ein Gebirgsklima; denn selbst bei der größten Hitze wird es hier nie zu heiß; ein kühlender Wind, der jedoch manchmal so stark weht, daß er den Kolonisten die Häuser abdeckt, mildert dieselbe. Dafür ist aber die Vegetation hier auch weiter zurück, als in Algier; es wird beinahe einen Monat später grün als in Algier, und Südfrüchte gedeihen hier nicht gut. Bei der Anlage dieses Dorfes hat man mehr den militärischen Zweck im Auge gehabt, als die Kolonisation selbst; denn es liegt wohl in der unfruchtbarsten und ungünstigsten Lage der ganzen Gegend.

Auf der Anhöhe liegt das befestigte Standlager Deli Ibrahim. Es wird von den Zuaven gehütet. Die Nähe dieses Lagers hat keinen günstigen Einfluß auf das Wohl und die Moralität der Einwohner; denn die meisten geben sich, anstatt dem Landbau obzuliegen, nebenbei oder ganz mit Ausschenken von geistigen Getränken, mit Haltung von Kaffes, und Speisewirthschaften ab; dazu kommt noch, daß alles Gesindel von der ganzen Provinz sich hieherzieht; Völlerei und Unsittlichkeit in jeder Hinsicht ist hier im sehr hohem Grade zu Hause. Der Grund zu diesem Dorfe wurde schon Anno 1830 gelegt. Etwa 500 deutsche Auswanderer, deren Bestimmungsort Amerika gewesen war, änderten ihren Entschluß und schifften sich nach Algier ein, weil man ihnen dort goldene Berge vorgespiegelt hatte. Gänzlich von allem Nothwendigen zum Lebensunterhalt entblößt kamen sie in Algier an. Die Administration war in großer Verlegenheit, was mit diesen Leuten anfangen; denn zu arbeiten gab es dazumal noch nicht, und die Araber streiften bis vor die Thore von Algier. Man brachte sie da-

her einstweilen vor dem Thore Babazun in Zelten und in alten, von den Bewohnern verlassenen Häusern unter. Der halbe Theil beinahe ging vor Elend und durch den Einfluß des Klimas in Kurzem zu Grunde. Den Rest schickte man dann nach Deli Ibrahim, wo sie unter dem Schutz des befestigten Lagers das Land bauen und ihre Hütten errichten mußten.

Jetzt hat Deli Ibrahim etwa 60 bis 70 Häuser, die auf beiden Seiten der Straße ausgebreitet sind. Sie sind noch klein und meistens mit Stroh gedeckt; doch trifft man auch schon Ziegeldächer an. Beinahe in der Mitte des Dorfs befindet sich ein kleines Schulhaus, wo die Kinder französisch unterrichtet werden. Sonst sind die meisten Häuser Kaffes, Pinten und Restaurationen ꝛc. Große Anpflanzungen sieht man noch nicht, weil, wie schon gesagt, die Kolonisten sich lieber mit Weinausschenken, als mit dem Landbau beschäftigen. Meistens wird Gerste und Waizen gebaut; doch sieht man auch Mais, Erdäpfel, Zwiebeln und Kürbisarten. Auch mit Baumwolle und Reben wurden Versuche

gemacht; allein die Baumwolle wird vernachlässigt, weil dieselbe mit der wohlfeilen amerikanischen und ägyptischen nicht concurriren kann. Der Wein wird vortrefflich und kommt dem Malaga am Nächsten. Da er jedoch keinen Namen hat und der französische so wohlfeil eingeführt wird, so werden die Trauben meistens nur zum Essen benutzt. Schon im Juni findet man reife Trauben. Die in der Gegend um Algier in Gärten gezogenen Reben, die als schattige Lauben hoch in den Bäumen herumranken, bringen Trauben, die manchmal einige Pfunde wiegen.

Die Straße zieht sich nun südlicher immer über Hügel und durch Thäler. Der gleiche Charakter herrscht hier, wie bei Deli Ibrahim: Hügel und Thäler, baumlos, überwachsen mit Zwergpalmen und großen Distelarten. In diesem Gesträuch trifft man hin und wieder freie Stellen an, die hohes Gras liefern und gemäht werden. Von Distanz zu Distanz sind Militärposten und auf den Anhöhen Blockhäuser, durch 1 oder 2 Kanonen vertheidigt. Die Gegend hat etwas Trauriges und Oedes und ist weit entfernt von dem,

was man mir sagte, als ich von Algier verreiste: »Vous verrez un pays délicieux.« Der Boden ist während der trockenen Jahrszeit so ausgebrannt, daß er große Spalten wirft; während der Regenzeit hingegen ist er ganz ein Schlamm.

Nach Duera hin nimmt die Gegend einen etwas andern Charakter an. Zu beiden Seiten der Straße hat man Maulbeerbäume gepflanzt, die in der That prächtig gedeihen. Auf einen freien Platz ist das befestigte Lager gebaut. Die Hütten und Magazine sind von Stein und mit Ziegeln gedeckt. Außer dem Lager befinden sich die Hütten der Kolonisten. Zwar sind sie kaum Kolonisten zu nennen; denn urbar ist noch wenig gemacht, und ihr ganzes Geschäft besteht im Ausschenken. Die Hütten sind äußerst elend, und doch dürfen Billards in diesen sogenannten Kaffes nicht fehlen, wenn man auch vor Koth kaum herum stehen kann. In der Nähe befinden sich noch viele Araber, die da herum ihr Vieh weiden. Von hier weg wurden sonst die Reisenden durch eine starke Militäreskorte bis nach Buffarik be-

gleitet. Da Einzelne nicht reisen durften, so schlossen sich dem Zuge immer viele Menschen zu Fuß und zu Pferd und viele Wagen an; das Ganze hatte das Ansehen einer Karavane. Jetzt begleitet keine Eskorte mehr die Reisenden; selbst Einzelne wagen es nun, mit Waffen auf dieser Straße von Buffarik nach Algier und zürück zu gehen. Freilich dürfen sie sich, besonders gegen die Ebene zu, kaum eine Viertelstunde auf die Seite der Straße wagen, immer in Furcht, von herumstreifenden Arabern geplündert und getödtet zu werden. Auf der Straße selbst wagen sich diese jedoch nicht, da Militärposten, Blockhäuser und befestigte Lager einander beinahe berühren und man sich auf derselben fast wie in einer Festung befindet. Diese Straßenstrecke hat von Duera weg bis nach Buffarik, wo sie aufhört, kein Steinbett mehr; im Winter, während der Regenzeit, ist sie daher beinahe unpraktikabel, da der Boden aus weicher Erde besteht.

Die Straße mündet sich am Ende eines kleinen Thales in die Ebene Metidia. Gegen Süden erhebt sich der Atlas steil und

hoch wie ein hoher blauer Wall in die Höhe; am Fuße erblickt man wie einen kleinen, weißen Fleck, die Häusermasse von Blida vor sich; ungefähr in der Mitte der Ebene erkennt man die Hütten und das befestigte Lager von Buffarik, bis zu dem die neugebaute Straße wie ein langes, weißes Band durch die graugrüne, dunkle Ebene sich erstreckt. Uebrigens ist sie ziemlich kahl; nur hier und da erkennt man dunklere Stellen, die durch dichte Gebüsche von immergrünen Stauden, von Rosenlorbeer, Myrthen u. s. w. gebildet sind. Auf der Seite der Straße, an den sanften Hügelabhängen gegen die Ebene zu, sieht man mehrere Duars der Araber. Zwischen Kaktus und andern Gebüschen sind deren Hütten und Zelten zerstreut und gewähren keineswegs einen erfreulichen Anblick. Ueber der Straße, schon in der Ebene, befindet sich unter dem Schatten einiger großen Feigenbäume ein Ziehbrunnen. Araber und Europäer erlaben sich da mit ihren Pferden, geschützt gegen die brennenden Sonnenstrahlen, am guten Wasser und pflegen der Ruhe. Ein ganz orientalisches Bild. Rosenlorbeer wächst da in gro-

ßer Menge; die Gebüsche erreichen eine bedeutende Höhe. Eben waren sie in voller Blüthe.

Man hatte mir in Algier nicht genug sagen können, wie reizend diese Gegenden seien. Ich hegte deshalb große Erwartung davon und glaubte nun ein irdisches Paradies zu finden. Ich fand dieses nirgends. Zwar würde mir vielleicht die Gegend zu einer andern Zeit besser gefallen haben; denn ich fühlte mich noch unwohl und war daher mißmuthig, so daß mir Alles, selbst meine Person mißfiel, und wie bei trübem Wetter eine Gegend sich nie so schön ausnimmt als bei heiterm Himmel, so scheint dem Menschen, ist es in seinem Innern trübe und dunkel, auch Alles trüber und dunkler, als es wirklich ist und es ihm bei heiterm Sinn vorkommen würde. Doch fehlen der Gegend bei dem Allem, wenn sie schön sein soll, die Bäume, die Wälder und das Wasser. Was sind die Myrthen und Lorbeergebüsche gegen unsere herrlichen Eichen- und Buchenwälder? Doch man bedenke, daß man in Afrika sich befindet,

wo andere Begriffe von Schönheit gelten müssen.

Es war außerordentlich heiß, als wir in Buffarik ankamen. Der Boden brannte wie Gluth unter den Füßen. Kein kühlendes Meerlüftchen kühlte hier im Innern wie in Algier die brennende Hitze ab. Auch kein Schattenbaum ist in der Nähe. Unter einer Bretterhütte wollte ich mich ein wenig zur Ruhe legen; allein der Schweiß rann wie kleine Bäche die Haut hinab; dazu plagten mich ganze Schwärme von Fliegen und andern Insekten, so daß es schlechterdings unmöglich war zu ruhen. Erst gegen Abend, als die Sonne am Untergehen war, konnte ich wieder ein wenig freier athmen. Es wurde kühl, und ein starker Thau, wie wenn ein ziemlich starker Regen gefallen wäre, bedeckte die Ebene. Aber eben diese angenehme Kühle müssen Ankömmlinge meiden und sich warm einhüllen oder in einer Hütte bleiben, wenn sie nicht das Opfer eines bösartigen Wechselfiebers werden wollen. Europäer, vorzüglich Deutsche, die gewohnt sind, ohne Kleid in bloßen Hemdärmeln, wie zu Hause, herum-

zugehen, setzen sich vorzüglich der Gefahr aus. Die Araber hüllen sich dann in ihre weißen, wollenen Burnus.

Etwa um 3 Uhr fing es gegen den Atlas an zu donnern, und der Himmel überzog sich auf dieser Seite, wie es schien, mit Gewitterwolken. Einzelne Streifen von Regen sah man gegen dieses Gebirge. Jedermann erwartete ein Gewitter, eine sehr ungewöhnliche Erscheinung hier, da es sonst während 3 bis 4 Monaten nie regnet. Allein in Zeit von 10 Minuten war kein Wölkchen mehr am blauen Himmel, und in Buffarik waren etwa ein Dutzend Regentropfen gefallen.

Buffarik liegt fast in der Mitte der Ebene. Der Ort hieß früher auch Modina; allein der Name Buffarik ist allgemeiner geworden. Erst seit der Ansiedlung der Europäer ist es ein eigentlicher Ort geworden; früher hieß so nur diese Stelle, wo alle Montage arabischer Markt ist, und ein kleiner Fluß, der sich in die Chiffa einmündet. Ein Stamm der Araber, die Beni Bhalil, wohnen hier herum, dessen Häuptling oder Kaïd dem Markt vor-

steht. Belida liegt am Fuße des Atlas, nicht gar weit von hier. Mann erkennt deutlich die weißen Mauren dieses maurischen Städtchens. Es ist der letzte Ort, wo sich Europäer in südlicher Richtung niedergelassen haben. Ein schönes Standlager, dessen Kasernen, Magazine ꝛc. gemauert und mit Ziegeln gedeckt sind, soll sowohl die Ebene beschützen, als auch Belida und Coleah im Zaume halten, und unter dem Schutz dieses militärischen Postens sollen sich die europäischen Ansiedler ausbreiten. Das ganze Lager ist stark befestigt und mit Wällen umgeben, die für die Araber uneinnehmbar sind. Um dieses Lager herum sind nun die Hütten und Häuser der Europäer entstanden. Schon mehrere hundert befinden sich da herum zerstreut oder in langen Reihen. Dei Meisten sind klein, nur Bretterhütten oder von Lehm und mit Stroh gedeckt; doch sieht man schon einige recht niedliche, mit Ziegeln gedeckt, mit gelben Anwürfen und grünen Jalusieläden. In den meisten dieser Hütten sind Kneipen und Restaurationen. Auch hier, wie überall in der Provinz, verfallen die An-

kömmlinge in ein Tagdiebeleben. Da die Kolonisation vorzüglich im Anfange große Anstrengung erfordert, und nicht belohnend ist, so ergreifen sie lieber einen Beruf, der sie weniger Mühe kostet, und werden Cantiniers und Kneipiers. Dieses Buffarik enthält schon etwa 3000 Einwohner, Menschen von beinah allen Nationen Europas, dabei ein furchtbar sittenloses Gesindel. Deutsche sind sehr viele da. Die Regierung und einzelne Partikularen, die hier herum Land gekauft hatten, hatten nicht lange vor meiner Ankunft das Gras, das hier hoch aufschießt, hingegen nicht von guter Qualität ist, abmähen lassen. Arbeiter von vielen Nationen, vorzüglich Deutsche, hatten diese Arbeit verrichtet. Diese befanden sich nun hier und versoffen und verschwelgten ihren sauer erworbenen Lohn und prügelten und zerschlugen einander. So, sagte man, gehe es fort, bis sie mit ihrem Geld zu Ende seien; dann sei die trockene Jahrszeit da, wo ihr Verdienst so gering ist, daß sie sehr elend leben müssen; das Fieber rafft sie nun in großer Anzahl fort, oder sie lassen sich in die

Fremdenlegion oder in die »Bataillons d'Afrique,« worin der Abschaum aller Nationen sich befindet, anwerben. An ein zügelloses, liederliches Leben gewöhnt, begehen sie Subordinationsfehler und werden nun unter die Sträflinge gesteckt, deren man in Algier alle Tage frische ankommen sieht. Diese müssen nun auf den Straßen arbeiten und gehen meistens zu Grunde. Mit der Kolonisation will es hier nicht vorwärts, wie überall in der Provinz; desto besser, wie gesagt, gedeihen Kneipen. Auch hier will der Europäer, vorzüglich der Franzose, der den Ton angibt, seine Bequemlichkeiten haben. Ohne Kaffes und Billards wäre es für ihn gar nicht zum Aushalten. Daher sieht man hier schon einige. In einer Hütte, einer Art Schoppen, sah ich deren sogar zwei, und dazu fehlte, nach Art aller Kaffes, der Kanzel oder der Einschlag, worin der Herr oder die Herrin thront, mit dem Spiegel nicht. Vom Spiegel wußte man jedoch nicht recht, was er eigentlich vorstellen sollte; denn Glas und Rahmen waren so dick mit Insektenkoth bedeckt, daß er jeder andern Sache besser glich, als einem Spiegel.

Noch nicht genug. Während man in Europa Karneval hat, will man doch hier in Buffarik auch nicht zurückbleiben. Man macht daher auch Karneval und hält Maskenbälle. Während eines solchen Maskenballes kam einst ein Trupp streifender Araber und war so grausam, auf die Tanzenden zu schießen und mehrere zu verwunden. Die Araber waren schon weit weg, als man ihnen nachsetzen wollte.

Die Gegend ist im ganzen genommen nicht übel; nur fehlen die Bäume. Der Boden ist äußerst fruchtbar und besteht ganz aus schwarzer Dammerde. An einigen Stellen ist die Ebene sumpfig, was sie ungesund macht. Da sie im Süden von einem hohen Gebirge begrenzt wird, das auf einzelnen Gipfeln immer Schnee behält: so ist sie im Ganzen wasserreich. Leicht wird beim Nachgraben Wasser gefunden. Auch geht man jetzt mit dem Projekt um, artesianische Brunnen zu bohren. Bei dieser Lage der Ebene würde es an Quellwasser nicht fehlen. Auch fängt man jetzt an, die ungesundesten Stellen auszutrocknen.

Buffarik liegt im Gebiet der Araber von Beni Rhalil; wenigstens werden sie von den

Europäern so genannt. Sie leben unter ihren eigenen Gesetzen; nur wird ihr Häuptling, der Kaïd, von dem Gouverneur in Algier ernannt. Es ist ein sehr unzuverläßiges Volk, immer bereit sich zu empören und einzeln oder truppweise auf Streifereien auszugehen, um zu plündern und zu töden. Nur die Furcht vor den französischen Waffen hält sie im Zaume. Das Gebiet dieses Stammes erstreckt sich zum größten Theil über die Ebene Metidia, selbst bis hinter die erste Bergreihe des Atlas. Oestlich haben sie in der Ebene einen andern Stamm, die Beni-Mussa, zu Nachbarn, westlich die Hatschuten, die ein sehr kriegerischer Stamm sind und die Beni Rhalil sehr verachten. Sie geben ihnen die Uebernamen Butter- und Käsehändler. Die Stämme der Ebene, wie die auf dem Sahel, der bergigten Gegend, die sich von der Ebene bis zum Meere erstreckt und auf deren nördlichen Seite Algier liegt, haben bleibende, fixe Wohnungen, treiben Viehzucht und auch Landbau. Die meisten ihrer Wohnungen sind niedere Lehmhütten mit Stroh gedeckt; doch sind auch darunter Gebäude von Stein

Hohlziegeln gedeckt. Gegen den Atlas vorzüglich bilden diese Wohnungen große Dörfer. Hin und wieder zerstreut befinden sich aber auch Dorfschaften, deren Wohnungen Zelten von Thierfellen oder aus einem Gewebe von Kamelhaaren sind. Diese Zeltendörfer heißen bei den Europäern „Duars."

Obschon, wenigstens dem Namen nach, die Araberstämme in der Ebene unterworfen sind, so kann doch ein Europäer ohne Gefahr ausgeplündert und getödtet zu werden, sich kaum seitwärts der Straße, die von Algier nach Buffarik geht, entfernen. Beinahe täglich hört man in Buffarik von Diebstählen der Araber. Es sind immer einzelne Araber, die ein wahres Handwerk daraus machen; daher denn auch bei den Europäern der Begriff von Beduine und Schelm und Räuber eins ist, wenigstes in Europa. Vor der französischen Eroberung konnten Einzelne mit größerer Sicherheit durch diesen Theil von Afrika reisen, als jetzt; denn lange lebten diese Stämme in einer Art Anarchie, welche die französischen Behörden aus Unkenntniß der Sitten und des Charakters die-

ses Volkes unterhielten, indem sie ihm Einrichtungen gaben, die es nicht kannte und nicht wollte. In der unter der Herrschaft Abdel-Kaders lebenden arabischen Stämmen herrscht größere Sicherheit und Ordnung, als bei den unter französischer Botmäßigkeit stehenden, so zwar, daß, nach einem Ausdruck der Araber, ein Kind mit einer goldenen Krone auf dem Haupte sicher wandeln könnte.

Da Europäer selbst weit von französischen Militärposten oder europäischen Ansiedelungen in der Ebene Land gekauft hatten, ohne es je gesehen zu haben: so sind sie dann, wenn sie ihr Land beziehen wollen, in großer Verlegenheit. Ohne eine ziemlich starke militärische Bedeckung dürfen sie nicht einmal wagen, es zu besehen, und Niemand will sich mit ihnen der Gefahr aussetzen, getödtet zu werden. Die Gier nach Spekulation und Gewinn hat Manchen schon zu Grunde gerichtet, der sich durch die scheinbare Wohlfeilheit verleiten ließ, in diese unsinnige Spekulation einzugehen. Als ich in Buffarik war, redete ich mit einem Elsässer, der nahe am Atlas, noch im Gebiet der Beni Khalil eine

ziemliche Strecke Lands gekauft hatte. Vom Kaïd des Stammes, der eben am Markte in Buffarik anwesend war, wo er die üblichen Gebühren behändigte, forderte er einige bewaffnete Araber zur Bedeckung, um sein Land besehen zu können. In Begleitung dieser Beduinen besuchte er es, fand es sehr gut und den Boden zur Kultur äußerst fruchtbar; aber er konnte es dennoch nicht bebauen, weil er seines Lebens dort nie sicher gewesen wäre; es war für ihn wie verloren. Ich sprach ihn nachher in Algier; er bereute seinen Schritt, zu dem ihn die täglich in Zeitungen erscheinenden günstigen Artikel über Algier verleitet hätten. An Ort und Stelle aber sieht es anders aus, als in den Darstellungen der Tagblätter.

In der Ebene besaß die türkische Regierung in Algier, sowie die Moschee von Medina und Mekka mehrere ausgedehnte Güter, die äußerst ergiebig waren. Ganze Oliven- und Pomeranzenwälder fanden sich darin; nebenbei wurde auch viel Korn gezogen. Diese Güter, „Huasch“ genannt, liegen nun brach. Die Regierung von Algier hat sie

an sich gezogen und Europäern verkauft; allein nur die Theile, welche nahe oder an einem Posten sind, werden bebaut; in die andern wagen sich aus der oben besprochenen Ursache die Europäer nicht.

Mehrere Spuren von Alterthümern aus den Römerzeiten, sowie Ueberreste von Arbeiten zur Entsumpfung der Ebene beweisen, daß diese Gegend früher schon bewohnt gewesen ist. Auch ist ja bekannt, was diese Gegend, Numidien, zur Zeit der Römer für eine Fruchtbarkeit besaß. Auch unter den Arabern von Metidja geht die Sage, daß dieselbe vormals außerordentlich fruchtbar und bevölkert gewesen sei. Die Herrschaft der Türken hat sie schon theilweise entvölkert und verwildert; noch mehr aber geschah dies unter den Händen der Christen. Hoffentlich wird sie nach und nach wieder zu ihrer Fruchtbarkeit gelangen.

Alle Montage wird bei Buffarik arabischer Markt gehalten. Schon seit Jahrhunderten ist dies Sitte. Ich stund am Morgen früh auf, um die Araber heranziehen zu sehen. Von allen Seiten der Ebene ström-

ten sie theils zu Pferd, theils zu Fuß herbei. Sie sammelten sich nach und nach in einiger Entfernung vom Lager und den Kolonistenhäusern. Zelte wurden hie und da aufgeschlagen, in denen Mauren ihre Waaren auf den Boden ausbreiteten, in deren Mitte sie selbst auf einen Teppich mit untergeschlagenen Beinen saßen. Ich sah da Haufen von Pulver, Blei, Salz, Schwefel, Spezereien u. s. w. Mit einer hölzernen Waage und einer Art Steinen oder Bohnen als Gewichtsteinen wog er den Kaufenden seine Waaren zu. Der Hauptartikel des Marktes besteht in Vieharten, vorzüglich in Pferden, deren Race, die Berberrace, als sehr gut bekannt ist. Der Markt bevölkerte sich nach und nach mit 2 bis 3000 Arabern und Negern. Europäer, denen früher der Besuch dieses Marktes vergönnt war, mischten sich dazwischen. Viele Schafe werden da im Freien geschlachtet und das Fleisch, das Lieblingsessen der Araber, verkauft. Etwa um 9 Uhr sah ich den Häuptling oder den Kaïd der Beni Khalil anlangen. Ein Trupp von etwa 20 Reitern begleiteten ihn. Auf dem Kopf trug er als

Zeichen seiner Würde einen sonderbaren, hohen Hut, ringsum mit allerhand farbigen Federn ausgeschmückt. Ein Zelt wurde aufgeschlagen, in das sich der Kaïd nebst etwa einen halben Dutzend anderer Männer auf Teppichen niedersetzte. Ein langer, schöner Chibone wurde mit Tabak gefüllt und angezündet. Jeder Anwesende that einige Züge aus der Pfeife und gab sie dann seinem Nachbar; so ging sie beständig in der Runde herum. Ein Jude war als Dollmetscher angestellt, um, wenn sich etwa Streitfälle zwischen Europäern und Arabern erheben sollten, beiden Parteien zu dienen. Mehrere Araber mit langen, weißen Stöcken versahen den Dienst als Polizeidiener Der Kaïd bezog eine Art Abgabe von den zu Markte gebrachten Sachen und besorgte die Aufrechthaltung der Ordnung. Seine Aussprüche waren ohne Appellation. Hingegen konnten die Streitenden vom Kadi, der als der eigentliche Richter angestellt war und nichtweit davon unter einem andern Zelte Gericht hielt, zum Kaïd appelliren, was oft geschah. Der Kaïd sprach auch über Sachen, die nicht in der Kompetenz

des Kadi lagen, zu Recht. Der Kadi war ein ehrwürdiger alter Mann mit langem, schneeweißem Barte, der über seinen Burnu herab hieng. Der Kaïd war noch jung und hatte im Gesicht eher etwas Abstoßendes als Anziehendes. Nur ein feinerer weißer Burnu, der breite, hellere und dunklere Streifen hatte, zeichnete ihn von den andern Arabern aus. Der Kaid und seine Mitrichter hatten lange Zeit ihre liebe Noth mit dem Grüßen. Nähere Bekannte nämlich begrüßen einander, indem sie gegenseitig ihre Köpfe in einen Arm fassen und sich auf die Stirne küssen; weniger Bekannte oder Geringere gegen Höhere streichen einander gegenseitig über die flache Hand. Im Anfange hatte der Kaid nichts zu thun, als fast in einem fort seine Hand sich streichen zu lassen und dann sie selbst zu küssen.

Daß bei vorkommenden Streitigkeiten der Entscheid prompt ist, läßt sich denken. Da wird nicht dieser oder jener Paragraph aus diesem oder jenem Gesetzbuch citirt; das natürliche Gerechtigkeitsgefühl und der gesunde Verstand hat nach kurzer Berathung einen Entscheid zu Stande gebracht, der ohne Mur-

ren vollzogen wird. Als ich zugegen war, wurde gerade ein Bursche von zwei andern herbeigeführt, die ziemlich laut die Anklage vorbrachten. An den Deliquenten wurden einige Fragen gethan, dann kurze Berathung des Gerichts gepflogen, worauf der Kaid den Ausspruch that; denn ich sah nun, daß die Männer mit den weißen Stöcken den armen Schelm ergriffen, zu Boden warfen und ihm einige derbe Prügel aufmaßen, worauf er sich langsam davon schlich. Ein anderer Kerl in einem schmutzigen, zerrissenen Burnu wurde eben so herbeigeführt. Er kam jedoch gnädig davon; denn das Gericht verhängte über ihn, fortgestoßen zu werden. Zwei Polizeidiener ergriffen ihn nämlich und gaben ihm einen tüchtigen Stoß, so daß er weit weg fuhr und lange dem Umpurzeln nahe war. Eine Französin bekam mit einem Araber beim Eiereinkauf Händel, indem wahrscheinlich der Beduine sie hatte betrügen wollen, oder sonst so was. Sie kamen vor den Kaid. Mit großer französischer Zungenfertigkeit trug die Französin ihre Sache vor, indem sie mitten im Zelte vor dem Kreis ihrer Richter stand.

Diese hörten mit Aufmerksamkeit und Stille zu, abschon sie kein Wort verstunden. Der Dollmetscher übersetzte dem Gericht, nachdem die Frau endlich zu Ende war, summarisch die Klage. Der arme Junge mußte alle seine Eier auf den Boden auspacken, und die Französin steckte sie, nachdem die Richter gestimmt hatten, ein. Im Weggehen dankte die Frau auf Französisch sehr freundlich ihren Beschützern, die ihr jedoch ohne etwas erwiedern zu können, mit großen Augen nachglotzten. Der Bursche aber stand ganz verdutzt in einiger Entfernung.

V. und ich hatten zufällig einen Kabilen ausfindig gemacht, der ein wenig französisch sprach, weil er unter den Zuaven gedient hatte. Dieser mußte uns als Dollmetscher dienen. Es war ein eigener Kerl, noch jung, kaum 20 Jahe alt; seine Haut war stark bräunlich; aus seinen pechschwarzen Augen schoß er listige Blicke. Eine Art Hemd, das um die Lenden mit einem zerrissenen Tuch gegürtet war, bedeckte den untern Theil des Körpers bis halb auf die Schenkel; Brust, Achseln und Arme waren frei; seinen rasier=

ten Kopf bedeckte ein kleines Käppchen. Es war einer von denen, welche Nachts die gute Erde zur Matraze, einen Stein zum Kopfkissen und den hohen Sternenhimmel zur Decke haben. Wie die Vögel in der Luft ist er, ohne vorher lange zu sorgen, wo hernehmen. Er hatte bei all seinem Aussehen etwas sehr Graziöses; seine Bewegungen hatten nichts Grobes und Schwerfälliges. Unter seinen Auspizien kaufte ich von einem Araber einen Korb voll Orangen. Ich ließ ihn einige für sich auslesen, obschon er sich anfangs weigerte. Die schönste behielt er dann in den Händen, roch bisweilen daran und that ganz zierlich damit. Wie die Mauren haben auch die Araber eine eigene natürliche Höflichkeit und Grazie.

Algier und seine Umgebungen. Klima. Vegetation.

Algier, Hauptstadt der französischen Besitzungen im nördlichen Afrika, ist auf der westlichen Seite einer gegen Norden sehr offenen Bai gelegen, deren äußerste Punkte, Cap Cerine und Matifu, etwa sechs Stunden von einander entfernt sind. Der Hafen ist, obwohl etwas unsicher und nicht groß, doch immerhin ein wichtiger Hafen; nur in den Monaten Hornung und Merz ist er gefährlich.

Algier ist größtentheils auf dem Abhang einer ziemlich steilen Hügelreihe gebaut. Die untere Stadt, die in der Ebene sich befindet, ist von drei Hauptstraßen durchzogen, die alle auf den Platz du gouvernement, der in der

Mitte ist, einmünden. Dieser Platz, auf dem man die Aussicht auf das Meer hat, ist ziemlich groß, und jetzt schon umgeben ihn mehrere auf europäische Art gebaute, große Häuser. Die obere Stadt ist ein Labyrinth von kleinen sehr engen und krummen Gassen. Eine einzige ist länger und breiter als die andern, diejenige nämlich, welche zur Kassauba führt und von daher auch den Namen erhalten hat.

Auf den neu Ankommenden macht der Anblick der Stadt und ihrer Gassen im Anfange einen widrigen Eindruck. Die Häuser, die beinahe keine Oeffnungen nach Außen haben, die engen dunkeln Gassen, in denen die Häuser sich oben vielmals berühren, so daß es darin dunkel und unheimlich ist, sind so verschieden von denen, die man in Europa zu sehen gewohnt ist, daß es natürlich ist, wenn dem Fremden im Anfang die Stadt mißfällt. Bald jedoch gewöhnt man sich daran, besonders wenn man nun findet, wie passend diese Bauart in diesem Klima ist; und aus diesem Grunde gefällt sie einem zuletzt besser, als die europäische. Merkwürdig ist dem Fremden dann noch das rege Leben, welches

in dieser Stadt herrscht. Eine manigfaltige und heterogene Bevölkerung, welche durch die Verschiedenheit ihrer Trachten, Lebensweise und Gewohnheiten ein anziehendes und bewegliches Schauspiel gewährt, treibt sich da bunt durch einander. Algier besitzt gegenwärtig ungefähr 30,000 Einwohner, etwa 6 bis 8000 Europäer, 5 bis 6000 Juden und 14,000 Muselmänner.

Von Sidi Feruh bis zum Kap Matifu erstreckt sich längs dem Meere eine gegen Osten zu an Höhe abnehmende Hügelreihe. Nur eine schmale Ebene läßt sie zwischen dem Meere und der nördlichen Abdachung übrig. Die östliche dieser Ebenen, die Ebene von Mustapha, ist äußerst fruchtbar; sie erstreckt sich von der Vorstadt Babazoun bis gegen den Kap Matifu; sie ist gut angebaut und liefert auf den Markt von Algier die meisten Gartengemüse; an einigen Orten ist sie jedoch sumpfig und daher ungesund; im Sommer herrschen dort oftmals bösartige Wechselfieber. In dieser Richtung haben Europäer zuerst sich niedergelassen. Viele Häuser sind neu nach europäischem Geschmack gebaut und

bilden eine Art Dorf »Mustapha inferieur« genannt. Eben da befindet sich der jardin des essais mit dem Kaffe der Platanen. Hin und wieder sieht man noch einige arabische Hütten, welche sonst das Dorf Hamma bildeten und von welchen der Bezirk seinen Namen hat. Durch diese Ebene geht die Straße nach der »Maison carrée« längs dem Meere und die sogenannte Straße nach Constantine, die sich längs dem Hügelabhang von Obermustapha hinzieht. Diese Straßen sind gepflastert, wenigstens in den Umgebungen von Algier. Sie bilden Hohlwege, welche durch die zu beiden Seiten wachsenden dichten Gebüsche beschattet werden und angenehme Spaziergänge bilden. Die Ebene senkt sich nach und nach dem Meere zu und geht in die Dünen über. Sie ist von einigen Bächen durchschnitten, die zwar während der trocknen Jahreszeit kein oder fast kein Wasser haben, während der Regenzeit aber oftmals reißende Ströme bilden. In dieser Gegend war es, wo Karl V. von Spanien die Landung machte, die aber am Ende unglücklich ablief. Er erbaute auf eine nahe

Anhöhe ein Schloß oder Fort, das nun auch noch den Namen Kaiserfort führt. In dieser Gegend erwarteten auch die Türken die Landung der Franzosen und hatten daher hier ihre Streitkräfte versammelt.

Die Gegend von Mustapha ist herrlich. An den sanften Hügelabhängen, die oft durch tiefe Thäler unterbrochen sind, liegen die Gärten und Landhäuser von Mustapha. Obschon jetzt nur noch ein Schatten von dem übrig ist, was es ehmals war, bevor die Europäer wie Vandalen darin gehaust hatten, so ist doch noch genug da, daß die Gegend, wie Reisende versichern, den schönsten Meergegenden Europas an die Seite gesetzt werden kann. Die Anhöhe krönen Landhäuser, das Lager von Kuba und das Kaiserfort. Im üppigen, dunkeln Grün befinden sich schneeweiße maurisch gebaute Häuser, prächtige Gärten mit schönen Orangenbäumen und Terrassen voll der herrlichsten Früchte. Die Säulenhallen, Marmorbassins u. s. w. erinnern an die Gärten in „Tausend und eine Nacht.“ Freilich sieht man oft nur noch Trümmer, zur Schande der Europäer,

die dieses irdische Paradies zerstört haben. Wie muß es vorher gewesen sein!

Eine breite Straße führt im Zickzack den Abhang hinunter bis nach Babazoun und über die Hügel bis in die Ebene.

Auf der westlichen Seite der Stadt senken sich die Bergabhänge des Buzaria beinahe ins Meer. Sie lassen nur vor der Stadt einen mäßigen Raum, auf dem der Garten des Dey, der nun in einen Spital umgewandelt ist, das fort de vingt quatre heures und eine Menge Kneipen und Kalköfen sich befinden. Weiter vom Garten des Dey hinweg ist nur ein schmaler, ebener Streifen zwischen dem Hügel und dem Meere, dessen Ufer hier felsig, hoch und zerrissen sind. Diese Gegend ist ziemlich einsam; und wenig Europäer haben sich da angesiedelt, obschon die Gegend fruchtbar ist. Der schmale Streifen ist ein einziges langes Kornfeld, und am Abhang befinden sich mehrere recht hübsche Gebäude im Grün der Gebüsche halb versteckt. Der Weg zieht sich zwischen dem Felde und dem Abhang entlang nach Sidi Feruch. An der Küste sind mehrere Baterien und Forts.

Die erstern sind nicht mehr bewaffnet und zerfallen allmälig.

Vom Meere weg bis zur Ebene Metidja erstreckt sich eine hügelige Gegend, welche Fhas und Sahel heißt. Der Theil in der Nähe von Algier ist fruchtbar und bebaut, der andere bis zur Ebene aber trocken. Mehrere kleine Thäler und tiefe Schluchten, vorzüglich gegen das Meer zu, durchziehen diese bergigen Gegenden. Die Hügel haben ungefähr alle die gleiche Höhe; der höchste ist der Bonzaria, westlich von Algier, der etwa 1500 Fuß hoch sein mag. Die Hügel und die Abhänge sind dick mit Gesträuch überwachsen, mit Myrthen, Zwergpalmen, Steineichen u. s. w., an den der Sonne am Meisten ausgesetzten Abhängen mit Aloe und Kaktus. In den tiefen Schluchten hingegen ist die Vegetation, da sie Feuchtigkeit genug hat, üppig. Immergrüne Gebüsche von Lorbeer, Granaten rc. bedecken die Tiefe. Allerhand Schlingpflanzen ranken von Zweigen zu Zweigen und bilden undurchdringliche Laubgewölbe, aus denen die feuerfarbenen Blüthen der Granaten und die hochgelben Früchte der

wilden Pomeranzen hervorschimmern. Die Bäche, welche während der Regenzeit durch diese Schluchten und Thäler stürzen, sind im Sommer meistens trocken oder haben nur wenig Wasser, das von den Anbauern mit vieler Mühe in ihre Gärten geleitet wird. Es sind keine beträchtlichen, überhaupt keine schiffbaren Ströme in der ganzen Regentschaft Algier. Der hauptsächlichste Fluß in dieser Gegend ist der Oued-el-Kerma oder der Feigenfluß. Er mündet in den Arath, der sich nahe bei »Maison carrée« ins Meer ergießt.

Die Bewohner dieser Gegend sind theils Europäer, theils Araber. Die Europäer befinden sich fast nur in der Gegend von Algier und in den von den Lagern, Blockhäusern und Militärposten beschützten Orten, in Deli Ibrahim, Duera u. s. w. Die Araber sind über die ganze Gegend zerstreut, jedoch nicht zahlreich.

Im Süden dieses Hügellandes dehnt sich eine weite, schöne Ebene aus. Von Osten nach Westen ist sie etwa 20 bis 25 Stunden lang und von Norden nach Süden 6 bis 10 Stunden breit. Im Süden bildet die erste

Bergkette des Atlas, der sich meist schroff und steil aus der Ebene erhebt, die Grenze. Es ist die Ebene Metidja. Zwei von dem französischen Militär unter General Voirol erbaute Straßen führen über den Sahel dahin, diejenige von Algier durch Deli Ibrahim nach Buffarik, und die von Algier durch Byr Kadem und Tixerain, zwei befestigte Lager.

Am Fuße eines hohen Gebirges gelegen, das theilweise noch weit in den Sommer hinaus Schnee behält, ist die Ebene gut bewässert; allein da sie im Norden auch von einer bergigen Gegend begrenzt ist, so finden die Gewässer nicht genugsamen Abfluß, und sie ist daher theilweise sumpfig. Die hauptsächlichsten Ströme sind im Westen der Masafran, in den sich die Schiffa und die Buffarik einmünden, und der sich etwa 3 Stunden westlich von Sidi Feruh ins Meer ergießt, im Osten der Harrasch und der Hamis, die sich in den Golf von Algier ergießen. Während der Regenzeit schwellen diese Flüsse beträchtlich an; in der trockenen Jahreszeit jedoch sind die kleinern Arme trocken. Die Metidja ist von mehreren Araberstämmen bewohnt,

die hier feste Wohnplätze haben. Sie wohnen theils in Zelten von Thierfellen, theils in Hütten von Lehm. Allein es giebt auch, vorzüglich gegen den Atlas zu, Häuser von Stein, die mit Hohlziegeln gedeckt sind. Diese Araber treiben Viehzucht und auch Ackerbau. Die Gebiete der hier sich aufhaltenden Araber sind die Beni Rhalil, Beni Moussa, Beni Rachua und El Sept. Diese Araber haben festes Eigenthum und nomanisiren nicht. Die ganze Ebene ist, ihre sumpfigen Theile ausgenommen, sehr fruchtbar; der Boden besteht aus schwarzer Dammerde. Das Beylik besaß darin mehrere Güter von großer Ausdehnung und Fruchtbarkeit. Diese wurden von der Administration von Algier zu Handen genommen und theilweise an Araber verliehen oder an Europäer verkauft, die sie jedoch, weil sie nicht dazu kommen, sie zu bebauen, jetzt meistens brach liegen lassen, so daß die Araber ihr Vieh darauf weiden. In der Mitte der Ebene ungefähr ist das befestigte Standlager von Buffarik. Nur hier herum haben sich Europäer angesiedelt; denn nur hier sind sie sicher. Noch ist die Kul-

tur im Großen nicht gelungen, und doch liegen Strecken des herrlichsten Bodens, viele Stunden lang und breit, brach da.

Unter guten, fleißigen Händen, unter einer weisen Administration würde diese Gegend zu einer der herrlichsten und fruchtbarsten werden, wie sie es einst war, und wovon als von einem goldenen Zeitalter der Metidja jetzt noch Sagen unter den Arabern herrschen. Allein es mangelt Friede und Sicherheit, ohne welche alle Versuche zum Anbau vergebens sind, und welche trotz des vielen Militärs auch jetzt noch nicht da sind.

Im Süden der Ebene erstreckt sich von Osten nach Westen der Atlas, welcher, von Buffarik aus gesehen, viel dem Jura gleicht. Der Zweig des Gebirges, welchen man da vor sich hat, heißt gewöhnlich der kleine Atlas. Hinter dieser Kette sind noch mehrere parallellaufende, die zwischen sich große Ebenen haben, wie die Ebene Hansa. Der sogenannte große oder von den Arabern Diebel Dyris genannte Atlas befindet sich weit südlicher. Südlich dieser Kette beginnt das Dattelland oder Beled und Djerio, an das die große

Sahara angrenzt. Ueber die eigentliche Beschaffenheit dieser Länder weiß man wenig Zuverläßiges. Was man weiß, hat man aus dem Munde einzelner Araber. Die Franzosen selbst sind nur hinter die erste Kette oder den kleinen Atlas bis nach Medeah vorgedrungen. Die Araber dieser Provinz, der Provinz Telterin, entrichteten unter der Herrschaft der Türken dem Dey eine Abgabe und stellten Militär; sonst lebten sie unabhängig von einander und die einzelnen Stämme bekriegten einander sehr häufig. Abdel-Kader hat in der letzten Zeit die Araber dieser Länder unter seinen Zepter gebracht. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese mit der Zeit eine einzige Nation ausmachen werden; und da es den Arabern weder an Verstand und Einsicht, noch an Muth und Tapferkeit gebricht, so könnte wohl einmal, wenn ihre politische Zerrissenheit und Vereinzelung aufhört, Algier leicht in die Hände der Araber gerathen. Denn der hauptsächlichste Grund, warum sie bis dahin fast immer von den Franzosen geschlagen wurden, ist eben ihre Zusammenhangslosigkeit und Trennung; denn es ist

jetzt ausgemacht, und selbst höhere Offiziere der Franzosen bekennen es, daß in den allermeisten Gefechten die Franzosen den Arabern an Zahl weit überlegen waren, wodurch sich also der so weit ausposaunte Waffenruhm bedeutend verkleinert. Dieß wissen die Franzosen nur zu gut und sind nun selbst über die mit Abdel-Kader eingegangenen Verträge erbittert und werden wohl die erste Gelegenheit ergreifen, dieselbe zu brechen; denn es ist ausgemacht, daß die Franzosen selbst dem Emir seine Macht bereitet haben; vorher war er ohne politische Wichtigkeit. Wie sie sich als schlechte Kolonisten zeigen, haben sie sich hier auch als sehr kurzsichtige Politiker erwiesen. Sie wurden von Abdel-Kader förmlich übertölpelt.

Das Klima dieser Gegenden ist je nach den Oertlichkeiten verschieden. Im Allgemeinen finden sich nur zwei Jahrszeiten: der Sommer oder die trockene und der Winter oder die Regenzeit. An der Meeresküste wird es selbst im hohen Sommer nie zu heiß, außer wenn der Samum weht, der dann durch seine erstickende Hitze sehr plagend ist.

Um 9 Uhr Morgens etwa fängt der regelmäßig Meerwind an zu wehen, der dann die Luft sehr abkühlt. Das Thermometer steigt an der Meeresküste im Sommer beinahe nie über 25° R. Im Innern des Landes hingegen wird die Hitze manchmal unerträglich. Als ich in der Ebene Metidja war, zeigte das Thermometer 35° R. im Schatten. Da bei dieser Hitze die Ausdünstung der Erde stark sein muß, so bedeckt sich bald gegen Sonnenuntergang die Erde mit einem starken Thau, so daß es aussieht, wie wenn ein ziemlich starker Regen gefallen wäre. Die Temperatur ist darum auch gegen Abend sehr kühl. Gewöhnlich ist am Morgen die Ebene für einige Zeit mit einem dicken Nebel bedeckt, der nur mit steigender Sonne verschwindet. Diese Temperatur und ihre Abwechslung ist Schuld an den vielen hier vorkommenden intermittirenden Fiebern. Im Innern des Gebirges gibt es hoch gelegene Gegenden, die ganz ein Gebirgsklima und einen strengen Winter haben. Einzelne Gipfel behalten den Schnee 6 bis 8 Monate lang. Ende Juni sah ich auf einzelnen Gipfeln des Atlasgebirgs, das

über die niedere Kette des kleinen Atlas hervorragt, noch Schnee, und man versicherte mich, er bleibe bisweilen den ganzen Sommer hindurch an einzelnen Stellen. Dieß wäre vielleicht ein Maaßstab, die Höhe dieser Gebirge approximativ zu bestimmen.

Im November fängt die Regenzeit an und dauert, von schönen warmen Tagen unterbrochen, bis Anfangs Mai. Der Winter von 1838 war auch für diese Gegenden rauh. Das Thermometer fiel am kältesten Tage beinahe auf Null, was seit sehr langer Zeit nicht begegnet war. Auf den Höhen von Mustapha und des Buzaria fiel sogar Schnee, der jedoch auf der Stelle wegschmolz. Diese niedere Temperatur (obschon es nie zum gefrieren kam) war dann Schuld, daß viele junge Baumwollenstauden, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigt hatten, zu Grunde gingen. Während der Regenzeit fängt die bis jetzt verbrannte Erde wieder an, sich mit Grün zu bekleiden; die Bäume blühen, um schon im Mai reife Früchte zu bringen. Zu dieser Zeit ist aller Orten die Vegetation üppig; das Gras schießt hoch auf, und tausend

wohlriechende Blumen hauchen ihren Duft aus. Mit dem Maimonat verschwindet nach und nach der Regen; die Sonne brennt heißer; die Flüsse, die während der Regenzeit reißende Fluthen dahinwälzten, und die Bäche in den Schluchten versiegen, und schon Mitte Juni sieht das Land verbrannt aus. Außer den immergrünen Gebüschen von Myrthen, Lorbeer u. s. w., den fetten Kaktus und Aloe ist alles Grüne verschwunden; der Boden spaltet sich, läßt sich zu Staub und Pulver zerreiben, und alles vegetabilische Leben verwelkt und schlummert bis zum nächsten Regen. Nur in den Thälern um Algier, wo sonst während der Regenzeit Bäche liefen, die nun vertrocknet sind, und nur auf der Schattenseite dieser tiefen Thäler und zu unterst in der Tiefe, wo die dichten Gebüsche selbst noch einige Feuchtigkeit zurückhalten, blühen und grünen herrlich die immergrünen Gebüsche, die Myrthe mit ihren wohlriechenden, röthlich weißen Blüthen, der Granatbaum, wo die feuerrothen Blumen durch das dunkelgrüne Blätterwerk brennend hindurch schimmern, der ächte Lorbeer, der Rosenlorbeer, Thymlorbeer,

die Feige und die Orange. Einige Lianen, wilde Reben, durchschlingen diese Gebüsche, so daß man an einigen Orten unter dicken Laubdächern wandern kann, durch die kein Sonnenstrahl dringt. Auch in einigen Gärten bleibt es noch grün, wenn man nämlich genugsam Wasser hat zum Bewässern seiner Pflanzungen. In vielen Gärten befinden sich deßhalb Zisternen oder Wasserbehälter, aus denen durch Pferde oder Menschen das Wasser herausgepumpt wird. Viele dieser Zisternen versiegen gegen Ende des Sommers. Während dieser trockenen Zeit sind die Hügel um Algier, wo sie nicht mit Steineichen, die immer grün bleiben, und Zwergpalmen bedeckt sind, ganz wie ausgebrannt. Nur die Palme, die Dattelpalme, bedarf zu ihrem Gedeihen Trockenheit und Hitze. Allein man findet diesen schönen Baum um Algier herum nur noch spärlich. Man will alles verschwinden machen, was an Afrika erinnert und möchte dafür Frankreich hinpflanzen. Sonst ist die ganze Gegend baumlos; nur hin und wieder trifft man einige wilde Olivenbäume an, deren Stämme sehr dick werden, so wie

einige Johannisbrodbäume und wilde Orangen. Doch ist dem Baumwuchs das Klima nicht etwa entgegen; im Gegentheil einzelne Baumarten würden unter seinem Einfluß treff- lich gedeihen. So z. B. finden sich bei dem sogenannten Kaffe der Platanen oder Hamma einige Platanen von ausgezeichneter Größe und Schönheit. Was hindert solche Bäume mehr hinzuzupflanzen? Durch Wälder würde die Gegend mehr Feuchtigkeit behalten und daher im Sommer nicht so dürr sein. Wäre Wasser genug vorhanden, so wäre diese Gegend wohl eine der schönsten und fruchtbarsten auf Erden.

Bevölkerung Algiers.

Mehrere Völkerschaften von verschiedenem Ursprung und verschiedenen Racen bewohnen jetzt die Provinz Algier. Am Verbreitetsten sind die Araber, welche im 7. Jahrhundert unserer Zeitrechnung dieses Land eroberten und sich darin ansiedelten. Sie bewohnen die Ebenen; und je weiter ihre Wohnorte vom Meer entfernt sind, desto besser haben sie ihre ursprünglichen Sitten und Gebräuche behalten. Diejenigen, welche zwischen der ersten Kette des Atlas und dem Meere wohnen, haben feste Wohnsitze; diejenigen hingegen, welche in den Ebenen, die der Atlas einschließt, leben, führen mehr oder weniger ein Nomadenleben. Nur die Araber der Wüste waren den Türken nie

unterworfen; die andern hingegen waren Unterthanen des Dey von Algier und hatten Kaïde, die vom Dey erwählt waren. Die Beschäftigung der Araber ist Viehzucht und auch Landbau. Mit Handel geben sie sich nicht ab. Nie bewohnen Araber die Städte, indem sie dieselben, an ein freies Leben auf dem Lande gewöhnt, als Kerker betrachten. In der Ebene Metidja findet man einzelne ziemlich große arabische Dörfer, die Djema? heißen; kleinere Gruppen von Hütten werden Hausch genannt. Hier sieht man oft bei diesen Hausch Gärten und schöne Bäume; Orangen, Feigen ꝛc. Hin und wieder trifft man zwischen diesen eigentlichen Dörfern einzelne Zelten an, die, wenn mehrere bei einander sind, Duars heißen. Diese Duars bestehen aus Zelten, die aus einem Gewebe von Kameelhaaren, schwarz oder braun gemacht sind. Sie sind in einem Kreis aufgerichtet, der in der Mitte einen leeren Platz enthält, worin des Nachts das Vieh eingeschlossen wird, wenn man Diebe oder Raubthiere befürchtet. Die Araber der Ebene bauen auch Gartengewächse, die sie mit vielem Vortheil auf dem

Markt von Algier absetzen. Die meisten europäischen Gemüse werden gepflanzt; allein was sie am Meisten zu lieben scheinen, sind Kürbisarten, deren sie eine Menge auf den Markt von Algier bringen. Auch Kartoffeln fangen sie an zu pflanzen. Sie selbst haben wenig Bedürfnisse; doch hat man bemerkt, daß sie sehr gierig sind nach Geld, das sie aber nicht zum Anschaffen von Sachen für größere Bequemlichkeit verwenden, sondern sorgfältig aufbewahren. Man hat mich versichert, daß es Araber und Kabilen gäbe, die vom Erlös ihrer Arbeiten in Algier, bis auf 400 Frk. mit sich in ihre Heimath nehmen.

Die Kabilen bewohnen die Berge, wo sie die größt möglichste Freiheit genießen. Gewöhnlich glaubt man, sie seien die Nachkommen der alten Numidier oder Berbern. Einige jedoch nehmen an, sie seien die Abkömmlinge der verschiedenen Völkerschaften, die nach und nach diese Gegenden überschwemmten. Es soll sich selbst ein Kabilenstamm finden, bei dem durch Ueberlieferung noch die europäische Abstammung im Andenken blieb. Die Kabilen sind thätige und geschickte Ar-

beiter. In Algier braucht man sie lieber als die Araber, die sie an Geist ziemlich übertreffen. Die Kabilen eignen sich viel leichter die Zivilisation an als die Araber. In ihren Bergen leben sie frei. Im Kriege sind sie tapfer und unbezwinglich. Weder Türken, noch Araber haben sie bis dahin unterjochen können. Diejenigen, welche man oft in Algier sieht, sind in Schaffelle gekleidet; andere tragen jedoch auch arabische Burnus. Sie werden dort und in der Metidja zum Abmähen des Getreides und Grases sehr gesucht, indem sie sehr fleißig sind. Diese Arbeit verrichten sie mit einer Art Sichel. Auch bei Häuserbauten und dergleichen werden sie gebraucht. Ueberall, wo sie arbeiten, zeigen sie viele Anstelligkeit und Intelligenz.

Mauren heißen gewöhnlich die Bewohner der Städte. Die Mauren waren die ersten bekannten Bewohner in diesem Theil der Berberei. Einige Schriftsteller glauben, ihr Ursprung datire sich von den Arabern her, weit eher, als diese letztern diesen Theil von Afrika in Besitz nahmen. Die Mauren in Algier und der Umgegend stammen

meistens von den aus Spanien vertriebenen ab. Sie sind nicht mehr, was sie ehmals waren, kriegerisch und tapfer; ihre Beschäftigung beschränkt sich jetzt auf Handel und Gewerbe. Alle Energie ist aus ihnen gewichen; indolent im hohen Grade, bringen sie den Tag im Nichtsthun zu. In Algier sind sie meistens Kaufleute und Handwerker. Man sieht sie in ihren kleinen Butiken den ganzen Tag durch an einer und eben derselben Stelle auf ihren gekreuzten Beinen sitzen, rauchen, Kaffe trinken und schlafen. Mehr begüterte bringen einen großen Theil ihres Lebens in den Kaffes zu. Ihre politische Stellung hat sich seit der Eroberung Algiers durch die Franzosen wenig verändert. Was sie unter der Herrschaft der Türken waren, Unterthanen derselben und sonst nichts, sind sie jetzt noch unter den Franzosen. Alles zeigt, daß es ein altes lebenssattes, seinem Ende entgegengehendes Volk ist. Die Araber verachten die Mauren eben so sehr als die Juden, deren eine beträchtliche Zahl sowohl in Algier, als in andern Städten von Nordafrika sich aufhält.

Obschon die Juden morgenländische Spache und Kleidung angenommen haben, so gleichen sie doch in ihrem Charakter ganz ihren Volksgenossen im Ausland. Sie sind Mäkler, Kaufleute, Dollmetscher, treiben einige Gewerbe, wie das Waffenschmieden, Korallenschleifen, Silber- und Goldarbeiten. Jetzt sind sie unter den Franzosen verhältnißmäßig viel besser als unter den Türken. Vormals lebten sie so zu sagen in einem vogelfreien Zustande. Sie mußten viel von den Türken und Mauren leiden. In ihren Kleidungen durften sie die weiße und rothe Farbe nicht tragen; ihr Turban mußte schwarz, dunkelbraun oder blau sein; eben so ihre übrige Kleidung. Mauren und Türken kleideten sich weiß. Trotz aller Bedrückungen und Erpressungen fanden sich doch noch reiche Leute unter ihnen. Jetzt nähern sie sich immer mehr den europäischen Sitten, Gebräuchen und Ansichten. Viele tragen jetzt schon eine halb europäische, halb morgenländische Kleidung z. B. einen schwarzen Hut oder eine Kappe zu dem übrigens morgenländischen Anzug. Nicht selten haben sie die Verachtung,

die sie unter dem Dey erdulden mußten, die Mauren und Arabern, mit denen sie jetzt gleich viel Recht haben, entgelten lassen. In Unterhandlungen zwischen Franzosen und Arabern machten sie sich vieler Intriguen und Betrügereien schuldig.

Die farbige Bevölkerung oder die Neger sind in Algier nicht sehr zahlreich. Es ist dieß ein armes Volk. Die Männer werden meistens zu Lastträgern bei Bauten von Häusern ꝛc. benutzt; die Weiber treiben eine Art Handel mit Brod, das sie bei den Thoren Babazun und Bab-el-Ued verkaufen, oder melken am Morgen den Milchdurstigen auf den Platz frische Ziegenmilch. Sie stammen aus dem Innern Afrikas her; doch sind viele hier verheirathet. Ich habe nicht gesehen, daß sie sich mit Arabern vermischen, von denen sie als eine weit unter ihnen stehende Völkerschaft sehr verachtet werden. Die Männer sind groß und stark. Ihre Physiognomien sind häßlich: große aufgeworfene Lippen, platte Nasen. In ihren Gesichtern ist jedoch etwas Gutmüthiges.

Die europäische Bevölkerung ist immer im Zunehmen. An europäischen Abentheurern und Spekulanten, die ohne Mühe und schnell reich werden wollen, an Betrügern u. s. w. hat Algier nicht Mangel. Es wäre überflüßig, viel von ihnen zu sagen. Gleiche Ansichten, gleiche Untugenden wie in Europa.

Kolonisation. Agrikultur. Handel.

Gewöhnlich stellt man sich die Araber oder, wie sie in Europa am Häufigsten genannt werden, die Beduinen als eine Art Mitteldinq von Räubern und Hirten vor, und man erstaunt beinahe, wenn man sagt, daß sie eben so gut ihr Land zu bebauen wissen, als viele europäische Bauren, die sie manchmal in Rücksicht ihrer Wohnungen und ihrer Lebensart weit übertreffen. In der Regentschaft Algier kultiviren jedoch die Araber den kleinsten Theil des Landes, theils weil sie wenig nöthig haben, theils weil ihre Anzahl außer Verhältniß mit der Ausdehnung des Landes ist. Sie pflanzen Gerste, Mais, Tabak und einige Schotengewächse. Gewöhnlich säen sie, bevor

sie das Land locker gemacht haben; nachher erst fahren sie mit einer Art Pflug darüber. Sie säen, nachdem die ersten Regen gefallen sind, im November und Dezember. Das Unkraut jäten sie mit großer Sorgfalt aus; auch sehen Ende Mai ihre Getreidefelder sehr schön aus. Ich sah bei Buffarik in der Metidja neben einem arabischen Duar ein Waizenfeld, dem wohl keines in Europa gleich gekommen wäre. Die Vögel machen oft großen Schaden in diesen Feldern, und ohne eine unaufhörliche Aufmerksamkeit würden dieselben, da sie oft in großen Schaaren darüber herfallen, in Zeit von wenig Stunden das Getreide völlig vernichten. Ihre Sichel, womit sie das Getreide schneiden, ist den unsrigen ähnlich. Die Körner werden durch Pferde ausgetreten.

Obschon ihre Getreidefelder schön aussehen, so sollen sie doch nie mehr als zehn- oder zwölffältigen Ertrag liefern. Wenigstens in der Provinz Algier ist es so. In den Ebenen der Provinz Oran dagegen soll die Ausbeute größer sein. Im Innern des Landes, hinter dem Atlas, sollen die Araber ihr Land gemeinschaftlich bearbeiten. Die Araber, vorzüglich aber die Kabilen, pressen auch

Oel aus den Früchten der wild wachsenden Olivenbäume. Es ist jedoch zu stark und von geringer Qualität. Sie bringen es in Häuten nach Algier.

Vormals, in der Blüthezeit der arabischen Herrschaft, wurde die Seidenzucht in der Umgebung von Algier getrieben. Man trifft um Algier herum und auch in der Metidja noch einige sehr alte Maulbeerbäume an, die nicht benutzt und besorgt werden. Auch Baumwolle wird an einigen Orten noch von den Arabern gepflanzt, wie auch Zuckerrohr. Im Distrikt Hamma, nahe bei Algier, befand sich sonst eine Zuckermühle.

Mauren und Araber, die feste Wohnsitze haben, sowie Kabilen befleißigen sich oft der Hortikultur mit Vortheil. Vor der Ankunft der Franzosen schon wurden die meisten europäischen Gartengewächse gepflanzt. Allein was sie Allem vorzuziehen scheinen, sind die Kürbisarten: die Melonen, Matenmelonen, Gurken u. s. w. Oft trifft man auf dem Markt von Algier Kürbisse von ungeheurer Größe und von sonderbaren Formen an. Die maurischen Gärten um Algier und auch

in der Ebene sind herrlich beschattet und kühl. Da die Hitze groß genug ist, daß viele Gemüse und Gewächse am Schatten wachsen und reifen können, so ist man nicht genöthigt, diesen Gemüsen durch Entfernung aller Bäume die Sonnenstrahlen zuzuwenden. Ihre Gärten sind daher sowohl Krautgärten, als auch Schattengärten zugleich. Die Bäume, die in solchen Gärten gepflanzt werden, sind Pomeranzen, Zitronen, Aprikosen, Mandeln, Feigen, Bananen, Palmenbäume und einige Zierbäume. Aus den Rosen- und Jasmingebüschen ziehen sie auch Nutzen, indem sie Rosen- und Jasminessenz aus den Blumen bereiten. Die Wittwe eines Mauren, Jaga Agha, besaß in der Nähe von Algier einen Garten, den sie einem Europäer verkaufte, in dem sie so viel Jasmin gezogen hatte, daß sie sich ein Einkommen von 15 Frk. im Tag während 8 Monaten des Jahres bereiten konnte. In der Umgebung von Algier, bis auf zwei Stunden Entfernung, ist das Land mit Landhäusern und Gärten bedeckt, die vor der Ankunft der Franzosen von den Mauren und Türken mit Sorgfalt bepflanzt wurden. Nur

den Ruinen nach zu schließen muß da ein irdisches Paradies gewesen sein. Jetzt ist nur noch ein Schatten von der alten Kultur übrig. Ueberall wo die Franzosen hin kamen, floh der Friede und die Sicherheit, und das Land verwilderte. Es ist fast kaum glaublich von einem Volke, das sich das civilisirteste der Erde nennt; und doch kann es nicht bestritten werden, und die Franzosen selbst gestehen, daß das Land seit ihrer Ankunft verbarbarisirt, nicht civilisirt worden sei. Allein es ist bekannt, daß, entgegen der eingegangenen Kapitulation, Soldaten die prächtigen Gärten verheerten, nur um zu verheeren; daß später Offiziere und Zivilpersonen um niedrigen Preis diese Landhäuser und Gärten kauften, um sie dann später wieder mit Wucher zu verkaufen; daß diese Alles von Werth in diesen Häusern und Gärten, alles Eisen, Metallwerk, die Marmorsäulen, die Fayencewände u. s. w. wegrissen und verkauften. Die Wasserleitungen wurden zerstört; die Gärten vertrockneten, und jetzt stehen nur noch Ruinen und Schutt an der Stelle der vorigen Pracht. Eines beengenden Gefühls kann man beim

Besuche der Gärten von Mustapha nicht los werden.

Beinahe der gleiche Fall ist's in der Ebene Metidja. Sobald das Land in Hände von Europäern kam, fing es an unergiebig zu werden; denn die Meisten kauften Land, nicht um dasselbe zu bebauen, sondern um damit Handel zu treiben. Der Krieg, der die Araber in einen Zustand von Anarchie versetzt hat, ist wieder Grund, daß sie sich weniger mit Landbau beschäftigten. Jetzt fängt die Kultur an ein Bischen sich zu heben; allein es fehlt noch viel, bis die Umgebungen von Algier wieder in dem Zustande sind, in dem sie unter den Türken waren.

Der Fhas oder die nächsten Umgebungen Algiers sind zu wenig anders als zum Gartenbau tauglich. Die Europäer, die sich zuerst hier angesiedelt haben, bauten das Land mit großen Kosten und sind fast immer in Schaden gekommen. Sie, die überall hin ihre Ansichten und Vorurtheile bringen, glaubten, sie brauchen nur auf eine völlig entgegengesetzte Art das Land zu bebauen als die Eingebornen, um große Ernten daraus

zu ziehen. Allein zu ihrem großen Erstaunen bekamen sie wenig oder gar nichts. Viele gingen und gehen noch jetzt deswegen zu Grunde. Sie wollen Europa nach Afrika verpflanzen; allein Afrika bleibt Afrika. Andere haben aus dem Schaden ihrer Vorgänger Nutzen gezogen und passen ihre Kulturmanier besser dem Lande und Klima an. So hat ein Pole (Myr) bei Bassanta ein Stück Land gekauft, das er durch Araber, unter denen er ruhig lebt, bearbeiten läßt; nur nach und nach will er Verbesserungen einführen. Viele Eigenthümer, denen, durch ihre Schuld, die Versuche zur Kultur mißlungen sind, lassen nun blos noch Gras auf ihren Gütern wachsen, das sie zu guten Preisen der Militäradministration verkaufen können.

Die Europäer haben eine ziemliche Anzahl wilder Oelbäume in den Umgebungen der Stadt gepfropft, und schon fangen diese an eine ziemliche Quantität Oel daraus zu liefern, das dem Provenceöl an Güte nicht nachsteht.

Bei Ankunft der Franzosen waren ziemlich viel Reben vorhanden, mehr als es die

Enthaltsamkeit der Mahomedaner glauben ließ. Allein die Trauben wurden theils frisch gegessen, theils getrocknet. Juden bereiteten jedoch auch Wein daraus. Die europäischen Konsule hatten oft Wein von vortrefflicher Qualität, der dem Malaga glich. Jetzt fängt man wieder an, Wein anzupflanzen; allein nur noch so im Kleinen, daß es eher ein Versuch genannt werden kann, als eine eigentliche Kultur. Schon Mitte Juni sah ich reife Trauben. Die beste Kultur in den Umgebungen von Algier ist außer der der Oelbäume, der Südfrüchte, der Reben, die der Gartengewächse, weil dieselben sehr vortheilhaft auf dem Markt von Algier abgesetzt werden können. Allein dieß ist nur in den Gärten möglich, die bewässert werden können; denn während der trockenen Jahreszeit wird der Boden, wenn kein Wasser ihn anfeuchtet, so trocken wie Asche, und es ist daher unmöglich, darein etwas zu pflanzen. Die Spanier, vorzüglich die der kanarischen Inseln, sind die fleißigsten und besten Gärtner und pflanzen die meisten europäischen Gemüse.

Man hat auch angefangen, Maulbeer-

bäume zu pflanzen, die prächtig gedeihen. Auf allen Plätzen um Algier, wo es thunlich war, ließ die Administration Maulbeerbäume setzen. So im Raum des Lagers von Mustapha, bei Duera und rings um das Lager von Buffarik. Auch Partikularen legen sich auf diesen Zweig. Schon viele tausend Maulbeerbäume sind rings um Algier, bei den Posten und Lagern und in der Ebene gepflanzt. Alle, die ich sah, sind von vorzüglicher Schönheit. Im jardin des essais hat man Versuche angestellt, Seidenwürmer im Freien auf den Bäumen zu ziehen. Es gelang vollkommen; allein die Vögel richteten große Verheerungen unter ihnen an. Im allgemeinen ist die Kolonisation der Regentschaft noch in ihrem Kindesalter; und obschon täglich Kolonisten hinziehen, ist sie noch lange nicht auf dem Grade gestiegen, auf dem sie sein könnte. Der Ursachen sind mehrere. Zuerst ist beinahe alles Land, das verkauft wurde, in den Händen von Spekulanten, die es nur gekauft haben, um es wieder zu verkaufen und damit zu gewinnen. Der Bauer, in der Meinung in Afrika wohlfeiles Land

kaufen zu können, findet sich, wenn er in Algier ankömmt, sehr getäuscht. Das Land muß er in der Umgebung von Algier beinahe so theuer zahlen, als in Europa. Er ist dann noch neu in der Art, wie der Boden behandelt und was gepflanzt werden muß; er zieht daher aus seinem Lande nichts und geht zu Grunde. Er muß froh sein, wenn er nachher für Lohn an Straßenbauten u. s. w. angestellt werden kann. Fast täglich sieht man solche Unglückliche in Algier ankommen. Aber auch der Spekulant geht oft zu Grunde. Sein Land ist nun brach und öd; nur ein schlechtes Gras wächst darauf, das blos Ziegen fressen können. Falliten solcher Spekulanten wurden, als ich in Algier war, viele erklärt. Ich kannte einen Mann, der von einem Mauren ein beträchtliches Landgut gekauft hatte. Seine Kulturversuche gelangen so schlecht, daß er sie gänzlich aufgab und nun eine Anzahl Ziegen hielt, wovon er für 5 Frk. Milch täglich in Algier verkaufte.

Unstreitig ist das Klima und der Boden der meisten Kultur fähig; allein man lasse zuerst die europäischen Ansichten und Vorur-

theile und passe die Kultur dem Lande an. War doch dieses Land unter den Römern seiner Fruchtbarkeit wegen berühmt, und auch unter den Türken trug es mehr ab als jetzt. Der Boden in der Regentschaft ist verschieden. Die leichte, röthliche, eisenhaltige Erde zieht vor. Diese bedeckt sich, wenn er nicht bebaut wird, nach einiger Zeit mit Gebüschen von Myrthen, Zwergpalmen, Steineichen u. s. w. Die Ebene selbst hat eine schwarze, bald leichtere, bald schwerere Erde. Die unbebauten Plätze bedecken sich bald nach den ersten Regen mit hohem Gras, das die Hitze der trockenen Jahreszeit aufrecht dörrt. An einigen Orten wird dieses natürliche Gras von der Administration abgemäht. Allein es soll nicht von guter Qualität sein.

Nicht immer auf eine rechtliche Art kam das Land in die Hände der Spekulanten. Ueber die Erwerbung kann Folgendes gesagt werden. Mehrere muselmännische Familien, bei denen religiöse Vorurtheile und Fanatismus eingewurzelt waren, entschlossen sich, um nicht unter der Herrschaft der Christen leben zu müssen, von Algier fortzuziehen und

theils im Innern Afrikas, theils irgendwo in der Levante ihre Wohnungen aufzuschlagen. Sie suchten daher vor ihrer Abreise ihr unbewegliches Eigenthum zu verkaufen; allein die zurückbleibenden Muselmänner waren nicht im Falle, Eigenthum zu kaufen, und die angekommenen Europäer hatten wohl den Wunsch, allein nicht die Mittel, Grundbesitzer zu werden; denn die meisten konnten nur über schwache Kapitalien verfügen; und da im Anfang die Regierung über die Beibehaltung von Algier noch schwankte, so hätten sie, wenn die Franzosen Algier verlassen hätten, ihr sämmtliches Gut ohne auf Entschädigung hoffen zu dürfen, verloren. Allein da auf der einen Seite gern verkauft, auf der andern gern gekauft wurde: so kam man überein, die Güter gegen eine lebenslängliche Rente abzutreten und zu kaufen. Diese Renten wurden im Allgemeinen ziemlich nieder bestimmt, so daß die europäischen Spekulanten entzückt waren über die Leichtigkeit, mit der man in Algier in den Besitz von beträchtlichen Gütern gelangen konnte. Auf diese Art wurden die meisten Besitzungen

um Algier verkauft. Von da aus erstreckte sich die Kaufwuth in die Ebene. Zuerst verkauften Mauren und Türken, dann aber auch Araber ihre Besitzungen, die sie jedoch, da sie weit außer dem von den Truppen besetzten Lande waren, dennoch fort benutzten. Zuletzt fingen die Araber selbst an, Land zu verkaufen, das gar nicht existirte; denn die meisten Käufe geschehen, ohne daß der Käufer sein Land gesehen hatt; so weit ging die unsinnige Spekulationssucht der Europäer. Auf diese Art wurden die gleichen Besitzthümer auch mehr als einem Käufer verkauft, und es zeigte sich nachher, daß, wenn alle Käufe real gewesen wären, diese Spekulanten die Oberfläche der Metidja zehnmal gekauft hätten. Die Araber haben die Habsucht der Europäer ausgebeutet, und man ist beinahe versucht, ihnen dieß zu verzeihen, wenn man diese dumme Leichtgläubigkeit, und übermäßige Habsucht der Europäer sieht. Es ist auch schon begegnet, daß solche Käufe abgeschlossen wurden über Land, das weit hinter dem Atlas gegen die Sahara zu liegt. So weit

geht die Dummheit und Habsucht der Europäer.

Bis also eine kluge Administration dem Unwesen mit Handeln von Land ein Ende macht; so lange das Land in den Händen von Spekulanten ist, die durch dieses Mittel hoffen reich zu werden, weil sie glauben, die europäische Bevölkerung müsse sich vermehren und dann gelte ihr Land viel mehr; bis also eine Administration Verfügungen trifft mehr zum Vortheil der eigentlichen Anbauer als der Spekulanten: wird Afrika nicht kolonisirt werden können.

Allein nicht nur diese Spekulationswuth hindert das Gedeihen der Kolonie; auch das Eigenthümliche des Landes wird noch lange Zeit ein Hinderniß sein. Gewöhnlich bringt man seine Vorurtheile, seine Ansichten mit aus Europa; man will das Land behandeln und bebauen, wie in Europa; allein auf diese Art trägt das Land nichts. Der Kolonist muß erst noch die Natur des Landes studiren, Versuche machen, und auf diese Art geht eine kostbare Zeit verloren; und

der Kolonist muß doch gelebt haben, und der Zins für das Land muß bezahlt werden. Auf diese Art sind wieder viele Güter brach geworden, und darob Kolonist und Spekulant zu Grunde gegangen.

Noch ein weiterer Grund, warum die Kolonisation nicht recht gedeihen will, ist die Ungewißheit des Landes selbst. Nur in den nächsten Umgebungen der Stadt, etwa 2 bis 3 Stunden weit, kann der Europäer sicher wohnen. Was weiter entfernt ist und auf den Seiten der befestigten Lager und Posten liegt, ist nicht sicher. In der Medidja hat die Kolonisation nur noch bei Buffarik in der Nähe des befestigten Lagers Anfang genommen. Viele Europäer haben an entfernten Orten der Ebene Land gekauft, ohne je hoffen zu können, dort sich niederzulassen. Ein bevorstehender Krieg mit Abdel Kader dürfte für die Kolonie von verderblichen Folgen sein.

Folgendes könnte im Großen mit Vortheil in diesem Theil von Afrika gepflanzt

werden. Im Sahel: Oelbaum, Reben, Maulberbäume; in der Ebene: Cerealien, Oliven, Maulbeerbäume. Ueber die Kultur der Baumwolle, des Zuckerrohrs, des Indigos und der Kochenille sind noch nicht genug Versuche angestellt.

Gericht des Kadi in der « mosquée neuve. »

Streitigkeiten zwischen Eingebornen und Europäern oder zwischen den erstern selbst werden in erster Instanz von einem maurischen Kadi (Richter) geschlichtet, deren in der Stadt Algier mehrere sind. In der »rue de la marine« hält der Kadi dieses Bezirks Gericht im Hofe der neuen Moschee. Dieser Hof bot ein eigenes Schauspiel dar. Gruppen von Europäern unterhielten sich leise mit einander; Mauren saßen in den Vertiefungen der Mauern oder am Boden und rauchten ihre langen Pfeifen; in einer Ecke befand sich ein Trupp vermummter Weiber mit ihren Kindern, deren Schreien und Geschwätz mehr Lärm verursachte, als

alles Uebrige; — Araber lagen in ihre Burnus gehüllt in der heißen Sonne, schliefen oder rasirten einander gegenseitig die Köpfe. Das Portal der Moschee war offen, und ich sah in derselben mehrere Muselmänner sich beugen und auf den Boden werfen, während andere, am Boden hockend, sich unterhielten. Ich wagte mich nicht hinein, weil die anwesenden Europäer mich davor warnten; zudem sah ich eine kleine Gruppe Mauren in der Moschee, die mich zu beobachten schienen, als ich den Kopf durch die Thüre in die Moschee steckte, und ihre stechenden Blicke schienen mir etwas Feindseliges zu haben, besonders die eines alten Mauren, der mir als der personifizirte muselmännische Fanatismus vorkam. Es war daher besser, nicht Skandal zu erregen, da ich zudem schon andere Moscheen gesehen hatte. In einem kleinen Gebäude hielt der Kadi seine Audienz. Das Gemach, worin die Sitzung gehalten wurde, war sehr niedrig; man würde nur mit Mühe haben aufrecht stehen können; es war nur spärlich durch die Thüre und eine kleine Oeffnung in der Mauer erleuchtet; übrigens waren die

Wände, wie beinahe überall in Algier, mit Fayenceplatten, der Boden mit Marmorplatten besetzt. Der Kadi, ein alter Mann mit langem, weißem Barte und seine Dollmetscher und Sekretäre saßen auf Teppichen am Boden. Die Mahomedaner zogen ihre Pantoffeln, die Europäer ihre Hüte ab, wenn sie sich vor dieses Gericht stellten. Alles ging in der größten Stille vor sich. Die Berathungen waren kurz. Nicht nach diesem oder jenem Paragraph des Zivilgesetzbuches u. s. w., sondern nach dem natürlichen Gerechtigkeitsgefühl der Richter wurden die Streitigkeiten geschlichtet. Die Partheien gingen meistens zufrieden fort. Nicht gar häufig wird weiters appellirt. Ich sprach mit mehrern Franzosen, die mich versicherten, daß sie ihre Sache viel lieber durch den Kadi beurtheilen ließen, als daß sie dieselbe vor die französischen Gerichte brächten; wenn man billig sei, müsse man beinahe immer den Ausspruch des Kadi gerecht finden, während hingegen die einfachste Sache von ihren Advokaten so verwirrt würde, daß jahrelange Prozesse daraus entständen.

In der Schweiz, meinten sie, sei man daher noch glücklich; denn man besitze da keine Advokaten. Ich konnte dieses natürlich nicht bestätigen.

Rückreise. Quarantaine vor Toulon.

Die Zeit, während der ich mich in Afrika aufhalten durfte, war nun bald verstrichen. Ich mußte ans Umkehren denken. Noch einmal wollte ich die schönsten Stellen um Algier, Mustapha, besuchen und dann zu Hrn. S. gehen, um einige Kommissionen für Bekannte in der Schweiz mitzunehmen. Der Nachmittag war eben nicht zu heiß; ein kühles Lüftchen vom Meere her milderte die Hitze; der Himmel war tiefblau und wolkenlos. Es ist immer ein herrlicher Punkt und die Aussicht entzückend. Man überblickt das weite, blaue Meer, das seine weißen Wellen der Brandung in der Bai stolz ans Ufer wirft, den fernen, hohen, wie in der

Luft schwimmenden, blauen Atlas, die weißen Häuser von Mustapha zerstreut, im herrlichen Grün des Hügelabhangs. So tiefe Schatten und so helles Licht findet man doch nur im Süden. — Afrika fing an, mir immer mehr zu gefallen; ich söhnte mich mit vielen aus, das eben nicht angenehm ist.

Als ich mich der bescheidenen Wohnung des Hrn. S. näherte, herrschte tiefe Stille in der ganzen Gegend. Alles schien wie ausgestorben in diesem Thale. Es war mir, als wenn ich nur leise auftreten wollte, um etwas nicht zu stören. Hr. S. und seine Söhne waren im Studierzimmer versammelt. Ein kühlender Trank aus Zitronen von seinen Bäumen stellten mich, da ich durchs Steigen erschöpft war, wieder her. Am Mittagessen gings munter zu. Mir thats nur leid, von diesen guten Leuten scheiden zu müssen. Schon um 4 Uhr begab ich mich aufs Dampfschiff »le Cocyte.« Der Schiffslieutenant war ein überaus artiges Herrchen, der sich meiner besonders anzunehmen schien. Ihm verdankte ich daher auch einen Platz mit einem Bett im Zwischendeck, während Andere, die doch

gleich viel, wie ich, bezahlt hatten, auf dem Verdeck schlafen mußten. Das Wetter war herrlich, das Meer nur leicht von kleinen Wellen gekräuselt. Um 9 Uhr wurden die Anker gelichtet, und man steuerte ins hohe Meer. Immer mehr verwischten sich die einzelnen Gegenstände der Küste; endlich sah man Algier nur noch wie einen weißen Punkt auf dunklem Grunde und bald dann nichts mehr als Wasser und Himmel. Schneller als das erste Mal ging mir die Zeit der Ueberfahrt vorbei. Das Meer war die ganze Zeit immer gleich, wie es übrigens den ganzen Sommer über so sein soll. Es war nur bewegter als unsere Seen. Am Ende des zweiten Tages lief man in die Rhede der Insel Minorka, in Mahon ein. Die Insel war noch ziemlich weit entfernt, als ich mich im Zwischendeck zum Essen gesetzt hatte. Bald fühlte ich, daß das Schiff still hielt. Ich stieg daher aufs Verdeck, und wir waren mitten in einem kleinen, spiegelklaren See im Lande. Das Meer war verschwunden. Der Abstand war groß und überraschend. Lange konnte ich über die Distanzen nicht recht mit mir

einig werden; bald schienen mir die Ufer ganz nahe, bald wieder ganz fern. Mein Auge, das sich an große Fernen gewöhnt hatte, mußte sich erst nach und nach wieder an kleinern gewöhnen. Wir durften nicht ans Land steigen, weil kein Schiff, das aus Afrika kömmt, seine Passagiere, ohne Quarantaine auszuhalten, landen kann. Wir konnten daher nur vom Verdeck aus unsere Augen am Lande weiden. Die Rhede von Minorka ist wohl eine der sichersten im mittelländischen Meer; der Eingang ist eng und von Forts vertheidigt; sie erstreckt sich tief ins Land hinein, so daß Schiffe bei den größten Stürmen ruhig vor Anker liegen können. Hier hatte nun Alles wieder europäischen Zuschnitt. Minorka und Majorka gehören bekanntlich zu Spanien. Man sah wieder rothe Ziegeldächer auf den Häusern, Fenster und Fensterläden. Ueber der Stadt Mahon erheben sich eine Menge Windmühlen; ich zählte deren vom Schiff aus 36. Viele Schaluppen kreuzten um das Schiff, indem sie mit Frauenzimmern und Herren an dem schönen Abend Wasserpartbien machten. Fischer boten Muscheln

zum Verkauf an. Gegen Abend, nachdem wir uns etwa 3 Stunden in der Rhede aufgehalten hatten, setzte das Schiff sich wieder in Bewegung, und bald entriß die Dunkelheit unsern Blicken die Insel. Am vierten Morgen stund ich etwa um 2 Uhr auf und stieg aufs Verdeck. Das Schiff stand still; wir hatten vor uns die Küste der Provence, welche sich in dunkeln Umrissen zeigte. Das Meer war still und glatt wie ein Spiegel, der Himmel heiter und mit blitzenden Sternen übersäet, die Luft lau. Die Nacht war herrlich; allein da es doch noch lange ging bis zum Anbruch des Tages, so zog ich mich wieder in meine Zelle zurück und schlief so so lange, bis, als ich aufstund, wir in der Rhede von Toulon, also wieder in Europa uns befanden. Noch etwas Schweres, 8 Tage Garantaine, mußte ausgehalten werden, bevor wir wieder frei waren. Ein starker Mistral wehte. Als wir durch die Schaluppen der Quarantaine zugeführt wurde, und da sich Alles zu derselben hinzudrängte, um zuerst dorthin zu gelangen, so wurden sie überfüllt, und die Passagiere stiegen ganz

durchnäßt ans Land. Eine derselben strandete und konnte nur mit Mühe wieder flott gemacht werden. Mit fünf anderen Reisenden bezog ich ein Zimmer. Jeder mußte um einen bestimmten Preis sein Feldbett, seine Decke, Waschgeschirr u. s. w. für die Dauer des Aufenthalts von den Intendanten miethen. Als nun jeder so gut, als es thunlich war, sich eingerichtet hatte, war es darum zu thun, wie während der 8 Tage die Zeit am Besten und Angenehmsten zugebracht, überhaupt wie sie getödet werden könne; denn in der Quarantaine selbst war wenig Raum zum Spazieren. Der kleine Hafen, der Hof und ein Theil des Hügelabhangs, an dem die Quarantaine gebaut ist, nur war den Qarantainehaltenden zum Spazieren eingeräumt. Ein junger Kaufmann aus Bordeaux hatte eine treffliche Idee. »Ecoutez! sagte er uns, wir wollen das Prävenir spielen. Es ist Sitte in der Quarantaine, daß sich die einzelnen Gesellschaften, die zusammen in den Zimmern wohnen, einladen und sich einander soirées geben; wenn wir unserer sechs in unserm Zimmer zuerst anfangen, so kostet es uns weniger; denn die

Nachfolgenden wollen die Vorhergehenden übertreffen.“ Diese Idee wurde angenommen, und am folgenden Tage wurde unser Zimmer zum Empfang unserer Gäste festlich eingerichtet. Die Feldbetten mußten den Hintergrund des Zimmers einnehmen. Auf diese wurden unsere Kisten gelegt und die Betttücher darüber hingehängt, so daß sie verborgen waren. Auf dem Hügelabhang, der ganz mit Gebüsch von Myrthen, Geißblatt und Rosmarin überwachsen war, wurden die schönsten Zweige gesammelt und Guirlanden daraus gemacht, um die weißen Wände zu schmücken. Jeder hatte seine Aufgabe: der Eine stampfte Zucker; der Andere schnitt Zitronen und Orangen in Scheiben; Andere bereiteten Limonade oder banden Sträuße aus Gaisblatt, Rosmarin und Myrthen, die zierlich auf Teller gelegt den quarantainehaltenden Damen dargeboten werden sollten. Ein Taschenspieler, der eben anwesend war, wurde für diesen Abend gemiethet und ihm eine Art Theater mit Betttücher errichtet. Alle Sessel wurden nach dem Essen zusammengetragen; denn der Quarantainehalter und Halterinnen, ohne die Solda-

ten, waren etwa vierzig. Die Gesellschaft fand sich ein; der Taschenspieler machte seine Künste, und in Zwischenzeiten mußten wir die Honeurs machen. Punsch, Bischof, Limonade, Orangenschnitze u. s. w. wurden servirt. Nebenbei sang der Eine oder Andere zur Guitarre. Gegen 12 Uhr war die Herrlichkeit aus. Eine Anzahl Offiziere lud uns den folgenden Tag ebenfalls ein. Ein improvisirtes Theater ganz aus Flaggen, die der Kapitän des Cocyte großmüthig lieh, und von denen die östreichische mit den großen Wappen und mit der Krone den Vorhang bildete, wurde errichtet; und ein Stegreifdichter brachte die Begebenheiten der Meerüberfahrt und der Quarantaine in Verse, die einen sonderbaren alten Kauz, der sich auch mit auf dem Schiffe befand, besonders zur Zielscheibe des Witzes hatten. Solchergestalt bei Essen, Trinken, Schlafen und Vergnügungen gingen doch endlich die 8 Tagen um. Eine wichtige Begebenheit ereignete sich. Es fand sich nämlich eine englische Fregatte vor Anker, die aus Egypten kam und 30 Tage Quarantaine halten mußte. Die Passagiere zogen jedoch

vor, diese auf der Fregatte selbst auszuhalten; sie kamen nur einmal auf Besuch zu uns. Da aber die 8 Tag Haltenden und diese 30 Tag Haltenden sich nicht berühren durften, so wurden wir sämmtlich, als diese Gentlemens landeten, zusammengetrommelt, und die Wächter hielten uns mit ihren langen Spießen in respektabler Entfernung von ihnen. In einer Entfernung von zehn Schritten defilirten diese Gäste an der Fronte unsrer Leute vorüber. Manches Witzwort, das sie jedoch kaum verstanden, wurden von bissigen Zungen ihnen zugeschleudert.

Endlich nahte der ersehnte letzte Tag der Gefangenschaft. Schon Morgens vor Taganbruch wards in der ganzen Quarantaine lebendig; jeder pakte ein und schickte sich zum Abreisen an. Die gemietheten Effekten mußten pünktlich wieder abgeliefert werden. Es war ein Rennen und Lärmen ohne Gleichen. Eine Menge Schaluppen warteten im Hafen, und endlich konnte man abfahren, um sich vielleicht nie wieder zu sehen. In ein Kaffe stürzen, begierig in den Zeitungen nach Nach-

richten aus dem Vaterlande forschen, war das Erste, was ich that, als ich in Toulon anlangte. Wer wollte dieß einem Schweizer verargen! —

Inhalt.

Seite.

1) Vorwort. . . . . I.
2) Die Ueberfahrt. 1
3) Erster Eindruck von Algier. . . . 21
4) Thor Bal-al-Lled. Garten der Sträflinge. Maurischer Begräbnißplatz. . . . 29
5) Straßen und Häuser. Das Innere der Häuser. 38
6) Oeffentliches Leben in Algier. . . . 44
7) Die Kassauba. 61
8) Vorstadt Babazun. Mustapha. . . . 65
9) Religion und Gottesdienst. . . . 77
10) Einfluß des Klimas. Das Bad im Meer. . 95
11) Blinde in Algier. 99
12) Jardin des essais. Kafee der Platanen. . 102
13) Militairspital im ehemaligen Landhause des Dey. 106
14) Reise in die Ebene Metidja. Deli Ibrahim. Sareira. Bouffarik. Arabischer Markt. 111

15) Algier und seine Umgebungen. Klima. Vegetation. 139
16) Bevölkerung Algiers. 157
17) Kolonisation. Agrikultur. Handel. . . 165
18) Gericht des Kadi in der mosquée neuve. 181
19) Rückreise. Quarantaine von Toulon . 185

Verbesserungen:

Seite	47	Zeile	11	statt:	nur	lies:	nun.
=	51	=	24	=	wüde	=	würde.
=	75	=	17	=	des	=	de.
=	81	=	23	=	Rißa	=	Aißa.
=	84	=	3	=	Tulon	=	Toulon.
=	84	=	22	=	Schlafzimmer	=	Schu'zimmer.
=	114	=	10	=	Sedi	=	Sidi.
=	123	=	17	=	Modina	=	Medina.
=	123	=	24	=	Bhalil	=	Khalil.
=	127	=	25	=	Rhalil	=	Khalil.
=	128	=	16	=	Rhalil	=	Khalil.
=	130	=	25	=	Rhalil	=	Khalil.
=	133	=	18	=	vergönnt	=	verpönnt.
=	134	=	6	=	Chibone	=	Schibuk.
=	139	=	7	=	Eerine	=	Carine.
=	148	=	8	=	Rhalil	=	Khalil.
=	148	=	9	=	Rachua	=	Kaschna.
=	149	=	21	=	Hansa	=	Hamsa.
=	149	=	25	=	und Dejerio	=	ul-Dscherid.
=	150	=	8	=	Telterin	=	Titeri.
=	172	=	22	=	canarischen	=	balearischen.

Engel, August Eduard

Reise nach Algier im Sommer 1838

Biel 1839

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.d.18
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11448603-9